

Reise nach Guinea und den caribäischen Inseln in Columbien, in Briefen an seine Freunde beschrieben / [Paul Erdmann Isert].

Contributors

Isert, Paul Erdmann, 1756-1789.

Publication/Creation

Kopenhagen : Gedrukt bey J. F. Morthorst, 1788.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/kvkva32m>

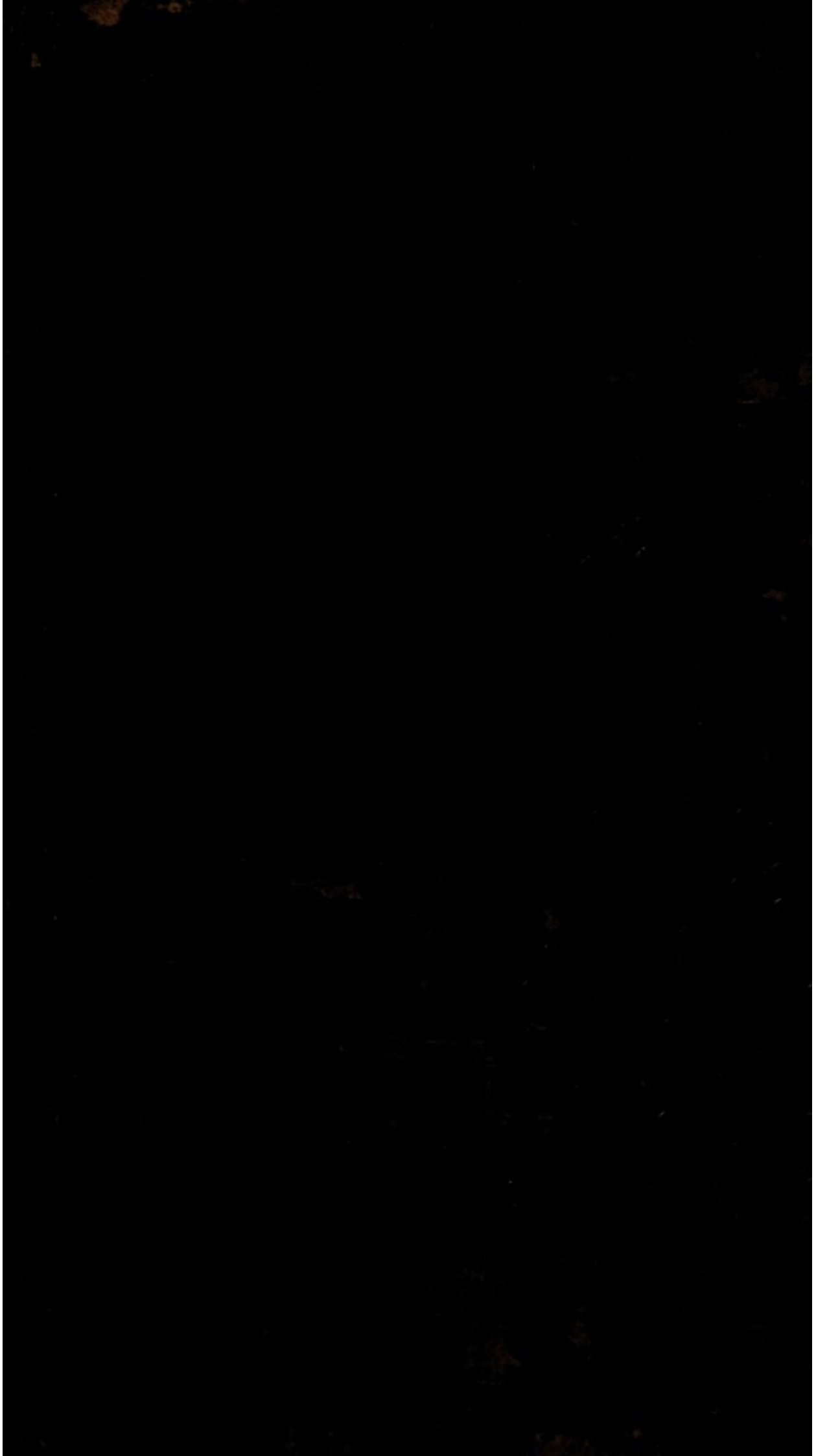
License and attribution

This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.



Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>



*Oppi
Sturritz.*

30020/A

1
2

9.13. 1892

2. ...ungen

Peter Krumitz
LL

128.

9.13. 1892
Paul Erdmann Isert's,
ehemahl. königl. dänisch. Oberärzte an den Besäzungen
in Afrika,

Reise nach Guinea

und den
Caribäischen Inseln in Columbien,
in Briefen an seine Freunde beschrieben.



Akraisches Frauenzimmer

Friedrich sc.
S. 188.

J. Isert.

Kopenhagen, 1788.

Gebrukt bey J. S. Morthorst, wohnhaft in der Pilestrasse
No. 11, Litt. B.



Er. Königlichen Hoheit
F r i e d e r i c h,
Kronprinz
zu Dännemark und Norwegen

in tieffter Ehrfurcht zugeeignet.

THE NEW YORK

LIBRARY

ASTOR LENOX

TILDEN FOUNDATION

100 N. 4th St. New York, N.Y.



Vorbericht.

Die einstimmigen Ermahnungen meiner Freunde, diese Briefe gemeinnütziger zu machen, sind die Ursache warum es der Verfasser gewagt hat, nachdem er sie nochmahls durchgesehen, und hie und da gefeilt, sie vor den Augen des Publikums zu legen.

Eine weitläuftige topographische, cosmologisch, geographische, Geschichte der Länder, wovon darin die Rede ist, erwartet man nicht; diese findet man in den Encyclopädien, oder andern dazu bestimmten dicken Bänden, die davon zur
Gnüg

Gnüge handeln, und Compilationen auf
Compilationen häufen.

Die Haupt-Triebsfeder, die mich
nach Guinea, und hernach nach Westindien
brachten, war allein die Naturgeschichte.
Bey meiner dortigen Ankunft, fand ich
tausend neue Gegenstände, die ich, ob
sie gleich nicht zur Naturhistorie gehören,
nicht unangemerkt laßen konnte. Die
Früchte davon sind diese Briefe. Viel-
leicht wird einer oder der andere meiner
Leser lachen, und sagen: was will der
Mann damit, daß er uns ein Buch voll
Thorheiten und Gebräuche einer wilden
barbarischen Nation erzählt? denen ant-
worte ich mit Raimal: daß es jedem histo-
rischen Schriftsteller heilig seyn sollte,
die Sitten und Gebräuche wilder Nationen
aufzubewahren. — Ein Jahrhundert,
vielleicht mehr, und die Nation existirt
nicht mehr, oder ist doch mächtig verän-
dert! — die Peruaner, die Mexikaner,
und andere Nationen dieses Welttheils,
was waren sie? Und was sind sie nun?
— Es ist nöthiger also die Gebräuche wil-
der Nationen, denen die Kunst des Schrei-
bens mangelt, da sie sie nicht selbst auf-
bewahren können, als civilisirter Völ-
ker

fer aufzubewahren, wenn man von ihrer Historie unterrichtet seyn will. Glück- lich würde ich mich preisen, wenn ich einige Züge der merkwürdigen afrikanischen Nation, der Neger! entfaltet hätte.

Von der Naturgeschichte anderer Geschöpfe, als Menschen, findet man nur etwas Superficielles, allgemein Auffal- lendes. Das, was den Kenner interes- siren soll, muß in seiner Mode und Spra- che geschrieben seyn, daß in diesem Buche am unrechten Orte stehen würde. De- nen zu gefallen, die Geschmak und Kent- nis der Kräuterkunst haben, kün- dige ich den ersten Fascikel eines Buchs unter den Titel: Prodrumus floræ au- stralis an, darin 200 neue Gattungen beschrieben werden, und das vielleicht zu Michaeli fertig seyn dürfte.

Wer in den Briefen Columbien lie- set der beliebe darunter Amerika zu ver- stehen. Ich kan unmöglich das Wort Amerika schreiben, ohne daß mir das Blut in allen Adern kocht. Es fällt mir immer ein: daß der Großprahler Vesputz, nachdem man den nimmer vergeßlichen Columb unverdienterweise ins Elend ge- stürzt hatte, auf dessen Trophäen sich selbst

selbst eine Säule bauete. — Der Gedanke: Amerika zu Columbien umzutauschen, ist nicht neu; man hat ihn längst in Nord-Amerika an einigen Orten gebraucht. Diesen fleißige Nachfolger, und sich selbst die Gewogenheit seiner Leser ist jetzt der vorzüglichste Wunsch

Kopenhagen im December

1787.

des

Verfassers.



Sub-

Subscribenten.

Er. Majestät der König	=	12	Exempl.
Er. Königl. Hoheit der Kronprinz	6	—	
Er. Königl. Hoheit der Erbprinz	6	—	
Ihre Kön. Hoh. Prinzesse Louise			
Auguste	=	4	—

Hr. Abildgaard, Professor	=	Kopenhagen
— Amberg (John)	=	—
— Ammon, Magister	=	—
— Bache, (N.) Gärtner am botanischen Garten	=	—
— Baden, Professor	=	—
— Banditz, Chirurgus	=	—
— Bauert, Medailleur	=	—
— Beez	=	—
— Bentzen, Capitain von der Infanterie	=	—
— Berg, Schiffskapitain	=	—
— Bloch, (M. E.) Doctor Medicin.	=	Berlin
— Bockhammer, Kaufmann	=	—
— Borre, Sekretair	=	Kopenhagen
— Brüggemann, Konsistorialrath	=	Stettin
— Böschén, (Johann), Kaufmann	=	Bergen
— Bull, Kanzeleyrath	=	—
— Bull, (N. S.), Extrabedient	=	—
— Bull, (J. L.), Sorenschreiber	=	Sundmor
— Callisen, Professor	=	Kopenhagen
— von Cappeln	=	Altona
— Chemnitz, Hauptpastor bey der Garnison Gemeinde	=	Kopenhagen
— Colbiörnsen, Volmächtiger	=	—
— Colsmann	=	—

Hr.

Hr. Cormantan	=	=	Kopenhagen
Cortsen, Kanzeleyrath	=	=	—
— Dölner, (C. A.) Königl. Gärt-	=	=	—
— ner zu Rosenberg	=	=	—
— Dræbye, Kammerath	=	=	—
— Duckewitz, (Johann)	=	=	Bergen
— Edinger	=	=	Kopenhagen
— Ellegaard	=	=	—
— Ellerhusen, (Christopher) Kaufmann	=	=	Bergen
— Erichsen, (E.) Agent	=	=	Kopenhagen
— Fæster	=	=	—
— Ferber, Oberbergrath	=	=	Berlin
— Fischer, (J. L.) Doctor Medicinæ	=	=	Bergen
— Friis	=	=	Kopenhagen
— Frölich, Agent	=	=	—
— Gullérus, Chirurgus	=	=	Berlin
— Geelmuyden, Procurator	=	=	Bergen
— Gosch, Verwalter	=	=	Kopenhagen
— Gottgetreu	=	=	Berlin
— Grewe, (Kollof) Statskapitain	=	=	Bergen
— Grönlund, Apotheker	=	=	Kopenhagen
— Gronau, Prediger	=	=	Berlin
— Haene	=	=	—
— Hartwig	=	=	—
— Heller, Apotheker	=	=	Lenzen
— Hempel, Kanzeleyrath	=	=	Kopenhagen
— Holbeck (Jens), Kaufmann	=	=	—
— Holbøll	=	=	Früdenlund
Gr. Excell. Hr. Holmschiold, Gehei-	=	=	—
merath	=	=	Kopenhagen
Hr. Honkeny, Oberamtman	=	=	Colm im Bran-
			denburgischen
— Jessen, (Hinrich), Kaufmann	=	=	Bergen
— Jüngken, Rand. Ph.	=	=	Berlin
— Jungnickel	=	=	—
— Jürgensen, Kaufmann	=	=	Bergen
— Kall, (Abraham), Professor	=	=	Kopenhagen
— Kastner, Stadt-Chirurgus	=	=	Berlin
— Kellermann	=	=	Kopenhagen
— Kreber, Generalmajor	=	=	—

Hr.

Hr. Krohn, (Claus), Kaufmann	=	Bergen
— Krohn, (Hans), Kaufmann	=	—
— Konow, (Fried. L.) Stadts Deputirter	=	—
— Kühn, Kandidat	=	Berlin
— Kuhl, Revisor	=	Kopenhagen
— Lange, Ober-Chirurgus	=	—
— Lorenzen	=	—
— Luckwaldt, Bürgermeister	=	Schwedt
— Lund, Kammerrath	=	Kopenhagen
— Lund, Secretair	=	—
— Lund	=	—
— Lücke	=	—
— Lütken, (C. L.)	=	—
— Lütken, Procurator	=	Bergen
— Magnus, (Meyer)	=	Kopenhagen
— Maier, (E.)	=	—
— Manthey, Prediger	=	—
Hr. Manthey	=	—
Hr. Martini, Justizrath	=	—
— Meier, Kastell-Chess	=	—
— Mengs	=	—
— Meyer, Agent	=	—
— Meyer, Hofapotheker	=	Stettin 10 Er.
— Moering, Apotheker	=	Berlin
— Mohn, (Christian), Kaufmann	=	Bergen
— Monrad, (P. J.), Sekretair	=	Kopenhagen
— Mosäus	=	—
— Müller, (H. J.), Stadtkapitain	=	Bergen
— Müller, Konferenzrath	=	Kopenh. 2 Er.
— Müller, Justizrath	=	Kopenhagen
— Müller, Hofkupferstecher	=	—
— Müller, (H.)	=	—
Er. Excell. v. d. Osten, General-Lieut.	=	—
Hr. v. d. Osten, Lieut. von der Garde	=	—
— Paludan	=	—
— Pelisson, Doctor Medicinæ	=	Berlin
— Pelt, Professor	=	Kopenhagen
— Pflugmacher, Apotheker	=	—
— Piezker, Rendant	=	Berlin

Hr. Pingel, Administrator bey der Ost-		
seeischen Compagnie	=	Kopenhagen
— von Prangen	=	—
— Reiersen, Etatsrath	=	—
— Römer, (Fr. Chr.)	=	—
— Rönne, (Bone Falch)	=	—
— Rohleder	=	—
— Rose, Weinbändler	=	—
— Rottböll, Konferenzrath	=	—
— Saabye, Inventarien-Schreiber	=	—
— Schaarup, (Aug. Chr.)	=	— 100
Mad. Schaarup, (M. E.)	=	—
Hr. Schlüter, Kandidat	=	Berlin
— Schoedel	=	—
— Schoo, (P. S.), Assistent	=	Kopenhagen
— Schwarz, Königl. Schauspieler	=	—
— Seerup	=	—
— von Sehestedt, Kammerjunker	=	—
— Seidelin, Medicus	=	—
— Spengler, Königl. Kunstammer-		
Verwalter	=	— 2
— Spiesmacher, (N. C.), Procurator	=	Bergen
— Stebus	=	Kopenhagen
— Sternemann, Doctor Medicinæ	=	Berlin
— Suther, Agent	=	Kopenhagen
— Tegder, (N.)	=	—
— Tüchsen, Lector der Chemie	=	—
— Uldahl, Justizrath	=	—
— Ulhorn, (H. D.), Kaufmann	=	Bergen
— Vahlert, Königl. Wundschenk	=	Kopenhagen
— Weinschenk	=	—
— Weiz	=	—
— Wiedemann, (C.), Kaufmann	=	—
— Wider, Kommissionsrath und Hof-		
apotheker	=	Schwedt 10
— Wöldike, Schloß-Prediger	=	Helsingder
— Zahrend, (Johann), Kaufmann	=	Bergen
— Ziegler, Kandid. der Ph.	=	Kopenhagen

Inhalt.

Erster Brief,

von Guinea d. 10 November 1783.

Enthält die Reise von Kopenhagen nach Guinea, und den Merkwürdigkeiten auf der Reise.

Zweiter Brief,

von Guinea den 29 December 1783.

Erste Landreise des Verfassers in Guinea, von Christiansburg bis zum Flusse Volta, in einem Lager von Negern.

Drit.

Dritter Brief,

Guinea vom 8 April 1784.

Ausbruch des Krieges zwischen unsern Negern und einer feindlichen Nation, die sich Mugnaer nennen. Ein Schwarzer zum Feldherrn gewählt. Schlacht in der Gegend von Atocco.

Vierter Brief,

Guinea vom 18 Mai 1784.

Die Armee legt sich wieder in ein Lager bey Pottebra. Schlacht den 14 Mai bey Fida. Tapferkeit der Bergneger.

Fünfter Brief,

Guinea vom 22 Junii 1784.

Friede zwischen den Feinden und dem Unsrigen geschlossen. Anlegung des Forts Prinzenstein, bey Dvitta. Vortheilhafte Lage: daselbst für den Handel.

Sechster Brief,

Guinea vom 24 September 1784.

Naturhistorische Beschreibung des Flusses Volta. Handel mit den Eingebornen daselbst.

Sie.

Siebenter Brief,

Guinea vom 28 März 1785.

Reise nach Fida. Aufenthalt auf
Prinzenstein und Popo. Beschreibung der
Städte und ihrer Einwohner. Der König
von Afla: Beschreibung von Fida und des
Königreichs Dahomet und ihrer Einwohner.

Achter Brief,

Guinea vom 16 October 1785.

Geschichte der Akraer; ihre Religion,
Sprache, Kleidung, Gewerbe, Nahrungsmit-
tel und Krankheiten.

Neunter Brief,

Guinea vom 20 April 1786.

Geschichte von der Ankunft der Euro-
päer in diesem Lande, und ihrer Etablissemen-
ten. Sitten und Krankheiten derselben.

Zehnter Brief,

Guinea vom 10 August 1786.

Inländische Reise nach Aqvapim. Be-
schreibung des Landes, der Einwohner und an-
gränzenden Nationen.

Eilf.

Filfter Brief,

St. Croix vom 12 März 1787.

Reise von Guinea nach Westindien.
Zustand eines Sklavenschiffes. Rebellion
der Sklaven. Beschreibung von St. Croix.

Zwölfter Brief,

Martinique vom 10 Julii 1787.

Reise nach St. Thomas, St. Jean und
den französischen Inseln Guadeloupe und
Martinique.



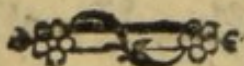


Erster Brief.

Hauptort Christiansburg
auf der Küste Guinea,
d. 10 Nov. 1783.

Ea quae scimus, sunt pars minima eorum,
quae ignoramus. LINNAEUS.

Sie wissen, liebster Freund, daß ich den
2ten Julii dieses Jahrs am Bord eines
Kompagnie Schiffes, Prinz Friede-
richs Hofnung genannt, als Passagier gieng,
welches die Reise von Kopenhagen nach den
dänischen Etablissements machen sollte. —
In dieser Absicht lichteten wir den folgenden
Morgen die Anker, sahen gegen Mittag die
wegen des dortigen Aufenthalts des berühmten
Astronom's Tycho Brahe so berühmte Insel
Wheen, und bald darauf Helsingör. Es
ist



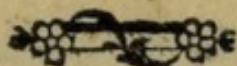
ist die reizendste Seereise in der Welt im Sundede, zumal im Sommer, wo man auf beiden Seiten die gesegneten Gefilde Seelands und Schonens sehr deutlich wahrnimmt.

Da der Wind widrig war, und die Luft dicke, konnten wir es nicht wagen in die offene See zu gehen, sondern blieben vor Anker liegen. — Ich machte mir die Gelegenheit zu Nütze, um in Helsingör an Land zu gehen, und die so fürtrefliche Festung Kronenburg zu besuchen, Kraft welcher unsere Nation die übrigen zum Zollen bringt, wenn diese von der Nordsee nach der Ostsee, oder umgekehrt passiren. Eine weitläufige Beschreibung werden Sie von mir nicht erwarten, da man dergleichen ausführlichere hat, als ich zu geben im Stande bin. Die Anzahl der Schiffe, die hier gewöhnlich liegen, ist erstaunenswürdig; ich zählte deren jetzt 150.

Nach Verlauf von 6 Tagen fingen wir an ein wenig zu segeln, und wir sahen uns bald im Kattegatt. Da wir Stille hatten, fischten wir, und fiengen allerlei, als: Knurrhähne (a), Makrelen (b), und Willinge. Ich

(a) *Cottus scorpius* Linn.

(b) *Scomber Thynnus* Linn.



Ich vergnügte mir an einer Medusenart mit einer purpurnen Scheibe, die sehr häufig war!

In der Nordsee hielten wir uns beinahe 4 Wochen auf, da uns der Wind gar nicht günstig werden wolte, und wenn er ja einmal aus der uns günstigen Ecke kam, immer so schwach war, daß wir wenig avanciren konnten. In dieser Zwischenzeit fiengen wir verschiedenen Fische, darunter einige Hanarten (c); diese sind beständig von 2 bis 4 kleinen Fischen begleitet, die eine zierliche Lachsart sind, die die Schiffer Lotsen oder Wegweiser nennen, und die niemals vom Hane getödtet werden. Wahrscheinlich hat die Natur selbige dem schlechten Gesicht, das sie zu haben scheinen, und daß sie doch als Raubfische, doch so nöthig haben zu Hülfe gegeben. Auf dem Han selbst findet man gewöhnlich einige Saugfische (d), die sich fest an ihn anhängen, und wovon ich keinen andern Grund sehen kann, als daß sie von der Menge Schleim, die er ausdünstet, oder einer Insektenart (e), die er mit verschiedenen Fischen gemein hat, leben.

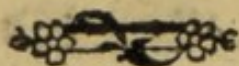
A 2

Am

(c) Squali.

(d) Echeneis an Memora? Linn.

(e) Monoculus.



Am 29sten sahen wir endlich die so längst erwarteten Seestädte Dover und Calais. Am Abend veränderte sich der Wind, und wir durften es nicht wagen in den Kanal zu setzen, da dessen Mündung bei genannten Städten nur eine unbedeutliche Breite hat, sahen uns also genöthigt gerade wieder umzuwenden, bis den 1sten August, da der Wind uns günstiger wurde. Den 4ten waren wir im so genannten englischen Kanal der Insel Wight gegen über; wir sahen um diese Zeit eine Flottille von 6 holländischen Kriegsschiffen, die ihren Weg nach dem mittelländischen Meere fortsetzten. Den 12ten hatten wir einen halben Sturm; gleichwohl wurden eine Menge Segel gebraucht, um den französischen Küsten auszuweichen. Den 14ten sahen wir das letzte europäische Land, die Insel Haylant in einer Entfernung von ohngefähr 3 Meilen, wornach wir uns also in der spanischen See befanden.

Am 24sten sahen wir eine dänische Brig, die von Zanten nach Ostende mit Corinthen befrachtet war. Sie setzte sogleich ihr Boot aus, nachdem sie unsere Flagge gesehen, und der Befehlshaber derselben kam alsbald zu uns. Sie hatten Mangel an fast allen
den

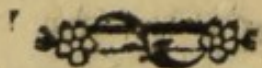
den Nothwendigkeiten die die Natur heischt, da sie sich schon 11 Wochen auf der See befunden hatten, da doch sonst die Reise gewöhnlich nur einen Monat dauert. Diesem Mangel wurde aber sehr bald durch unsern Ueberfluß abgeholfen. Der Tag war heiter, und fast gar kein Wind, deshalb wir in einem kleinen Fahrzeuge eine Spaziertour nach der Brig vornahmen. Es ist sonderbar genug, daß auch in den breitesten Ocean selbst die See so stille seyn kan, daß ihre Oberfläche so eben wie ein Brett ist.

Den 25ten sahen wir 4 Delphinen (f) um unser Schif. Ihr majestätischer Gang, der im Wasser das Ansehen eines hölzernen Pferdes hat, das bewegt wird, und das Wasser so sie dabei aus den Nasenlöchern einige Ellen hoch sprützen, geben ein angenehmes Schauspiel. Sie waren von der Länge von ohngefähr 2 Menschen; einer unter ihnen hatten viele, eines Fingers dicke Striemen, die er wahrscheinlich von seinen Feinden erhalten haben mußte. Das ganze Schif umgab ein Heer von Boniten (g), die seiner Spur folgten, und deren silberglänzender Bauch im Wasser

A 3

(f) Delphinus Phocaena Linn.

(g) Scomber pelamis Linn.

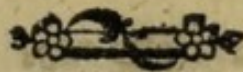


Wasser einen phosphorischen Widerschein von sich gab.

An Abend sah ich einen Vogel, der zur Schnepfenart gehören mußte: er war ganz schwarz, und hatte über den Rücken eine weiße Binde. Nachdem er sich einige mal auf das Schif gesezzet hatte, gieng er wieder nach Osten, wo unserer Meynung nach Madera liegen mußte.

Wenn die Nächte nun finster waren, konnte man das Leuchten des Seewassers sehr deutlich bemerken. Es ist ein reizendes Schauspiel, wenn der Wind etwas wehet, und das Schif einige Fahrt hat. Denn alsdenn ist es nicht anders, als wenn es durch einen feurigen Strom flöge. Ueber die Ursache dieses Leuchtens des Meerwassers sind die Meynungen der Physiker noch getheilt. Einige meinen, daß es von sehr kleinen atomähnlichen Insekten, andere aber, daß es von den verfaulenden Partikeln der Seethiere entsteht. Die letztere Meynung scheint noch die glaubwürdigste zu seyn, wenn man nicht dagegen einwenden könnte, daß es dergleichen verfaulende Partikeln ebenfalls in den nordlichen Meeren gebe, und man doch kein merkliches Leuchten des Wassers wahrnimmt.

Den



Den Tag darauf fieng man einen so genannten Dintenfisch (h), der eine neue Gattung zu seyn scheint. Er hat sonst freilich die Eigenschaft der übrigen bekandten Arten, nemlich, daß er eine Blase voll schwarzer Farbe, die vermuthlich seine Galle ist, und den Alten zur ersten Dinte diene, über den Magen liegen hat.

Am 1sten September sahen wir Land voraus über den Wolken hervorragen. Die Seeleute hielten es für den Pico von Teneriff, diesen mächtigen unter den Bergen der Erde (i). Da wir aber näher hinzu kamen, war es die Insel Palma, eine von den Canarischen Inseln. Ein Vogel von der Art des Wiederhopsen (k), kam zu uns vom Lande,

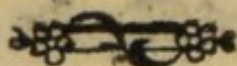
A 4

dessen

(h) *Sepia* - - - *tentaculis X carnosis lanceolatis intus ferratis: binis intermediis longioribus. Os maxillis instructum castaneis offeis in centro tentaculorum, affixum. Corpus oblongum teres: lobi anales rhomboidei. Oculi ad latera capitis inserti nigri. Color supra nigro cinereoque irroratum subtus argenteum.*

(i) Nach den neueren Beobachtungen sind die Cordilleras in Peru dennoch höher als dieser über die Meeres Fläche erhaben.

(k) *Upupa.*



deßen vortrefliche Farbenmischung auch den dickköpfigsten Verächter der Natur hätten in Verwunderung setzen können; schwarz, weiß, saphierblau und karminroth wechselten in Querlinien in der ganzen Länge des Vogels immer ab (1).

Die Nacht vom 4ten bis zum 5ten waren wir den Tropicum Cancrī passirt, und da es schön Wetter war, so wurde die Feyerlichkeit der Matrosen begangen, die unter den Namen von hönsen, (hühnern, auch hänzeln,) bekandt ist. Man sagt, daß die holländische Nation die Erfinderinn dieses abgeschmackten Vergnügens ist, da aber ihnen gleichwol daran gelegen seyn möchte, auch die Thorheiten der Europäer in entfernten Weltgegenden zu kennen, so will ich, so viel ich mich noch davon erinnere, erzählen.

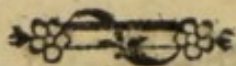
Den

- (1) Ich kam nicht zur Beschreibung dieses herrlichen Thiers, daß den Ornithologen nicht bekandt ist. Einer von unsere r Schiffsgesellschaft, ein Orthodore, hielt das für Sünde, und glaubte, es sey besser ihn lieber Hungers sterben zu lassen, oder in die See zu ertrinken, als daß ich ihn behalten müße, und ertheilte ihm in dieser frommen Meinung heimlich die Freiheit.

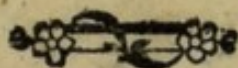


Den Abend zuvor, wenn gehörsset werden soll, und es dunkel ist, (daß aber innerhalb den Wendecirkeln geschehen muß), sendet man einen Matrosen, den man zuvor in Schaafsfellen überall eingehüllet hat, und der mit einer guten Bassstimme begabt seyn muß, bis auf die Spitze des großen Masts. Wenn er hier gekommen ist, fängt er nach Art eines Bären gräßlich an zu brüllen. Alles erschrickt, vorzüglich die jüngern Söhne des Neptuns, die den Wendecirkel noch nicht passirt haben. Die ältern sagen zu den jüngern: „Das ist „der Mann von der Linie! das ist eurent- „wegen. Er ist böse; ihr müßet ihm etwas „anbieten, sonst send ihr des Todes!“ Der Mann von der Linie brüllt wieder. Man verkriecht sich. — Einer unter ihnen, der beherzter ist, als seine Brüder, legt sich auf das Bitten: Ob den gar keine Erlösung zu hoffen? Der alte Mann antwortet: „Noch „Morgen sollt ihr bey mir seyn!“ Er brüllt noch einmal, und verschwindet. —

Den Morgen darauf ehe noch die Sonne aufgehet, hat man 4 von den alten Matrosen nackt ausgezogen, und überall geschwärzt. Der alte Mann ist wieder in seinen Ornat, und mit den Schwarzen im Mast-



korbe, die seine Engel vorstellen. Die Nacht über hat man eine Menge Seewasser im Mastkorbe geschlept, davon die Schwarzen dann und wann ganze Eimer voll aufs Verdeck herab auf die furchtsamen jungen Matrosen stürzen. Der alte Mann brüllt wieder. Man bittet ihnen doch herab zu kommen. Er kommt, und einige seiner schwarzen Engel mit ihm. Er fragt nach dem Hauptmann des Schiffes, den er kennt, und befiehlt sogleich alle seine Mannschaft vor ihn aufzustellen. Es geschieht: er kennt jedweden, der den Wendecirkel noch nicht passirt ist, und drohet ihn mit nach der Linie zu nehmen. Man bittet für sie, und gelobt sich zu ranzioniren. Man schreibt jedweden Namen der Neueren auf, und so muß er so und so viel versprechen zu geben. Man wird einig: und der alte Mann, den man fleißig Brandtwein zu trinken bietet, ermuntert die Matrosen zum Tanzen und Spielen, deren sie eine solche Menge den Tag über erfinden, daß es ihnen Ekel erwecken würde, wenn ich dies alles erzählen wollte. — Die Hauptsache dabei bleibt immer, daß man von den Engeln brav geschwärzt wird, und daß einem ganze Eimer voll Wasser über den Kopf gestürzt werden, wobei

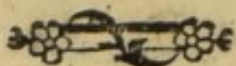


woben sich der alte Mann immer entschuldigt, daß auf dieser Höhe schwere Travate (m) fallen. Es bleibt hier niemand, wer er auch sey, verschont, weshalb nicht selten die Belustigung mit Streit sich endigt.

Den 7ten des Morgens, da wir uns unter den Inseln des grünen Vorgebürges befanden, erfuhren wir den ersten Travat. Diese Gegend ist berüchtigt fast beständig stürmisches Wetter zu haben, was mir aber am meisten interessirte, war eine so genandte Wasserhose oder Wirbelwolke (n), die mit der Spitze bis auf die See herab hieng, und sich wie ein Kreisel von Osten nach Westen drehete. Es ist eins der schrecklich schönen Schau-

(m) Unter dem Worte Travat oder Tornado verstehet man die Arten von Regen in den heißen Klimaten, die mit Donner und Blitz begleitet sind. An der Küste von Guinea regnet es nie anders. Der Himmel kan ganz unbewölkt seyn, bis auf eine kleine schwarze Wolke in Osten. Wenn es regnen will, so entsteht ein heftiger Sturm: und mit diesem wird der Himmel schwarz. Es donnert, kracht und blitzt: und endlich fällt ein bey uns so genandter Plazregen. Dies pflegt nicht über eine bis zwe Stunden zu dauern, und der Himmel ist sodann wieder helle, wie zuvor.

(n) Tuba aquatica, Typhon Physicor.



Schauspiele der Natur. Unsere Seeleute, die ihre Wirkung kanten, waren nicht wenig besorgt. Denn es soll nichts ungewöhnliches seyn, daß sie Fahrzeuge mit sich wegschlept, oder auch im Grunde bohrt (o). Nachmittags sahe ich einen kleinen Landvogel sich auf unsern Schiffe setzen, der eine stahlblaue Farbe hatte, und zu den Sperlingsarten (p) gehörte; desgleichen ließen sich auch Meerschweine (q) in Menge sehen, und gegen Abend fanden sich 2 europäische Schwalben ein, die in unsern Masten übernachteten.

Am 8ten October fiengen wir 3 grosse Hane, oder Menschenfresser (r), deren einer

250

(o) Anderthalb Jahr nachher sahe ich, daß eine solche auf dem nahe bei Christiansburg gelegenen englischen Forte, die Flagstange vom Forte und verschiedene Negerhäuser mit sich fortführte.

(p) Fringillae.

(q) Phoca an Vitulina Linn ?

(r) Squalus Carcharias Linn. Ich anatomirte den Kopf. Das Cerebrum theilt sich transversel in 2 Lobos. Aus der Spitze des erstern entspringt der Nervus nasalis, hierauf wird der Lobus gleichsam petiolatus, und aus dem petiolo entspringt der Nervus ophthalmicus. Alsdann nime
das

250 Pfund schwer war. Da ich ihre Kiemen untersuchte, fand ich sie voll von Insekten, die bey den Insektenkennern unter den Namen von Cinaugen (s) bekandt sind. Gewöhnlich haben die Seeleute einen Ekel für diesen Fisch zu essen; denn sagen sie, er frisst Menschen, und isset man ihn, und man hat eine

das Cerebrum an Dicke zu, und man zählt zween Ventriculi nach vorne, und zween nach hinten, die nur durch eine geringe Scheidewand von einander geschieden sind. An beiden Seiten der Ventriculorum anteriorum befindet sich ein Lobus, der fast pellucidus ist, dessen Nutzen ich nicht begreife. Ohngefähr in der Scheidewand der Ventriculorum entsteht das dritte Paar der Nerven, welches nur sehr klein ist, und gleich darauf das vierte, welche beide zum Munde gehen, und paria gustatoria genennet werden könnten. Mehr nach hinten in der Medulla oblongata entsteht noch das fünfte Paar, welches wie vorhergehendes stark ist, sich aber sogleich in mehrere Aeste vertheilt, und hauptsächlich für den Rücken bestimmt zu seyn scheint. Die Medulla endigt sich alsdenn in der Medulla spinalis. In der Gegend der Ventriculorum befinden sich noch verschiedene Erhabenheiten und Vertiefungen, die hier zu beschreiben zu weitläufig seyn würde.

(s) Monoculus eine neue sonderbaare Art, die bey einer andern Gelegenheit beschrieben werden soll.



eine verborgene Krankheit im Körper, so kommt sie alsbald zum Vorschein; ich hingegen fand ihn wohlschmeckend genug, vorzüglich von der Gegend des Bauches, das übrige Fleisch von den ausgewachsenen Fischen ist etwas hart, wenn es gekocht ist hat es eine hohe Dranienfarbe.

Die Anzahl der fliegenden Fische (t) vermehrte sich in dieser Gegend außerordentlich; man sah sie in Heerden zu tausenden aufsteigen. So wie sich aber diese vermehrten, so nahm auch die Anzahl ihrer Feinde zu. Eine ganz weiße und eine graue Art Möven (u) Seeraben, Schneider und Reiher in der Luft, und im Wasser Doraden (x), halbe Kurte (y), und Boniten, und viele andere Arten machten ihnen das Leben sauer. Einige der letztern wurden mit der Angel, andere mit den Speer gefangen, deren einige 15 Pfund und darüber wogen. Ich untersuchte die Kiefern, und fand sie mit unzähligen Einaugen (z) besetzt. Das artigste war,
daß

(t) *Exocoetus volitans* Linn.

(u) Leri.

(x) *Coryphaena Hippurus* Linn.

(y) Dieselbe Art aber mehr ausgewachsen.

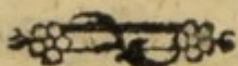
(z) *Monoculi*, eine von der Art, den ich im Hays fand, verschiedene.

daß sie alle in geraden Linien postirt waren, und wie ein Corps Soldaten auf den Kiefern herum marschirten.

Am 13ten sahen wir Cap tres puntas, oder das Vorgebürge der drei Spizzen der Küste von Guinea, und darauf alsbald das erste holländische Fort. Wir hielten uns nahe unter dem Lande, und hatten das Vergnügen die beiden Hauptforten St. George della Mina der Holländer, und Cape Coars der Engelländer, nebst vielen andern unbedeutlichern zu sehen. Auf den Abend setzte ein schöner Specht (a) sich auf unser Schif, und wurde mit der Hand gefangen.

Am 16ten October befanden wir uns auf der Rhede von Christiansburg, dem eigentlichen Ort unserer Bestimmung, nachdem wir beinahe 16 Wochen unterwegs gewesen waren, in welchen niemand seinen Fuß an Land gesetzt hatte. Alsbald kam ein großes Canoe oder Boot, aus einem Baumstamme gemacht, mit 15 Negern besetzt vom Lande rudern und singend zu uns. Die Schiffe, die an der Küste Guinea Handel treiben, sind genöthigt eine bis anderthalb Meilen vom Lande entfernt Anker zu werfen, da hier ein sehr seichter Boden

(a) *Morops viridis* Linn.



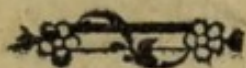
Boden ist, wo sie bey plötzlich entstehenden Travat gar leicht bis in die Brandung (b) treiben können, in welchen ein Schif unwiederrußlich verlohren ist. Wir traktirten unsere Neger c) mit Brandtwein, dem ihnen so äußerst angenehmen Getränk, und der Schiffs Hauptmann gieng alsbald mit den Passagieren mit ihnen ans Land.

Umsonst haben die Europäer mit ihren scharfen kleinen Fahrzeugen durch die Brandung an Land zu kommen gesucht, denn fast allemal wird das Fahrzeug umgeworfen. In weniger denn drei viertel Stunden war die Tour vom Schiffe bis an die Brandung gemacht.

Die Neger fingen nun an sich zu dem Durchbruch durch die Brandung selbst anzuschicken. Der Canoe-Capitain hielt eine kleine Anrede an die See, worauf er etwas weisses Brandtwein opfernd hinein tröpfelte, und alsdenn mit der geballten Faust verschiedentlich an beide Seiten des Rahns schlug. Uns Europäer ermahnte er sich fest zu halten. Die ganze Geschichte verrichtete er mit einem solchen Ernst, daß uns beynahe zu muthe ward,
als

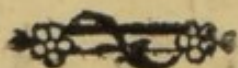
(b) Brandung, Barre, Anschlägen der See.

(c) Fälschlich in Deutschland Mohnen genannt.



als wenn wir zum Tode bereitet würden. Hiez zu kommt auch, daß sie oftmals anfangen über zu sezen, und alsdenn wieder zurück rudern, weil sie nicht den rechten Zeitpunkt abgepaßt haben. Dies letztere sollen sie auch oftmals mit Fleiß thun, um den Blanken desto länger in der Brandung zu martern, damit er aus Erkenntlichkeit für ihre große Bemühung ihnen eine desto grössere Glische Brandtwein schenken möge. In einigen Minuten waren wir jedoch glücklich hinüber, und unser Schifchen auf dem Sande. Einige handfeste Neger kamen nun vom Strande, und schleppeten uns auf ihren Schultern bis auf das trockene Gestade.

Es war bald Abend, als wir an Land kamen. Gott! wie wunderbarlich verschieden fand ich diese Erde, von der, die ich vor 16 Wochen verließ. Ein neuer Himmel, eine neue Erde, neue Menschen, Thiere und Gewächse! — Alles um mich her ist schön, vortreflich schön! doch vielleicht nur darum, weil es neu ist? Aber die ganze menschliche Natur ist gleichsam krank von Neugierde, von diesem der Menschheit eingepflanzten Triebe, warum soll ich mich ihrer schämen? Die Neger beiderlei Geschlechts bewillkommenen
B mir

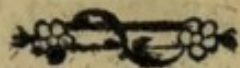


mir, wo ich kam mit einem zufriedenen
Adieu (d) a hura! (guten Tag Herr!)

Christiansburg ist der Hauptsitz der
dänischen Nation in Afrika. Es war ihre
erste Besizung. Sie kauften selbige 1660
von den Portugiesen. Es liegt unter 5
Grad und 44 Minuten nördlicher Breite,
mitten in der Provinz Akra. Die Portu-
giesen gebrauchten es nur als ein Nebenfort,
wo sie einige wenige weiße Bediente, der
afraischen Handlung wegen unterhielten. Es
war damals ein kleines, aber sehr dauerhaft
gebauetes Fort. Jetzt ist es eine sehr wunder-
bare Zusammensetzung, weil man sich genö-
thigt gesehen, der anwachsenden Anzahl der
Bedienten wegen, es hie und da zu vergrößern,
so daß man heut zu Tage fast nicht mehr weiß,
was das Ding eigentlich ehemals gewesen
ist. — Man sieht davon eine ziemlich getreue
Abbildung bey Römern (e), der es von zwei
verschiedenen Gesichtspunkten gezeichnet hat.
Nach der Zeit ist noch an der Südwest Seite
eine grosse solide gemauerte Batterie in den
Jahren

(d) Dies Wort ist vermuthlich korrumpirt von
dem portugisischen a dio.

(e) P. J. Römers Nachrichten von der Küste Guis-
nea. Aus dem Dänischen 1769.



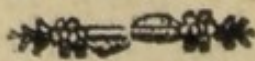
Jahren 1778, unter den Befehlen des nun verstorbenen würdigen Gouverneurs, Major Hemsen hinzu gekommen. Diese ist mit 2 vier und zwanzig pfündigen, zwei 18 und mehreren 12 und 6 pfündigen Kanonen ganz statlich bepflanzt, wodurch wir im Stande sind, die uns nahe gelegenen holländischen und englischen Forte, wenn es nöthig wäre, zu begrüßen. Außerhalb nach der Nordost Seite hat man auch ein langes steinernes Gebäude aufgeführt, das zuerst zu einer Kirche bestimmt ward, nun aber in ein Magazin verwandelt ist. Das Kastell hat da, wo es am höchsten ist, 4 Stokwerk, welches im Fall einer Belagerung von Europäern sehr nachtheilige Folgen haben möchte.

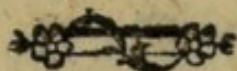
So vortheilhaftig der Anblick ist, den das Fort sowol von der See als Landseite in einiger Entfernung hat, so wenig hat sein innerer Bau Gemächlichkeit; nicht genug, daß die Zimmer selbst für die obern Bedienten äußerst enge sind, sogar ihre Höhe ist in den meisten so unbedeutlich, daß ein erwachsener Mann in einigen kaum aufrecht stehen kann. Hierzu kommt noch, daß die Mauern im alten Gebäude bis 4 Fuß dicke sind, und ein Fenster nicht grösser ist, als daß man kaum mit den



Kopf hindurch kan. Man ist also des in einem heißen Klimate so nöthigen freyen Durchzugs der Luft beraubt, und da ein Bedienter nicht mehr als eine Kammer zu seinem Gebrauch haben kann, worin er seine Utensilien verwahrt, und zugleich schlafen muß, so werden Sie leicht begreifen, daß dies allein hinreichend ist ansteckende Krankheiten zu erzeugen. Glücklich würden wir seyn, wenn man uns eine Art Caserne ausserhalb dem Forte mit geräumigen Zimmern bauen ließe, in welchen wir des Nachts wohnen dürften. Dies würde von sehr geringen Kosten seyn, da man die Baumaterialien im Lande haben kan.

Künftig ein mehreres, bis dahin
bin ic.





Zweiter Brief.

Im Lager bey A d a am
Flusse Volta
d. 29 Dec. 1783.

Raum hatte ich meinen letztern Brief an Sie abgesandt, als ich von gegenwärtigem hiesigen Gouverneur en Chef Herrn König eine Ordre von A d a bey'm Flusse Volta erhielt, hinunter zu ihm und seiner Armee von Negern zu kommen, die dort im Lager seit einigen Wochen sich versammelt hatte, um einer andern Neger Nation, die jenseit des Volta wohnt, und den Namen der Augnaer führt,, zur Raison zu bringen.

Zuförderst also ein Paar Worte von meiner ersten Landreise in Afrika. Das Reisen im hiesigen Lande ist von dem unsrigen in Europa gänzlich verschieden. Man hat weder Pferde (a) noch Wagen, sondern wird

B 3

in

(a) Ausgenommen ein einziges bey allen Etablissemmentern, das als eine Seltenheit bis 200 Meilen aus dem Lande nach der Seefante gebracht ist.



in einer so genandten Hängematte, welches ein Laken ist, so an einer Stange gebunden wird, von Menschen auf den Kopf getragen. Zu einer Reise von 10 Meilen gebraucht man 8 Neger, die wechselsweise zwei und zwei sich ablösen. Sie sind in diesem Handwerk sehr geübt, und legen den Weg von Christiansburg nach Friedensburg, den man auf 10 Meilen rechnet, gemeiniglich in 12 Stunden zurück. Wenn die Reise nicht eilt, reiset man lieber des Nachts, um der heftigen Hitze auszuweichen, die hier von dem Zurückprallen der Sonnenstralen um so stärker seyn muß, da die Neger immer so dichte als möglich, an der See gehen, um von dem von der Brandung beständig feuchten Sande zu profitiren.

Drei viertel Meilen von Christiansburg liegt die erste Negerei, Labodei genandt. Sie hat im Anfange dieses Jahrhunderts ein kleines Fort gehabt, dessen Trümmern man noch siehet. „Damals waren wir, sagen die Labodeier, in unserm besten Flor.“ Sie sind beständig Bundesgenossen der Ursu Negern, der Negerei, die unter Christiansburg liegt, bey welchen sie auch anjezt wohnen, da ihre Stadt im Kriege mit den holländischen Afrikaern

Akraern vor 6 Jahren abgebrandt wurde (b). Sie ist vorzüglich berühmt ihres Orakels oder Fetises wegen, welcher unter den Akraern am meisten in Hochachtung stehet, und der Priester dieser Fetishütte ist als der Bischof unter den übrigen akraischen Priestern anzusehen.

Ohngefehr 2 Meilen von hier liegt die Negerei Teshing, wo die Hängemattenträger ein Stündchen auszuruhen pflegen, wie sie vorgeben, um Wasser zu trinken. Es läuft aber gern darauf hinaus, daß der reisende Weiße, wenn er nicht selbst mit dem edlen Saft, dem Brandtwein versehen ist, eine Flasche auf seine Rechnung bey dem Faktor des Orts nehmen muß, um damit seine Negern zu traktiren. Weiter 2 Meilen von hier kommt man auf Lemma, nachdem man vorher hinauf im Lande linker Hand eine unbedeutliche Negerei Ningoa genandt, passirt ist. Hier steht ein kleines holländisches Fort, daß aber von dieser Nation im Kriege 1781 verlassen worden, und worin gegenwärtig ein Korporal von uns

B 4

in

- (b) Diese Negerei ist in den Jahren 1785 und 86 wieder aufgebauet, und zugleich eine dänische Faktorei angelegt worden, worin sich ein Assistent befindet.



in des Cabossiers Hause liegt, da die Neger sich unsere Beschützung ausgebeten hatten, und seit der Zeit unsere Flagge führen.

Wiederum 2 Meilen von hier findet sich eine andere Negerei, oder Stadt, Ponny genandt. Sie ist von der Größe der vorhergehenden, und hat wie jene ein verlassenes holländisches Fort, und gegenwärtig ein dänisches Handlungs-Contoir unter einem Assistenten. Die Handelsgeschäfte sind freilich nicht so häufig, da es so nahe an den Forteressen Christiansburg und Friedensburg liegt. Ich verblieb einen Tag und Nacht auf Ponny, da man mir gesagt hatte, daß hier schöne Muscheln gefunden würden, worin ich mich auch nicht betrog: denn ich fand nicht allein diese, sondern auch einige mir noch unbekante Pflanzen, Insekten &c. An der Seeseite von Ponny gehen sehr unregelmäßige Klippen bis weit in die See hinaus. Zwischen diesen, die kleine Arten von Lagunen bilden, trifft man die größte Verschiedenheit von Seeförnern, sowohl Schaalthieren als Molusken.

Zwo Meilen weiter von hier liegen die beiden Negereien, groß und klein Prampram. In der letztern ist eine befestigte Handlungs-
Lage,



Loge, oder kleine Forteresse, die den Engländern zugehört.

Ohngefähr bis auf die Mitte des Weges dahin muß man ein gesalzenes Revier passieren, das beständig mit der See Gemeinschaft hat, und das in der Fluthzeit oftmals so tief ist, daß die Neger bis an den Schultern hinein gehen. Alsdenn kan es bis 300 Klafter breit seyn. Man nennt es das Bonny Revier. Es ist reich an Fischen, vorzüglich einer Art, die man hier Hardis nennt, und die überaus wolschmeckend sind, und einiger Aehnlichkeit mit den europäischen Bachsen haben.

In der Gegend dieses Revieres sahe ich die ersten berühmten afrikanischen Kron- oder Fetis Vögel (c), deren majestätisches Ansehen mich nicht wenig vergnügte. Man hält diese Vögel in Ehren, und Niemand darf sich unterstehen sie zu schießen. Wenn die Neger ihn in die Luft ziehen sehen, schreyen sie ihn nach, so wie bey uns die Kinder dem Storch nachzuschreyen pflegen. Sie nennen ihn den Hornbläser (Trompeter) des Fetisses, indem er im Fluge ohngefähr einen solchen niedrigen Ton, als wenn sie in ihr Horn stoßen, hervorzubringen pflegt.

B 5

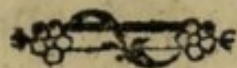
Wiea

(c) *Ardea pavonia* Linn.



Wiederum zwei starke Meilen von Prampram liegt endlich unser zweites Fort Friedensburg bey der Negerei Ringo, hier war das Ende meiner ersten Station. Es ist in den Jahren von 1735 bis 1741 von den Dänen erbauet (d). Es ist ein reguläres länglichtes Viereck mit 4 Bastionen, mit einem weiten Hofraum versehen. Es hat ein sogenanntes Borwerk, oder eine Mauer um sich herum, die gemächlich die Anzahl der Neger in der Negerei, im Falle eines Ueberfalles aufnehmen könnten. Dieses letztere hat man in den spätern Jahren unter der Administration des gegenwärtigen Oberkaufmanns und Kommandanten daselbst, Herrn Ripnasse, merklich zu verbessern gesucht, und es mit dauerhaften Magazinen und Wohnungen für Handwerker und Soldaten versehen. Das Fort selbst hat auf der Nordost Bastion einen Fehler, indem die Mauer von unten nach oben zu

(d) Es ist ein Fehler wenn Mainal sagt, daß wir Friedensburg etwas über die Hälfte des vorigen Jahrhunderts von dem König von Aquamboe gekauft haben. Dieses kan sich allein auf Christiansburg beziehen, wo die Aquamboer die Portugiesen herausgejagt hatten. S. Histoire philosophique & politique 1773. Tom. IV. p. 172.

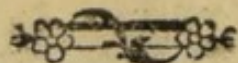


zu aufgerissen, und die Bastion dadurch unbrauchbar geworden ist. Man sucht zwar es so gut als möglich zu flicken, allein ein einziger Gebrauch der 4 Kanonen, die sie hat, ist hinreichend sie wieder in vorigen Stand zu setzen, und man wird genöthigt seyn die Bastion, oder wol gar das ganze Fort, aufs neue zu erbauen.

Die Negerei, die nicht die kleinste ist, hat hier noch mehrentheils runde Häuser, wie die zu Christiansburg ebenfalls gehabt haben. In der Sprache sind die Neger schon von den Afrikaern verschieden. Sie nennen sich selbst Adamper, und ihre Sprache adampisch, die ein Mittel ding von Assiantheisch, Krepeisch und Afrikaisch ist. Diese Nation ist zahlreich, lebt aber nicht unter einem König, sondern in kleinen Republiken. Die Adäer sind ebenfalls von der adampischen Nation.

Nachdem ich hier einen Tag geruhet hatte, setzte ich meine Reise mit neuem Vorspann weiter fort nach Ada.

Auf diesem langen Wege, der ohngefähr 12 Meilen lang ist, trifft man gegenwärtig nicht eine einzige Negerei oder Contoir der Europäer. Man ist also genöthigt, wenn



wenn man nicht eine Zeit von 16 Stunden hungern und dursten kann, sich mit den Nothwendigkeiten dazu zu versehen. Ehemals hat in einer kleinen Entfernung von der See, ohngefähr auf dem halben Wege von Ningo nach Uda die Negerei Lai (e) gelegen, wovon die Einwohner vertrieben worden, und sich theils nach Uda, theils nach Ningo geflüchtet haben. Die Engländer hatten auch hieselbst eine offene Handlungs-Loge, die aber auch vorlängst verschwunden ist.

Ohngefähr eine Meile disseit des Flusses Volta ist ebenfalls vordem eine kleine Negerei gewesen, die den Namen Fouthe führte. Jetzt ist der Fleß nur noch durch ein einziges Haus und durch einige Affenkokkusbäume kennbar. Das Haus ist von den Dänen erbauet, und hat in der unruhigen Zeit seit einem Jahre als eine Loge gedient, da man in der Loge auf der Insel Uda im Volta eine Plünderung von den Mugnaern befürchten mußte.

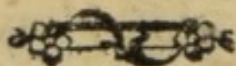
Es war um Mitternacht, als ich hier ankam. Meine Neger waren müde, und fanden für gut meine Hängematte und mich zwischen zween Bäume aufzuhängen. Sie legten

(e) Nicht Loi, wie beym Römer a. a. O.

legten sich darauf in den kühlen Sand schlafen, und überließen es meinem eigenen Gutdünken, ob ich schlafen oder wachen wollte. — Ich weiß, daß ich kein Auge schloß. Fremd im Lande, unkündig der Sprache der Nation, furchtsam vor reißenden Thieren, kroch ich sehr bald aus meinem Sacke, und patrouillirte mit dem Säbel in der Faust, unter meinen sehr vest und unbekümmert unter frehem Himmel schlafenden Negern umher. Ein Glück für mich war, daß die Göttin der Nacht eben in voller Majestät am unbewölkten Himmel prangete. Denn jeder Palmzweig, vom Winde lispelnd bewegt, war mir beym ersten Anblick die Erscheinung eines Tiegers und Panthers. Ich blieb jedoch fren von feindlichen Anfällen. Nur eine melodisch singende Froschart (f) kam aus den nahe gelegenen Sümpfen mir um die Beine zu springen, deren einige ich im Eifer mit Don quixotischer Kraft durchstach.

Der Morgen brach endlich heran: und nun giengen meine Neger nicht länger am Strande, sondern Landeinwärts, wo es fast durchaus morastig war, so daß oftmals die ledig gehenden Neger den Trägern erst die Schenkel aus dem Morast ziehen mußten, ehe
sie

(f) *Rana gibbosa* Linn.



sie weiter kanten. Dieses verursachte eine gar herrlich parfümirte Luft; vorzüglich ist sie angenehm, wenn man, wie ich damals, in 14 Stunden nicht das mindeste gekostet hat. Gegen 9 Uhr Vormittags langte ich endlich im Lager bei Uda an.

Jauchzend empfingen mich unsere Krieger. Einige derselben löseten sogleich die Träger ab, und brachten mich im Gallop zu dem Zelt des Gouverneurs. Die Mannschaft selbst mochte damals noch nicht über 1200 Mann stark seyn, da unsere so genandte Revier Neger annoch fehlten.

Ihr Lager? Stellen Sie sich einen Haufen irregulär, nesterweise ausgebreiteter Gras-
hütten vor, so haben Sie ohngefähr einen Begriff von dem Lager unserer Truppen beim Rio Volta. Jede Negerei oder Stadt hat auch hier ihre Hütten auf einem Haufen zusammen, und man kan sogleich an der Anzahl der Haufen von Hütten erkennen, aus wie vielen Städten wir Neger im Lager haben. Reguläre Straßen darf man hier eben so wenig erwarten, als in ihren ordentlichen Städten, und wenn man einmal tief hinein gerathen ist, läuft man Gefahr nicht wieder heraus finden zu können. Jede Nation Neger hat wieder
ihre

ihre eigenen Methode diese Zelte oder Hütten zu bauen. Die Akraer z. Ex. bauen sie wie ordentliche Bauerhäuser, jedoch so niedrig, daß man nicht gerade aufrecht darin stehen kan. Dies sehen die Neger für keinen Fehler an, da sie von dem Zelt keinen andern Gebrauch machen, als darin zu schlafen, und ihren Kriegsgeräthschaften aufzubewahren. Die Wände bestehen aus Palmblättern (g), und das Dach aus einem sehr hohen Grase (h). Inwendig halten sie sie sehr reinlich. Eine gewisse Anzahl dieser Hütten sind mit einem Zaun von eben denen Materien, wovon das Haus gebauet ist, umgeben, und dies nennt man ein Quartier, worüber ein von uns so genandter Lieutenant das Commando hat.

Die Hütten der Bergneger, oder Aquapimmer und Krobbo Neger, von welchen ich ihnen bei einer andern Gelegenheit mehr schreiben werde, sind, wie die Nation selbst, weit niedriger und schlechter.

Viel besser hingegen sind der Keviere Neger ihre. Von diesen muß ich ihnen vorläufig sagen, daß man darunter alle die ver-
schied-

(g) Entweder aus *Elais guineensis* L. oder *Borassus flabelliformis* L.

(h) *Andropogi* sp. nova.



schiedenen Einwohner, der mehr oder weniger grössern Städte verstehet, die entweder auf den unzähligen Inseln des Rio Volta selbst, oder an dessen Ufern wohnen. Die Wände ihrer Zelte im Lager sind aus dichten Strohmatten in runder Form zusammengesetzt, und auf gleiche Weise ist das Dach so feste in einander gewebt, daß sie auch in den heftigsten Travat im Trocknen sind. Sie reden sonst die Sprache der Krepeer, oder die jenseit des Rio Volta wohnenden Nation.

Die Ringo Neger und die Aldaer, die eigentlich eine Nation ausmachen, bauen zwar nach Art der Krevier-Neger, aber ihr Bau hat bey weiten nicht die Schönheit.

Den 15ten October d. J., als den Tag, da ich auf die Rhede bey Christiansburg ankam, hatte man den Grundstein zum Forte hier gelegt, und es den Königstein (Kongenssteen) genannt. Da ich, ehe ich nach Alda kam, vermuthete dieses Fort müsse etwa auf einem hohen Felsen seyn angelegt worden, indem ich nach dem Namen urtheilte, so wurde ich nicht wenig in Bewunderung gesetzt, als ich sah, daß das neu angelegte Fort auf einem ganz flachen oder Lehm Boden stand, wo auch 10 Meilen rund umher gewiß kein
Stein

Stein zu finden ist, der größer wie eine Bohne wäre, wenn man eine Million dafür bezahlen wollte. Da ich diesermwegen dem Gouverneur meine Bewunderung zu erkennen gab, eröffnete er mir: „daß es um so mehr den Namen „Königstein verdiene, weil alle Steine, so „dazu gebraucht worden, entweder von „von Christiansburg, oder gar aus Europa „auf Kosten des Königs kommen müssen.“

Königstein ist ein regulieres längliches Viereck, 136 Ellen lang, und 130 Ellen breit, mit 4 Bastionen, deren jede 6 Kanonen tragen soll. Fürs erste will man nur die 2 Bastionen nach dem Flusse zu erbauen. Die äußere Mauer ist gegenwärtig bis 3 Fuß über die Erde erhaben. Es liegt ohngefähr eine Meile von der Seekarte im Lande hinaus, und einen guten Büchschenschuß von dem Ufer des Rio Volta, der Insel Alda, auf welcher wir ehemals unsere Handlungs-Boje hatten, gegen über. Zwischen dem neuen Forte und dem Flusse stehen die Zelte oder Hütten der Weißen und Mulat-Soldaten, und gegen den Fluß zu ist eine Schanze aufgeworfen, die mit Kanonen bepflanzt ist, um den Feind zu empfangen, der jenseit des Flusses ebenfalls im Lager liegt, im Fall er uns bey unserer Arbeit stören wollte. Mitten zwischen den Kano-



nen ist eine hohe Flagstange, worauf die königliche Flagge wehet, eingegraben.

Nachdem ich mich ohngefähr 14 Tage hier aufgehalten hatte, bekamen wir eine Schifsladung Steine von Christiansburg, die an der Seefante gelandet wurden, wovon sie eine Viertelmeile über Land, bis ans Ende eines Arms des Flusses getragen werden mußten, um von da in Nivier Canoes nach dem Forte gebracht zu werden. Der Landtransport war der beschwerlichste. Der Gouverneur bat die Grandes (Vornehmen) der Neger zu diesen Transporte von ihren Leuten, welche her zu geben. Sie bewilligten nicht allein dieses, sondern das ganze Lager brach zu dieser Unternehmung auf, und da sie hier dem feindlichen Lager äußerst nahe waren, so hatten sie sich vollkommen so gerüstet, als wenn sie in eine Schlacht gehen sollten.

In dieser Rüstung sind sie von den europäischen Nationen eben so sehr, als in ihrem übrigen Betragen, äußerst verschieden. Wenn diese in allem Aeußern, bis auf die unwesentlichsten Kleinigkeiten auf Harmonie halten, suchen jene nur darauf zu studiren, wie einer dem andern unähnlich seyn möge. Die Rüstung selbst bleibt freilich immer einerley. Die vornehmsten Stücke, die gegenwärtig

wärtig zu einem Neger-Soldaten erfordert werden, sind eine Flinte (1): eine Patronentasche von Zieger- oder andern Fellen, die vor den Bauch gebunden wird, darin sie 12 bis 16 Patronenhülsen mit Pulver gefüllt, gepflüßtes Bast zu Borladungen, und bleierne Kugeln, in Ermangelung deren gehaktes Eisen, oder schwere glatte Steine, haben. Um die Hüfte tragen sie einen ledernen oder baumwollenen Gürtel, und an diesen sind verschiedene Messer von verschiedener Größe in ihren Futteralen befestigt. Ueber den Schultern hängt auch oftmals noch ein Tuch, worin noch einige Messer gebunden sind, oder auch ein Säbel befestigt ist. Ein kleiner Beutel mit Mammue, welches gerösteter und zu Mehl geriebener türkischer Weizen ist, und eine kleine Kalebasse, oder Kürbis Schaale zum Trinken. Noch hängt an der Hüfte ein Bastseil um die Gefangenen, die sie etwa machen mögten, damit zu binden.

Selbst ihre Kleidung hat alsdenn eine ganz andere Form; statt daß sie sonst einen sogenannten grossen Panties, den sie Mammeele

C 2

nenn

(1) Die Neger wissen in einer Entfernung von 300 Meilen von der Seekante nichts mehr von Pfeil und Bogen, sondern sind sämtlich mit Schießgewehr versehen.



nennen, zu tragen pflegen, der von der Hüfte bis auf die Waden herab hängt, wird bey solchen Gelegenheiten, nur ein kleines, das nur bestimmt ist im eigentlichen Verstande die Schaam zu bedecken, und bey ihnen auf akraisch Tāflā heißt, gebraucht. Auf dem Kopfe tragen sie gar wunderliche Dinge. Die gemeinste Art ihres Hauptschmucks ist ein Kuhfell, daß sie frisch über einen Klotz ziehen, und so trocknen lassen; den Rand schneiden sie alsdenn ein wenig zierlich aus; und so ist der Helm fertig. Andere haben ein Ohr eines Elephanten, so zu recht gedrehet, daß es ihnen denselben Dienst leistet. Wieder andere haben die Wirbelbeine eines grossen Fisches in der Form einer Mütze gebracht, und daran einen langen Schwanz von schwarz und weiß gebänderten Federn eines Falken geheftet. Diese Art gebrauchen vorzüglich die Vornehmern der Revier-Neger. Die Berg-Neger haben sie entweder von einer grossen schwarzen Affenart, oder von Tiegerfellen, da sie es denn so einrichten, daß da wo die Augen des Thiers gesehen haben, nun die ihrigen sitzen, und hinten an hängen sie einen langen Schwanz von dem Felle des Thiers, um desto fürchterlicher zu scheinen. Noch andere haben eptsezlich grosse Strohhüte, oder auch Mützen

Mützen von Matten auf u. w. d. m. — Eine Menge Fetissereien hängen alsdenn am ganzen Körper herum, deren jedwede ihren eigenen Nutzen haben soll. Unter den Akraern ist allgemein, daß sie eine Menge von weichen Grase unter das linke Knie binden; die Enden derselben lassen sie etwas lang herunter hängen, und darin werden eine Menge Knoten gemacht, die mit Glaskorallen durchwebt sind, und wovon jeder wieder seinen eigenen Nutzen haben soll. Auf den Händen und am Halse hängen ebenfalls eine Menge solcher Amulette: und je nachdem der Mann vornehm ist, je grösser ist die Zahl und der Preis derselben, die er von den Fetis-Priestern erkaufen muß. Die Krepeer excelliren am meisten unter allen mir bekandten Negern in der Menge der Fetisse.

Heerführer erhalten auch überdies einen wechselsweise mit rother und weißer Farbe bemahlten Stab, dessen Mitte mit einem Strohband von besonderer Art umwunden ist, und den der Held in der Aktion nicht von sich legen darf.

Ein Lieutenant trägt einen Säbel, und nur selten ein Gewehr. Dieser Säbel muß im Bunde nach ihrer eigenen Art gemacht seyn, da sie diejenigen so von Europa kommen nicht



viel mehr achten, als um Holz damit zu fällen. Gemeiniglich hat er eine sichelförmige Figur; oftmals sind 2 Schneiden zusammen in einem Handgrif gefaßt, und dieser ist wiederum mit verschiedenen eisernen Stacheln, die bis einen halben Zoll hervorragen, versehen, deren Nutzen ich nicht einsehe, es sey denn um ihn desto fester in die Hand halten zu können, wenn es dem Feinde einfallen sollte ihn entreißen zu wollen.

Ihre Kriegsmusik betreffend, bleibt die Hauptsache immer die Trommel, deren sie verschiedene Gattungen haben. Sie werden aus ausgehöhlten Baumstämmen gemacht, die mit Schaaffellen überzogen werden, jedoch nur an der einen Seite, die andere bleibt offen. Die kleinern gewöhnlichen Arten werden am Halse an einem Bande getragen; die Regiments-Trommel aber (wenn ich sie so nennen darf) muß ein Neger horizontal auf dem Kopfe tragen, und der Spieler geht hinter ihn her, um darauf zu schlagen. Diese Trommel kan bis 4 Fuß hoch seyn, und drittehalb im Durchmesser. Die Trommelstöcke sind hakenförmig.

Das zweite musikalische Instrument im Kriege ist das Horn. Diese sind aus den jungen Elephanten Zähnen gemacht, um
deßen

deren Spitze auf der Seite ein Loch zum Einblasen eingestemmt ist, nach Art des Blase-Loches der Luerflöten. Die Tonkünstler auf diesem Instrument wissen damit einen jeden mit Namen zu rufen. Wenn im Gefecht eine Parthei der Muth anfängt zu sinken, so ruft ihr Hornbläser auf Befehl des obersten Befehlshabers den Namen des Wankenden commandirenden Lieutenants zu wiederholten malen, um ihn Muth einzulößen.

Noch sind der grosse Sonnenschirm und die Flagge Nothwendigkeiten zu einem kriegerischen Aufzuge.

So ausgerüstet zog das ganze Heer aus, bis es auf den Platz kam, wo die Steine hingebracht werden sollten, und verfügte sich alsdenn in besser Ordnung nach dem Strande. Ein jeglicher trug seinen Stein auf dem Kopfe, zugleich mit seiner Rüstung. Selbst die Herren Lieutenants wolten hier nicht ausgenommen seyn, sondern trugen gleichfalls den ihrigen. Jeder sang hiezu ein heroisches Kriegslied in seiner Landessprache, worin vorzüglich die Stellen darinnen vorkamen: „Wie wollen wir euch die Köpfe zerschmeißen, ihr Mugnaer!“ Nachdem die Arbeit geendigt war, die jedoch nicht über



vier Stunden dauerte, wurden sie mit Brandtwein traktirt, und hierauf fügte man sich wieder nach dem Lager zurück. Bei dieser Gelegenheit wurden auch einige Büffel (k), und ein Affe von außerordentlicher Größe geschossen.

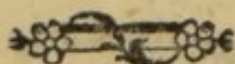
Noch habe ich Ihnen nicht die Ursache und die Absicht dieses Feldzuges erklärt, ich will es deshalb gleich thun.

Seit undenklichen Zeiten sind die Akaer, oder die Neger, die diesseits oder westlich, oder auch auf den Inseln des Flusses Volta selbst, von denen, die an der östlichen Seite des Flusses wohnen, Feinde gewesen. Die so ofte unter ihnen entstandenen Streitigkeiten hatten die mehreste Zeit ihren Grund in den Gränzfreyheiten bey der Fischeren. Denn da beide Nationen am Volta wohnen, war es natürlich, daß beide ein Recht zur Fischeren haben mußten. Niemals aber konnten sie recht über die Breite einig werden, wie weit sich diese oder jene Nation im Fischen sehen lassen dürfte. Sie zerfielen auch mit einander, wenn jemand von einer Nation bey einem von der andern Geld zu fordern hatte, und er keine Bezahlung erhielt. Jedoch auch der bloße Neid, wenn die eine Nation glücklicher und

(k) an *Bos bubalis* Linn. ?

und opulenter wurde, gab Anlaß zum Kriege. Dieser fing sodann durch kleinen Scharmüzel an, biß daß die Partheien so auf einander erbittert wurden, daß der Krieg allgemein ward. Die Audaer zogen sich vorzüglich auch dadurch den Neid ihrer Nachbarn zu, indem sie Europäer beherbergten, (nemlich unsere Loge), wie auch durch guten Fortgang ihrer Salzmacherei, welches ihnen ihren meisten Reichthum einbrachte, da sie es so vortheilhaft an die Berg-Neger oder auch Assiantheer verkaufen können. Aber wie gewöhnlich in der Welt von je her; wenn ein Staat auf den Gipfel, den er möglich erreichen kan, gekommen ist, so verfällt er in Schwelgerei und Gemächlichkeit, und alsdenn ist er seinem Falle nahe. Die alte und neuere Geschichte liefert hievon bekante Beispiele.

Die Augnaer hatten im Jahre 1750, wie Römer erzählt, die Audaer mächtig in die Enge getrieben; diese suchten mit der Zeit sich zwar wieder empor zu heben, rächeten sich manchmal an ihre Feinde, und machten endlich Friede, der jedoch nicht länger dauerte bis 1767, da die Augnaer wieder einen Versuch auf die Audaer wagten, der ihnen aber nicht sonderlich gelang, deswegen sie ihn einige Jahre nachher wiederholten. Im Jahre



1776 hatten die Mugnaer sich mit allen ihren Nachbarn verbunden, um die Adäer gänzlich auszurotten. Dies gelang ihnen auch nach Wunsch. Sie überfielen sie nemlich des Nachts mit ihren Kanoes, tödteten einen Theil, machten einen Theil zu Gefangenen, verbrannten ihre Stadt, und erhielten also einen vollständigen Sieg über sie. Was noch von Adäern übrig war, flüchtete nach Friedensburg.

Die Mugnaer hatten es nun nur noch mit den Weißen zu thun, die immer noch ihre Loge auf der Insel Adä hatten, für welche sie doch jederzeit einigen Respekt hegeten, um so mehr da sie wußten, daß daselbst eine Art von Schanze aufgeworfen war, die mit kleinen Kanonen bepflanzt war. Gleichwol hörte man Zeit zu Zeit, daß sie im Begrif waren die Loge zu plündern. Sie suchten auch unsere Faktore durch Abgesandte und grosse Geschenke, die nicht anders als ein Tribut angesehen werden konnten, zu gewinnen. Dem ohngeachtet hielten wir die Loge bis 1782, da unsere eigene Neger durchaus darauf bestanden, unsere Waaren nach der Westseite des Flusses an Land zu bringen, indem hier kaum Sicherheit mehr für uns wäre. Sandten wir etwa Waaren mit unsern Compagnie-

pagnie-Sklaven über Land, oder auf dem Reserviere nach Quitta, wo wir eine Loge haben, die jenseit des Flusses auf der Ostseite, etwa 12 Meilen weit wegliegt, so wurden sie gewöhnlich geplündert; man nahm Waaren, Fahrzeuge, und selbst unsere Neger.

Eine so weit getriebene Ausgelassenheit konnte nicht anders, als uns gegen eine Nation mit der wir sonst in Friede zu leben wünschten, erbittern. Man schickte Abgesandte an ihren König und Rath, und drohete, wenn dergleichen Feindseligkeiten nicht eingestellet würden, wir uns würden genöthigt sehen, uns so viele Neger, als wir bekommen konnten zu verbinden, um feindlich gegen sie zu agiren. Man zog wirklich einige bewafnete Neger nach dem vorerwähnten Orte, wo ich die Nacht unter freiem Himmel kampirte. Da die Mugnaer nun sahen, daß das Ding wolte Ernst werden, ließen sie sich in Negotiationen ein. Man verlangte Pfänder zur Besthaltung des Friedens, worauf sie 2 Kinder von den vornehmsten Männern, als Geisseln schickten.

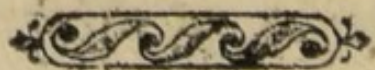
So standen die Sachen eine Zeitlang, bis daß die junge Mannschafft der Mugnaer die Ruhe nicht länger ertragen konnten. Sie schwuren, daß es eine Schande wäre sich so von den Weißen gleichsam unterjochen zu lassen.



ließen. Sie bezogen deshalb ein Lager nahe am Flusse, und wolten unsere Neger sowol als Freyen aufslauern, um sie zu fangen. Da die Mehrheit der Stimmen die Waage hielt, so sahen der König und sein Rath sich gezwungen ihren Forderungen Gehör zu geben, ohngeachtet sie nur alzuwol einsahen, daß sie den Kürzern ziehen würden.

So stunden ohngefähr die Sachen bey meiner Ankunft im Lager. — Die Aldaer, die noch bis jezt sich in Ningo verkrochen hatten, sahen es recht von Herzen gern, daß wir beschloßen hatten bey ihrer ehemaligen Negerei ein Fort zu erbauen, denn nun wußten sie einen sichern Zufluchtsort im Fall sie wieder von ihren Feinden solten überfallen werden. Diese Bereitwilligkeit, die Anlegung eines Fort auf ihrem Boden zu verstatten, würden sie vor 50 Jahren freylich wol nicht gehabt haben, da sie noch in ihrem goldnen Alter lebten, und ihr Kabossier eitel genug war, sich den so stolzen Titel: Herr über Himmel und Erde (Numbo kus puntse) zu geben.

Leben Sie wol. Nächstens ein mehreres von
Ihrem ic.



Dritter Brief.

Quitta auf der
Küste Guinea
d. 8 April 1784.

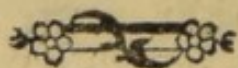
Geschäftes Nichts der eiteln Ehre.
Dir baut das Alterthum Altäre,
Du bist noch heut der Gott der Welt;
Du hast aus unterird'schen Grüften,
Die tolle Zier an unsern Hüften:
Das Schwerdt zuerst am Tag gebracht.

Haller.

In meinem letztem Brief erhielten Sie eine Nachricht von dem Lager den Kriegsrüstungen der Neger, von den Kriegserklärungen derselben, und von den Ursachen des Krieges mit mehrerem; hier haben Sie eine nähere Nachricht von dem wirklichen Ausbruch des Kriegs.

Seitdem wir hier gelegen haben, sind unsere Feinde uns verschiedentlich beschwerlich gewesen, vorzüglich des Nachts. Da sie uns aber immer auf den Posten fanden, so konnten sie nichts ausrichten.

Neulich



Neulich nach Mitternacht entstand ebenfalls ein Lärmen im Lager: der Feind käme. Man hatte nemlich in der Gegend von Ugraffi, einer Revier-Regerei, verschiedene Schüsse gesehen, und hielt nun dafür, daß es der Feind wäre, der sich mit unsern Fischern und Vorposten schlug, und nun uns bald zu überrumpeln gedächte. Man schlug sogleich die Lärmtrummel, und alles war alsbald auf seinem Platz bewafnet. Ich erhielt den Meinen auf der norder Bastion im Forte, die bereits so weit fertig war. daß Kanonen darauf liegen konnten. Da man immer noch einige Flintenschüsse gewahr wurde in derselben Gegend, so wurden einige bewafnete Neger in Canoes zum recognosciren ausgeschickt. Bald darauf erhielten wir die Nachricht, daß 5 unserer Canoes, so mit Muschelschaalen zum Kalkbrennen beladen waren, wären von den Feinden angegriffen worden. Die Mannschaft hatte sich durchs Schwimmen an Land gerettet, außer einem Mann, so in die Hände der Feinde gefallen war, und womit sie nach ihrem Lager geeilet wären.

Am 14ten Februar wurde die wichtige Militair Promotion eines Neger-Feldherrn vorgenommen, der als ein Feldmarschall der vereinigten Nationen anzusehen seyn sollte.

Alle

Alle Kaboffiere, Aeltesten u. s. w. fanden sich bey dieser feyerlichen Handlung ein, und schloßen einen Kreis. Wenn man diese Scene so wie sie hier vorgieng, natürlich in Europa vorstellen könnte, so bin ich überzeugt, daß man viel damit verdienen könnte. Einliegendes ist ein schwacher Versuch meines geringen Pensels.

Nach Nordöst siehet man einen offenen Platz in dessen Hintergrunde, auf einer Anhöhe 12 Kanonen, darnach der Fluß Volta mit seinen mit Gebüsch und Palmenbäumen eingefassten Ufern. Mitten zwischen den Kanonen ist eine 40 Fuß hohe Flagstange aufgerichtet, daran die dänische Königsflagge wehet. Zu beiden Seiten der Kanonen, und nach Westen schließen den Platz Grashütten, nach Art unserer Baurenhäuser erbauet, ein. Hinter diesen, den Kanonen gegen über, steht man das halb gebauete Fort Königstein, auf deren nordern Bastion man einige Kanonen erblickt.

Gleich beym Eingange des Platzes zu rechten steht ein hoher Erbsenbaum (a). An seinen Aesten hängt eine mäßige Glocke, und ein Stundenglas, um die Stunden darnach zu schlagen. Bey diesem steht die Wache.

Jens

(a) *Robiniae species nova.*



Jenseit des Erbsenbaums steht ein viereckter Tisch, darauf ein gelbseidenes Panties, (Leibgürtel), und auf diesen ein kostbarer Säbel mit der Inschrift: gloria ex amore patriæ, neben diesen 7 Weingläser, und eine Flasche-Wein.

Um dem Tisch in einem Halbkreis sitzt zur rechten Otho, der Held und erster Kabossier der Alkraer, Naku, Kabossier von Ursu, der Gouverneur Herr Major Kidge, und 3 andere vornehme Weiße. In einiger Entfernung Attiambo, Herzog von Aquapim. Hinter dem Herzoge und den Cabossieren stehen einige Neger bewafnet: und andere halten ein grosses Parasol über ihnen. Diese alle umschließt ein Heer (von ohngefähr 500 Negern) in einem Kreis, deren beide vorderste Glieder auf niedern Stühlen sitzen, die andern auf der bloßen Erde, bewafnet, das Gewehr vor sich gestemmt. Die Ältesten, der Adel oder die Grandes sitzen voran. In der Mitte des ersten Gliedes sitzt der Fetis-Priester. Er zeichnet sich durch einen dicken Strohband um den Hals, der ihm bis auf den Bauch herunter hängt, eine Mütze von Matten, und einen dicken Stab, den er in der Hand hält, aus. In dem offenen Halbkreis einzelne 6 Auser Brandtwein, mit darauf liegenden Rollen

Rollen Tabak, und dabey stehenden Pfeifen. Weiter hin in den Zirkel gehen 2 unserer schwarzer Bedienten, in der einen Hand eine grosse Flasche Brandtwein, und in der andern ein Glas, und schenken den Grandessen im Kreise ein. Ich wünschte ich hätte die sehnsuchtsvollen Blicke derer, die noch nicht getrunken, und die lächelnd frohe Minen derer, die sich an dem Göttertrank schon gelabet hatten, ausdrücken können. Ferner wie einige etwas von dem eben getrunkenen Brandtwein im Munde behalten, sich umdrehen, ihren vielleicht im 5ten oder 6ten Gliede von ihnen sitzenden Sklaven einen Wink geben, der alsdenn den Mund weit aufsperrt, worauf jener Wohlthäter den für ihn aufbehaltenen Schluß mit einer solchen Fertigkeit mittheilt, daß zwischen Maul und Maul kein Tropfen verloren geht. Andere gemeine Neger, die sich unter die Bornehmen gedrängt, um die Gelegenheit zu nützen, und die der Ganymes des erkennt, die aber mit drohender Stimme verlangen, daß auch ihnen eingeschenkt werde.

Nachdem alle Brandtwein bekommen hatten, welches bey jeder Feyerlichkeit der Neger voran gehen muß, indem sie vorgeben, sie könnten nachher besser denken, trat der Dolmetscher in den Kreis, und hielt eine Anrede,

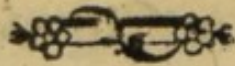


die sich auf die Handlung des Tages bezog. Er war genöthigt die Rede 3 mal in verschiedenen Sprachen zu sagen, indem unsere Armee aus so vielen Hauptsprachen besteht. Er that dies mit einer Fertigkeit, die vielleicht manchen europäischen Redner beschämen würde. Ich dachte mir dabey die ehemaligen öffentlichen Versammlungen der Griechen und Römer. Die Rede selbst pries die Tugenden des Otho, und daß er der würdigste sey das Schwerdt oder das oberste Commando der vereinigten Armee zu führen, und daß die Blanksen hoffeten, sie würden seinem Commando gehorsam seyn. Als dies mit dem freudigsten Zuruf angenommen worden, ward dem Held der Säbel überreicht. Er hielt ihn ausgezogen mit beiden Händen in die Höhe, hob die Augen gen Himmel, und sagte: „Ihr seyd Weiße, „deren Diener ich bin; Gott! tödte mich „mit diesen Schwerdte, wenn ich je meineidig „werde.“ Die Weißen tranken hierauf mit dem Herzoge und den Kabossier Nakue die Gesundheit des Otho, worauf er mit 7 Kanonenschüssen beehrt ward.

Den 23sten Februar wolte unser schwarzer Held, daß die vereinigte Armee den Eid der Treue ablegten. Alles erschien deshalb in militairischer Gestalt, der Held selbst über
und

und übermit rother Erde bestreuet, welches vermuthlich ein Sinbild des Blutdurstes nach dem Feinde vorstellen sollte. Jeder so genandter Lieutenant oder Commandeur über 25 bis 100 Mann hatte einen grossen Parasol, der aus Stücken von so vielerley farbigten Zeuge zusammengesetzt war, als sie nur hatten zusammen bringen können. Dieser wurde ihn von einen Sklaven beständig über dem Kopf gehalten.

Nachdem sich alle versammelt hatten, wurde unter einen beständigen Trommeln und Hornblasen um das neue Fort herum getanzt, und dazu unaufhörlich geschossen. Jeder schwur dem Otho, und den übrigen versammelten vornehmen Negern: und nachdem diese Ceremonie mit Schiessen geendigt worden, kamen sie endlich in Zügen in unsern vorhin beschriebenen offenen Platz, wo die Blanken unter den Erbsenbaum saßen. Sie schwuren jedem Blanken insbesondere, das ohngefahr in den Worten bestand: „Ich bin
„ein Mann bereit zum Schlagen, und
„mein Leben für dich aufzuopfern.“ Diese Worte stürzten sie mit so besondern Kapriolen heraus, und fochten dabei dergestalt mit dem Streitmesser einem ins Gesicht, daß mir manchmal die Nase zu wackeln anfieng,



fieng, so eifrig waren sie. Ihre Gebehrden drückten dabey den äußersten Haß gegen ihre Feinde, und ihre Standhaftigkeit aus, die sich aber nicht beschreiben lassen.

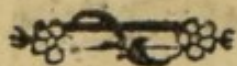
Otho war der letzte von den Schwörenden. Des edle Betragen dieses Greises gab ihn in der That ein fürtreffliches Ansehen. Er schwur mit Ueberlegung, nicht mit Hitze:
 „Ich habe nur einen Parasol, eine Trommel
 „und einen Feldstuhl: wo diese 3 sind, bin
 „ich auch, und wo ich bin, ist auch dies
 „ganze Heer.“

Den 21sten Merz hielten wir einen feyerlichen Einzug ins Fort, und von nun an ward es mit Wache besetzt. Der Gouverneur gieng voran, begleitet von 2 andern königlichen Bedienten, darauf die Trommel und die Flagge, und die hier liegende 20 Soldaten mit ihren Sergeanten machten den Beschluß. Man schlug den Einmarsch, bis die Flagge auf der neu fertigen Bastion aufgesteckt war, präsentirte das Gewehr, und schlug den Abmarsch.

Den 25sten desselben Monats brach unsere ganze Armee auf, um die so längst gewünschte Schlacht mit den Augnaern und ihren Bundesgenossen zu halten. Alles war schon dazu im Stand gesetzt, und es war nun nichts weiter übrig zu thun, als mit der Equi-

page in die fertigen Canoes zu steigen, und nach der Mündung des Volta zu rudern. — Aber die verwirrten Neger! Man hatte einem jeden Quartiere eine gewisse Anzahl Canoes bestimmt, welches nöthig zu seyn schien, weil sie sonst vorher bey andern Gelegenheiten in einigen Canoes in Menge sprangen, so daß das Canoe sie nicht tragen konnte, oder weil auch eine andere Portion aus 3 oder 4 in einem Canoe, das 15 hätte tragen können, davon fuhren. Heute gieng es nicht viel besser, aber man wußte sie durch die Zurückhaltung der Ruder so lange an sich zu behalten, bis ein Canoe ordentlich gefüllt war. Daß so wenige Weißen diese Ordnung halten konnten, war in der That keine geringe Arbeit. Endlich brachten wir die meisten fort. Weil es aber zuletzt an Leuten fehlte, die zu rudern verstanden, so mußte ein großer Theil über Land gehen, welches eine vorzügliche Hülfe war, da man sonst die Tour mit den Canoes noch einmal hätte machen müssen, und welches doch eine Entfernung von anderthalb Meilen ist.

Die größten unserer Canoes waren mit Kanonen vorn besetzt, 2 davon mit einpfündigen Amüsetten, und noch im Voraus war schon eine Kanonier Flosse, worauf eine 6



pfündige und eine 3 pfündige Kanone lag. Auf unserer Fahrt sahen wir nicht einen einzigen unserer Feinde, der sonst immer vorher gewohnt gewesen war, unsere Canoes entweder zu nehmen, oder zu bestehlen.

Erst gegen Abend kamen wir nach der Mündung, wo wir uns gerade unsere Feinde gegen über lagerten, welcher sehr trotzig an seinem Strande spazierte, der bis jenseit des Flusses, ohngefähr eine viertel Meile breit war.

Der Platz wo wir uns gelagert hatten, war eine Erdzunge, die auf der einen Seite von der See, und der andere von dem Flusse Volta formirt wurde. Unser Lager bestand nicht aus Leinwand-Zelten, sondern aus den Gesträuchen der Coco Pflaumen (b), die einzige Gesträuchart, die hier in den durchaus unfruchtbaren Sande wächst, in Gesellschaft mit der brasilianischen Winde (c) und der lobä-lischen Skävola (d). Unser ganzes Lager jauchzete, und ein unaufhörlich Trommeln, Hornblasen u. s. w. durchschallte die Luft bis in das Lager unser gegen über liegenden Feinde. Abends und Morgens schoß man Wachtschuß scharf mit dem 6 Pfünder gerade ins Lager

(b) Chrysobalanus Icao Linn.

(c) Convolvulus brasiliensis L.

(d) Scävola Lobelia L.

Lager der Feinde, denen dies Geschütz um so schrecklicher seyn mußte, da sie selbst nicht damit versehen waren.

Den folgenden Tag hatte man Ruhetag. Den 21sten aber! frühe mußte alles in den Waffen, um sich zur Uebersahrt fertig zu halten.

Fürchterlich hatten sich unsere Neger mit einer weißen Erde bemahlt, welches sie sonst auch wol an ihren Geburts- und andern Festtagen zu thun pflegen, heute aber übertrafen sie sich selbst in Hässlichkeit. Niemand muß in seinen Kriegshabite den andern gleich sehen; je mehr Disharmonie, und je fürchterlicher sie es zu machen verstehen, je vortreflicher.

Der Gouverneur, der Kaufmann, Herr Bidon, und einige andere Blanke bestiegen die Canoes mit den Kanonen. Ihnen folgte eine grosse Anzahl Kevier- und andere Neger, so zu rudern verstanden, und so gieng es hinüber gerade vor das Lager der Feinde. Sobald man glaubte sie erreichen zu können, fing man an auf ihre Hütten zu spielen, sowol von den Canoes, als der Kanonier-Flosse. Hier entdeckte man eine List der Mugnaer, die man bey einem in der Tactic so wenig geübten Volke kaum hätte vermuthen sollen. Sie hatten



sich in der That mit einer natürlichen Brustwehre verschanzet, und mit Laufgräben versehen, die so sinreich gemacht waren, als wenn der Plan von einem europäischen Ingenieur wäre. Bey dem allen schienen unsere 6 und 3 Pfünder doch einige Wirkung zu thun, wenn sie dem Lande nahe genug kamen, denn zu verschiedene malen liefen die Augnaer haufenweise nach dem Plaz hin, wo die Kardetschen getroffen hatten, und dies geschah wahrscheinlich in keiner andern Absicht, als um ihre Verwundete in Sicherheit zu bringen.

Man fing um 9 Uhr des Vormittags an zu feuern, und hörte erst um 12 Uhr auf. In dieser Zeit standen alle Canoes, 115 an der Zahl, in einer Linie nahe unter dem Lande. Als sie aber eine gute halbe Stunde so gestanden hatten, einige mal auf die Augnaer, die aus ihren Löchern in den Gebüschten haufenweise hervor kamen, Feuer ohne Wirkung gegeben hatten, retirirten sie wieder nach dem Lager zurück, ohne sich um die Weißen zu bekümmern, die mit ihren Kanonen und Flosse hätten in Gefahr gerathen können, wenn die Augnaer sie in Menge mit ihren Canoes, die sie

ſie im Quitta Revier (e) liegen hatten, verfolgt hätten. Da wir uns ſo verlaſſen ſahen, mußten wir freilich auch beſchließen wieder umzukehren, denn mit einer ſo kleinen Menge, als wir noch bei uns hatten, zu landen, wäre freylich nicht rathſam geweſen.

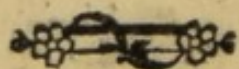
Unter den Haupturſachen, die die Neger vorgaben, warum ſie nicht hätten landen wollen, waren erſtens, daß bei der Mündung nicht lebende Menſchen im Lande, ſondern nur die Todten, d. i. Geſpenſter giengen, den von dieſen erzählen ſie wunderbare Dinge, wie ſie auf den Reviere wandern ſollen. Zweitens hätten ſich ja die Augnaer vergraben. Wer könnte da im Lande gehen, und ſich mit ihnen ſchlagen. Es halfen hier keine Demonſtrationen, daß man ſie unter dem Geſchütz der Kanonen ſchußfren an Land bringen wolle; ſie wolten und konnten nicht, und wuſten doch nicht warum.

Den folgenden Tag hatten unſere Revier-Neger einen Plan vorgebracht, wie ſie an einem andern Ort gut ohne Gefahr ins Land der Augnaer eindringen könnten. Dieſer wurde

D 5

von

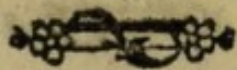
(e) Man nennt ſo einen Arm des Rio Volta, der ſich von der Mündung bis nach Quitta erſtreckt, und die rechte Heerſtraße von Ada bis Quitta zu Waſſer iſt.



von dem ganzen Kriegsrathe angenommen: und schon denselben Abend wie es dunkel ward mit Uebersezen angefangen, welches die Nacht hindurch fort dauerte, da man über eine Meile zu rudern hatte, und nicht einmal die halbe Armee auf einmal eingenommen werden konnte. Der Gouverneur, ich und ein Sergeant waren alle die Europäer, die den Negern folgten; ein mächtiger Unterschied gegen beynähe 2000 bewafnete Neger.

Um 6 Uhr des Morgens erst langten wir auf dem Lande der Krepeer, dieses seit vielen Jahren her so berühmten Volkes, an. Als alle unsere Mannschaft übergesetzt war, wurden sie in 4 Kolonnen zertheilet. Die Mugnaer hatten den linken Flügel, Kevier und Alda-Neger den rechten, und die Akraer mit dem Rest formirten das Centrum, an dessen Fronte wir Weißen uns ebenfalls die meiste Zeit befanden.

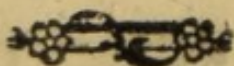
Der Marsch ward ununterbrochen fortgesetzt von 8 Uhr des Morgens, bis des Nachmittags um 4 Uhr, da wir uns auf einer Pläne, der mit einem angenehmen Palmwalde umgeben, und in dessen Mitte ziemlich gutes frisches Wasser zu haben war, lagerten. Hinunter nach der See zu sah man ein kleines Dorf, welches die Einwohner verlassen hatten,
und



und welches Tetetu heißt. Das ganze hatte einen romantisch angenehmen Anblick. Hütten oder Zelte wurden hier nicht gemacht, sondern alles lag unter frehem Himmel. Die Nacht war dunkel, dunkeler denn die Neger selbst, daß wir nur durch öfteres Wetterleuchten einander sehen konnten. Endlich gegen Morgen vermehrte sich das Heerschwarzer Wolken, Neol und Jupiter vereinigten sich: und in weniger denn einer halben Stunde hatten wir den vollständigsten Traxat von Blitz, Donner, Regen und Sturm.

Das war nun, wie Sie sich vorstellen können, eine ganz artige Lage. Dem Feinde waren wir vielleicht ganz nahe, und in einer solchen Unordnung, daß wir mit Gewehren nicht hätten schießen können. Unser Pulver-Vorrath war den Regen und Blitz ausgesetzt. In der fürchterlichen Dunkelheit der Nacht wußten wir nicht, wo wir hinfliehen sollten, wenn wir solten überfallen werden. Dies alles und mehrere Umstände waren gar artige Aspekten.

Jedoch aus dieser Verlegenheit zogen wir uns gar bald. Unsere Leute wurden sogleich in möglich bester Ordnung in den nahe gelegenen Palmenwald detaschiret. Die Pulverfässer und anderer Kriegs-Vorrath eben dahin



dahin geschift, und mit Palmblättern bedekt. Die holdselige Aurora vertrieb die schwarzen Regenwolken, und nach einer Stunde hatten wir wieder trockenes Wetter. Niemals habe ich sehnlicher den Morgen erwartet: und er war um so viel erfreulicher, da uns nichts sonderliches verderbt war.

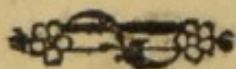
Den 30sten wurde wieder um 6 Uhr aufgebrochen, und der Marsch fortgesetzt, so niedrig gestern die vielen Sümpfe zu passiren waren, so waren sie es heute noch vielmehr, denn nicht allein ihre Anzahl, sondern auch ihre Tiefe vermehrte sich. Gegen 10 Uhr waren wir dem ersten feindlichen Dorfe gegen über, welches Atocco heißt, und in gerader Linie nicht über 3 Meilen vom Volta, und von der See nicht viel über eine viertel Meile entfernt ist.

Gleich darauf erblickte ich zum erstenmale zu beiden Seiten der Armee einen Haufen wilder Büffel, deren jeder ohngefähr aus 10 oder 12 Stücken bestand. Diese Thiere sind aschgrau von Farbe, wie die polnischen Ochsen; an Grösse aber übertreffen sie diesen weit. Ihre Hörner sind halbmondförmig nach den Rücken zu gebeuget, und die Spitzen kommen nach innen zusammen. Man hatte einen der selben vorher bey Uda geschossen, der über 800 Pfund

Pfund wog. Die Zoologen nehmen gemeinlich an, daß die Säugthiere in den heißen Himmelsstrichen an Grösse abnehmen; dieser Büffel aber scheint das Gegentheil zu beweisen. Ich konnte nicht begreifen, warum diese sonst wilden und gefährlichen Thiere bey dem Anblick einer solchen Menge bewaffneter Leute nicht scheu wurden. Denn sie standen baumstille, sahen die Fronte unserer Armeen an, gingen denn wieder einige Schritte vorwärts, bis sie endlich in einem Biesenbruch fortzogen. Die Ursache warum sie bald entgegen kamen, bald dort hinliefen, wird sich bald entdecken.

Wir langten nun selbst in diesem Bruche an, welcher im Durchmesser wol eine viertel Meile haben mochte. Der Marsch war höchst beschwerlich. Nicht allein weil man jeden Augenblick stille halten mußte, damit die Vordersten Zeit gewinnen möchten den Weg zu bahnen, sondern auch der erstickenden Hitze wegen; denn diese Biesen (f) waren völlig Manns hoch, so daß man wol die senkrechten Stralen der Sonne in ihrer ganzen Stärke fühlte aber nicht den geringsten Bewegung der Luft sich zu erfreuen hatte. Endlich sah ich etwa in der Entfernung von 20 Schritt voraus in einer halben Zirkellinie ein sehr hohes Schilf

(f) *Cyperus articulatus* Linn.



Schif (g), woraus ich schloß, daß daselbst wieder ein breiter Graben seyn müsse, und daß dieser den fatalen Biesen ein Ende machen würde.

Als ich noch mit diesen Gedanken umgieng, und schon den neuen Rekruten (das Schif, den ich zuvor noch nicht in Afrika gesehen hatte) unter meiner Pflanzen-Compagnie zählte, und deshalb näher zu kommen wünschte, ertönte auf einmal, wie ein rollender Donner, ein Musketenfeuer unter uns von jenseit des Grabens! Da geht das Spiel los! sagte unser Major.

Die Augnaer hatten uns durch ihre Feldposten auf Bäumen schon längst kommen sehen, und um uns beim Durchzug durch das Revier den Weg abzuschneiden sich hieher postirt. Weil sie im Ueberfalle ihre Stärke haben sollen, waren sie in Ordnung, und ihr erster Schuß glich in der That dem Bataillon Feuer europäischer Truppen.

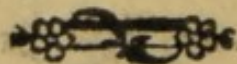
Alle die Narrenspossen, die sonst die Afrikaer und andere Neger zu machen pflegen, wenn sich die feindlichen Parthenen einander sehen, z. Er. daß von jeder Parthei einer den Hanswurst spielet, wie rasend vor dem Feinde tanzt und springt, sein Gewehr abschießt, es
kräuselnd

(g) Eine neue Typha, die australis heißen wird.

kräuselnd in die Höhe wirft, wieder fängt, sich selbst auf die Erde, als ob er getroffen wäre, niederwirft, wieder aufstehet, und da wieder anfängt, wo er aufgehört hat, und den Feind auslacht, daß er nicht besser geschossen, fiel hier auf beiden Seiten gänzlich weg.

Die Vordersten von den Unsrigen hatten gleichwol den im Schilf versteckten Feind bemerkt, und waren also gleich fertig ihnen zu antworten. Man schlug die Angriffsstrommel, welches nur ein sehr kleines Ding, und wie eine Sanduhr gestaltet ist, und wir hatten das Vergnügen zu sehen, daß sich alles was sich nur vordrängen konnte, seine Pflicht beobachtete. Niemand wich: und die Aquapimmer und holländischen Afrikaer kamen nicht einmal zum Schuß. Indessen wolte der Feind nach einem halbstündigen Feuern noch nicht weichen.

Unsere Aldaer und Kevier-Neger bewiesen jetzt ein Meisterstück ihrer Tapferkeit, das Gewehr in dem Munde, und die übrigen Utensilien auf dem Kopf tragend, durchwadeden sie den Graben an einer Stelle, wo die Mugnaer sie nicht vermutheten, bis unter die Achseln, und darauf griffen sie den Feind muthig an, vorzüglich die Aldaer, die wie
rasend



rasend auf ihn losgingen. Er wurde also von 2 Seiten zugleich von unsern Kriegern angegriffen, von welchen die hitzigsten ihnen nahe auf den Pelz waren. Hätte der linke Flügel zu gleicher Zeit das Revier durchschnitten, und wäre mit eben solcher Hitze in den Feind gefallen, so wäre es eine leichte Sache gewesen ihn zu umringen, und gänzlich zu Gefangenen zu machen. Aber der undurchdringliche Biesenwald verhinderte das.

Ein so lebhaftes Feuer war der Feind gleichwol nicht im Stande lange auszuhalten, sondern ergriff nach dreiviertelstündigen Gefecht die Flucht. Die Unsern riefen ein wiederholtes Victorie, (nach ihrer Art versteht sich), und so bald sich die sämtliche Armee jenseit des Ufers sahe, setzte man den Feind in möglichster Eile nach. Er hatte aber einen guten Vorsprung bekommen, war auch durch den Marsch nicht ermüdet, wie die Unsern, die vor der Bataille heute schon über 6 Meilen marschiert hatten. Die Weiber und Kinder der Augnaer hatten die Action auf den Bergen in der Ferne mit angesehen: und da sie bemerkten, daß ihre Männer uns den Rücken wiesen, suchten sie ebenfalls das Weite.

Die Armee zertheilte sich igt in 2 Colonnen, deren rechte die erste Negerei der Feinde

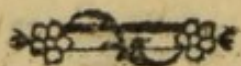
Feinde Atocco in Brand steckte, und so viel Ochsen und Schaafse und andern Raub, als sie in Eile packen konten, mit sich fortschleppeten. Ein anders nicht weit davon gelegenes Dorf Gouthe erfuhr dasselbe Schicksal.

Gegen Abend um 5 Uhr erreichten wir die Hauptstadt der Augnaer selbst, die den Namen der Nation, nemlich Augna führt. Hier versammelte sich die Armee in einen Halbkreis, nachdem sie vorher noch 3 kleine Negereien in Brand gesteckt hatten, die höher hinauf im Lande liegen, und Attitomu, Uwässo und Alapple hießen. Sie marschierten so schießend auf die Stadt los, und setzten, wie Mordbrenner, diese fürtreffliche Stadt der Neger in Flammen. Man mochte noch so viel demonstrieren, daß das nicht Kriegsgesbrauch der Europäer sey, sie bestanden darauf, daß man sonst nicht sagen könne, man habe den Feind überwunden, wenn man nicht seine Städte verbrennete, und überdem hätten die Augnaer eben dasselbe zuvor mit den Udaern gethan.

Man lagerte sich hier an einer Seite der brennenden Stadt, wo uns der Rauch nicht beschwerlich fiel, und schmausete herrlich von der vielen Beute der Ochsen, Schaafse, Schweine, Hühnern, und allen den Neger-

E

lecker



leckerbissen, die der Feind in Eile nicht hatte mit sich fortschleppen können. Lampen waren hier nicht nöthig anzuzünden die nahe gelegene brennende Stadt Uingna überhob sie die Mühe.

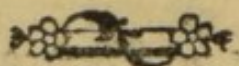
Wir hatten bey dieser Aktion einige 40 blessirte, von denen einige hernach starben. Ein kolerischer Adäer erschoss sich selbst in der Aktion, weil er glaubte, es würde übel für uns ablaufen. Der Feind mußte hingegen weit mehr gelitten haben, da man 13 auf dem Wahlplatze fand, die alle nach Neger Methode ihre Köpfe verlieren mußten.

Es ist ein ganz eigenthümlicher Gebrauch dieser Nation, daß sie ihre todten Feinde, wie auch die Blessirten, die nicht gehen können, mit ganz kaltem Blute den Kopf herunter säbeln können. Diese schleppen sie alsdenn mit sich fort, poliren sehr sauber alles Fleisch herunter, und hängen die untere Kinnlade an den kleinen Trommeln oder Blasenhörnern. Der Obertheil hingegen wird an der grossen Trommel befestigt. Mit dieser sonderbaren Zierde schleppen sie sich hernach bey allen übrigen Kriegs- und Friedens-Handlungen umher, und glauben dadurch an den Getödteten keine geringere Rache auszuüben, als wenn man ein jedes mal, wenn das Horn geblasen,

geblasen, oder die Trommel geschlagen wird, ihn unaussethlich gequält würde. Je mehrere solcher Siegszeichen ein Anführer aufzuweisen hat, je grösser ist seine Würde, so wie bei uns die grössere Menge der genommenen Fahnen, Kanonen u. a. d. m., den Kriegern zu grösserer Ehre erreicht.

Dieser ganze Abend ward mit Schmausen und Singen zugebracht, welches erstere ihnen sehr wol bekam, denn in 4 Tagen hatten sie nichts Warmes gegessen. Um 8 Uhr baten sie sich aus, ob sie dürsten Victoria schiessen, welches denn auch mit einem solchen Ungestüm vor sich gieng, daß man hätte glauben sollen, eine neue Aktion nähme ihren Anfang. — Man lagerte sich wieder unter freiem Himmel; nach Mitternacht entstand wieder ein Travat mit Regen, von welchem ich wenigstens nicht das geringste vernahm, so sehr hatte der gestrige Marsch und Arbeit mich ermüdet, ob gleich ich mich am Morgen völlig durchnässet fand.

Man lag den folgenden Tag und Nacht hier über, um, wie man sagte, unsere schwer Blessirte nachzuholen, die in der Hängematte getragen werden mußten. Ich hingegen beschäftigte mich damit, den Theil des Tages den ich übrig hatte, die traurigen eingäscherten Hüt-



ten, und die Ueberbleibsel des gewesenen Augna durchzusuchen. In dieser Erkursion hatte ich auch sehr bald das Vergnügen beim Eingange in die Stadt eine natürliche Laube gewahr zu werden, die fast gänzlich vom Feuer verschont geblieben war. Beim Nachfragen erfuhr ich, daß es die Fetishütte der Augnaer gewesen sey, und bey näherer Untersuchung fand ich, daß sie aus lauter Drachenbäumen (h) sehr regelmäßig zusammen gesetzt war. Mein Vergnügen über diese Entdeckung war gewiß nicht geringer, wie das, des verewigten linneischen Schülers Löfflings seyn mochte, da er eben diesen Baum in dem südlichen Columbien entdeckte! — Es ist bekandt, daß aus dem Stamme dieses Baumes ein Harz fließet, das in der Medicin und Malerei seinen herrlichen Nutzen hat, und daß dem Weingeist eine blutrothe Farbe mittheilet, daher der uneigentliche Name dieser Drogerie, nemlich Drachenblut, seinen Ursprung hat.

Jenseit der Negerei, nach der Seeseite zu, hatten sie eine Menge Gärten, oder wie es die Neger nennen, Kossar-Plätze, worin sie vorzüglich Pisangen, Bacco, Yams und Zuckerrohr gepflanzt hatten. Das letztere hatte ich bisher in Afrika noch nicht gesehen.

Das

(h) *Dracaena Draco* Linn.

Das reife war mehr als manns hoch, und vollkommen so dick, wie in Westindien. Die Neger machen sonst weiter keinen Gebrauch davon, als daß sie es kauen, wenn sie durstig sind. Diese Gärten wimmelten von unsern Negern mit ihren Säbeln, und wenn sie die Früchte von den Pisangen genommen hatten, hieben sie diese prachtvollen Bäume herunter, wie man einen Distel bey uns abhauet. Ich erinnerte mich dabey, wie kostbar dieser Baum bey uns ist, und wenn er in botanischen Gärten zur Blüte kömt, es in allen öffentlichen Nachrichten ausposaunet.

Auf den Abend schlug man die Zeltten im Lager, daß Morgen alles denen Blanken nach Quitta folgen, sich jedoch dort aller möglichen Feindseligkeit enthalten solle.

Den 1sten April also, um 6 Uhr, brach die ganze Armee auf. Um 8 Uhr kamen wir an die Stadt unserer ärgsten Feinde. Sie heißt Wan, und ist nur ein klein wenig kleiner den Augna. Unsere Bergnegern, die im Brennen und Plündern die geübtesten sind, hatten sich den Tag zuvor des Ueberflusses auf Augna, ohngeachtet nicht enthalten können, diese, und die eine gute Meile weiter östlich gelegene Negerei Tbebee, in Brand zu stecken, und zu plündern. Es war ein scheuslicher Anblick zu



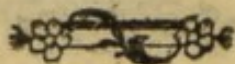
sehen, wie diese Uebermüthigen, die armen Kreaturen als Schaaf, Ochsen, Ziegen und Schweine in so grosser Anzahl erschossen und liegen gelassen hatten; denn schon nach Verlauf von 24 Stunden, waren sie übermäßig von der Sonnenhitze aufgetrieben. Was noch lebte ward völlig getödtet, entweder geschossen, oder, wie ich einmal sahe, lebendig gebunden, ins Feuer geworfen, und gebraten. Die Art, wie sie damit verfahren, war sonderbar genug: sie nahmen ein Strohdach von einer Hütte, legten darauf das lebendige Schwein gebunden, sodenn wieder ein Dach darauf, zündeten die untere Lage an, und wenn alles Stroh verbrandt war, war der Braten fertig.

Die Wan Neger sind die ärgsten Spitzbuben von der ganzen honetten Mugnaer Nation. Der Bau ihres Körpers trägt vielleicht etwas zu ihren gottlosen Streichen bey, da man nicht leicht unter den Krepeern, die doch die stärksten fast aller übrigen Neger-Nationen sind, eine Negerei finden wird, wo es so viele grosse und starke Leute gebe. Ich habe einen gesehen, der gerade 6 und einen halben Fuß rheinländisch Maaß hatte, welches schon einen hohen Mann ausmacht, und deren soll es viele unter ihnen geben, ja noch grösser.

Die

Die Mugnaer sind sehr wohlhabende Leute, welches sie hauptsächlich den Quitta Reviere zu danken haben, daß auf der einen Seite gerade vor ihren Thüren vorbeifließt. Dieses ist voll von Fischen und kleinen Krabben, welche sie trocknen, und denen höher im Lande gelegenen Völkern verkaufen. Ein Mann kan in einem Tage bis 9 Thaler verdienen, welches in diesem Lande schon viel ist, da ein Mann von 2 Thalern einen ganzen Monat leben kan. Gleichwol sind sie doch nicht so reich, als sie seyn könnten. Denn hat der Neger einige Tage gefischt, so liegt er ganze Monate wieder zu Hause, ißt und trinkt, raucht Tabak, und bedient seine Frauzimmer. An europäischen Waaren haben sie ebenfalls keinen Mangel; denn so wie sie auf der einen Seite das Revier haben, so haben sie auf die andere die See, wo sie von den Schiffen für Sklaven und Lebensmittel alles bekommen können, was sie nicht auf unserm Fogen kaufen wollen.

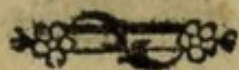
Von hier gieng es, nachdem man sich etwa eine Stunde aufgehalten hatte, nach der letzten feindlichen Negerei Thebee. Diese war ebenfalls, wie schon gemeldet, im Brand gestekt worden, und verhielte sich sonst in allen Stücken, wie Wan, nur daß diese etwa nur



halb so groß ist. Der Marsch ward aber, gleich nachdem man auch hier sich ausgeruhet hatte, nach der von hier nur noch 2 Meilen entlegenen Negerei Quitta fortgesetzt, wo wir eine Loge haben.

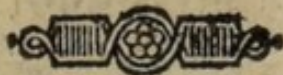
Gerade um 12 Uhr langten wir an. Wir fanden unsere Loge und die Negerei leer; einen alten Compagnie-Sklaven ausgenommen, war, der hier zugleich Kanfer und Künstler war. Der kommandirende Weiße mit den übrigen der Compagnie zugehörigem Volke hatte sich nach einer in Gebüschern liegenden Stadt geflüchtet, deren Einwohner unsere Parthei hielten, und sich Aflahuer nennen. Da die Quittaer, Bundesgenossen unserer Feinde der Mugnaer waren, wiewohl sie immer gegen uns vorgaben, daß sie sich neutral verhalten wolten, so hatten sie für gut gefunden, bey dem Gerücht unserer siegreichen Waffen ihre Negerei zu verlassen, und sich in die Gebüschce zu verkriechen. Man schickte Gesandten ab, die sie versichern mußten, daß man gar keine Feindseligkeiten gegen sie ausüben wolle, und daß sie ungestört wieder in ihre Negerei kommen könnten, welches sie dennoch bis jetzt nicht gethan haben.

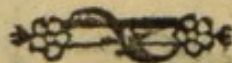
Den 4ten dieses stieß ein Corps Krepeer zu uns von 1100 Mann. Diese waren von
ver=



verschiedenen Städten, als Aflahu, Ban, Popo u. a. m., von welchen ich bey einer andern Gelegenheit weitläuftiger reden werde. Unsere Armee ist durch diesen Zuwachs ansehnlich vermehrt, indem wir jetzt über 3000 Gewehre haben. Alles lebt jetzt noch in Ueberfluß von der Beute der Mugnaer und ihrer Alliirten. Wie es heißt, werden wir nächstens wieder ausrücken, und ein Lager beziehen, wo noch mehrere Truppen erwartet werden, wovon Sie mit nächsten Schiffe Nachricht erhalten sollen.

Bis dahin leben Sie wol &c.





Vierter Brief.

Im Lager bey Pottebra
den 18 Mai 1784.

At fratres animosa, accensaque luctu
Pars gladios stringunt manibus; pars missile
ferrum,

Corripiunt caecique ruunt.

Virgil. Æneid. Libr. XII.

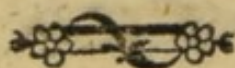
Hat der vortge Brief Sie zum Mitleiden gestimmt, so befürchte ich dieser thut es noch mehr, da jener nur als die Einleitung zu dem gegenwärtigen anzusehen ist. Der Bersolg des Krieges also.

Den 10ten April marschierte die aufs neue combinirte Armee aus, und legte sich bey einer ganz konsiderablen Stadt Pottebra genannt, 3 Meilen von Quitta östlich entfernt, ins Lager. Auf dem Marsch hieher trift man 3 verschiedene Städte, klein, groß und neu Ajuga an, die in Distancen von halben Meilen von einander entfernt sind. Die Einwohner von diesen 3 Städten hielten sich neutral, deshalb sie auch nicht vor unserer Armee gesüchtet



flüchtet waren, da ihnen von uns versprochen worden, daß man sich aller Feindseligkeiten enthalten wolle, sondern verkauften an unsern Kriegern Lebensmittel, und gaben ihnen Wasser umsonst zu trinken, das hier ein wenig kostbar ist. Die Pottebraer hingegen, die überhaupt ein liederliches Gesindel seyn sollen, hatten ihre Stadt geräumt, und waren zugleich mit den Mugnaern landeinwärts geflohen. Diese Stadt lag ehemals auf dem schmalen Erdstrich, der zwischen der See und dem gesalzenen Keviere gelegen ist, daß mit derselben sich aber endigt, und nach Westen mit dem Rio Volia connectirt. Der Gouverneur und sein Adjutant quartirten sich in dem Hause des Kabossiers, die vornehmen Schwarzen in den übrigen Häusern, und der Rest war genöthigt ein Lager zu bauen, das die Neger eben so geschwinde von Stöcken und Palmblättern zu machen wissen, wie unsere Soldaten ihre Zelte aufschlagen können.

Die Mjugaer und Pottebraer leben vorzüglich vom Salzmachen und Fischen. Vom ersten waren ungeheure Quantitäten vorrâthig. Jedes Haus hat neben sich einen, oder 2 grosse wie Heuschaber gestaltete Hütten, die aus sehr dichten und dicken Grasmatten verfertigt sind, desgleichen ein sehr vestes
Dach



Dach aus eben den Materien. Dieses Haus füllen sie voll mit ihrem gereinigten Salze, daß unserm besten spanischen nichts nachgiebt. Jeder dieser Schober mochte über 50 Tonnen enthalten. Die Art, wie sie es bereiten, ist so simpel als bequem. Wenn die See sehr hoch ist, so tritt sie über ihr Bette, und läßt einen Theil Wasser auf dem flachen lehmigten Sandboden; die excessiv heißen Sonnenstralen in diesem Lande, rauchen alsbald die Feuchtigkeiten ab, und das Salz verhärtet sich in dem Moder. Diese Krusten bringen die Neger zusammen auf einem Haufen, werfen sie in eine Grube, die sie in reinen trockenen Sande gemacht haben, gießen wieder Seewasser darauf, lassen es auflösen, und sich wieder von der Sonne verhärten, woben sich die Unreinigkeiten nach unten sezen, das obere crystallweiße nehmen sie alsdenn ab, und bewahren es zum Gebrauch.

Jede Parthei Soldaten, die ein Haus inne haben, haben zugleich Beschlag auf dem Salzmagazin gelegt, und wenn die Weiber von den nahe gelegenen Städten ins Lager kommen, um Provisionen zu verkaufen, so nehmen sie wieder Salz mit zurücke, das sie jetzt so wolfeil bekommen, daß sie für 2 Stüber oder einen Groschen, so viel nehmen können,

als

als sie tragen mögen, da eben so viel in Friedenszeiten mehr als für einen Thaler gewesen seyn würde.

Es vergeht kein Tag in welchen nicht öffentlicher Kriegs Rath (Palaber) gehalten wird. Es ist nicht wenig lästig 4 bis 5 Stunden in der Sonne, wie eine Bildsäule zu sitzen. Die Ursache davon ist die meiste Zeit, daß eine neu angekommene Parthei schwören muß, welches wir ansehen, hören, und ein Journal darüber halten müssen, denn wir Europäer können uns auf unsere Gedächtnisse nicht so dreiste verlassen, wie die Sekretäre der Regier, die jede öffentliche gerichtliche Handlung im Kopfe haben müssen, wenn sie auch vor 40 Jahren passirt wäre; und man weiß, daß sie selbst in ihren Traditionen ziemlich genau sind, obgleich sie keinen Buchstaben lesen können, oder schreiben lernen.

Die Ursache, warum wir hier in anscheinender Unthätigkeit liegen, ist vorzüglich, weil wir noch täglich neue Allirte bekommen, die wir auch nöthig haben; denn wir wissen, daß unsere in Gebüsch vergrabne Feinde ebenfalls dergleichen Hülfe bekommen haben. Es ist sonst in einem so unfruchtbaren Sande, wo man bey jedem Tritt bis über die Schuhe hinein fällt, eben kein Vergnügen für einen Lieb-



Liebhaver der lebenden Natur lange zu verweilen.

Unsere Neger vertreiben sich die lange Weile mit Schatzgraben in allen Häusern. Es ist unter dieser Nation eben sowol Mode in Kriegzeiten das Geld in den Häusern zu vergraben, wie es ehemals bey uns war. Sie füllen nemlich grosse Töpfe mit Boß, oder so genandten Schlangenköpfen, mauren sie zu, und vergraben sie. Da sie sie aber gewöhnlich nicht tief zu graben pflegen, so entdecken unsere Soldaten viele solcher Töpfe, indem sie nur bloß mit den Säbeln in den lockern Sand stechen. Wenn sie dann etwas hartes fühlen, können sie einer Beute gewiß seyn.

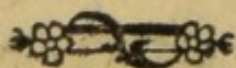
Wir trieben dieses bis den 11 Mai, da man den Versprechungen von mehreren Alliirten nicht länger Gehör geben wolte. Wir rückten zuerst mit unsern eigenen Leuten aus der Stadt ins freye Feld. Unsere Neger waren über diesen raschen Schritt ein wenig mißvergnügt. Da sie aber sahen, daß es nicht zu ändern wäre, zogen sie die ganze Nacht hindurch zu uns. Gegen Morgen war alles auf der offenen Pläne von Pottebra. Die lezten hatten zur Dankbarkeit des guten Quartiers die Stadt an 4 Orten im Brand gestekt, obgleich

obgleich es ausdrücklich vor den Ausmarsche verboten ward.

Man ließ sie aufstellen, und musterte sie, wobei sich fand, daß obgleich alle zuvor mit hinlänglichem Pulver und Blei versehen worden, dennoch ihre Patronentaschen leer waren. Die armen Teufel waren aus Hunger gezwungen worden ihre Patronen an die Marquetenner für Provisionen zu verkaufen, nachdem ihr Salzhandel aufgehört hatte. Ja, einige hatten ihren besten Kostbarkeiten diesem dringenden Feind aufopfern müssen, indem die geringe Gage, ohngefähr ein Stüber des Tages von uns, nicht zureichen wolte.

Fast der ganze Tag gieng mit Austheilung der Ammunition hin. Denn nun war ihre Anzahl auf 4000 Gewehre angewachsen, und ich war genöthigt eines jeden Patrontasche insbesondere zu visitiren, denn sonst verlangten sie alle, sie bedurften oder nicht. Nächst dem bekam ein jeder einen schmalen Streifen Leinwand in seine Flindte, welches, da die Neger keine Uniformen tragen, zum Zeichen unter sich, der freundschaftlichen Parthei, dienete. Am Nachmittage marschierten wir noch etwa 4 Meilen landeinwärts, um den Feind aufzusuchen, durch Wege, die vielleicht nie zuvor bereiset waren, und legten uns erst lange nachdem

dem



dem es dunkel geworden war in einem angenehmen Palmwalde.

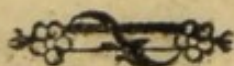
Da wir nun eine so formidable Armee (nach afrikanischer Art) hatten, die aus so verschiedenen Nationen zusammen gebracht war, so erforderte es nicht wenig Vigilance, ihre wahren Gesinnungen zu erforschen. Wir haben unter andern einen vornehmen Neger, mit Namen Pathe, der sich von niederer Geburt bis zu der Stelle eines Kabossiers von Popo hinauf geschwungen hat. Er diente in seiner Jugend als Bediente den Engländern, und da er einen durchdringenden Verstand hat, so lernte er sehr bald, wie er es anzufangen habe, um reich und mächtig zu werden.

Jeden Geburtstag, der bey den Negern alle Wochen einfällt, müssen seine Waldhornisten, die er nach europäischer Art hat lernen lassen, seine Titel, oder nach den wörtlichen Ausdruck der Neger, seine grossen Namen ausposaunen. Diese sonderbare Ceremonie geschieht auf folgende Art. Zween Hörnerbläser stellen sich auf die Strasse, oder vor das Zelt ihres Gebieterers. Einer derselben hat in der einen Hand einen Gongong, oder Messingbecken, und in der andern ein Stäbchen. Mit diesem schlägt er einigemal nach dem Takte auf den Gonggong, macht eine Pause, in welcher

welcher Zeit der andere überlaut ruft: Pathe, grosser Held! Der Gong gong wiederholt seine Musik, und der Ausrufer fährt fort: Herr über die und die Negerei; Bezwinger dieses oder jenes grossen Mannes, woben allezeit der Gong gong die Intermezzos macht. Ich zählte über 30 dieser Ausrufe, die ich aber nicht alle verstehen konnte.

Jetzt ist ein grosser Theil der Krepeer in seiner Gewalt, indem er sie mit Gelde unterstützt, und sich dadurch so viel, und fast mehr Ansehen als der König von Popo selbst erworben hat. Wir wissen auch, daß er selbst unter unsere Feinde grosse Summen auszustehen hat, und daß diese mit ihm in einer heimlichen Verbindung gegen uns sind. Gleichwol ist er selbst mit allen seinen Leibeigenen unter unserer Armee, und verspricht für uns gegen seiner eigenen Vortheil zu fechten. Abweisen dürfen wir ihn nicht, denn sonst wäre er unser offener Feind, und agirt er mit uns, so müssen wir befürchten, daß er in der Action seine Flinten gegen uns selbst wendet, wie man von dergleichen Alliirte in diesem Lande zuvor gehört hat.

Da sich alles gelagert hatte im offenen Walde, welches bey der Nacht einen mir unvergeßlich herrlichen Anblick gewährte, da das



Holz vielleicht durch mehr als 1000 verschiedenen Feuern vor den Lagerstädten erleuchtet war, in einer Strecke von ohngefähr einer halben Meile, gieng der Gouverneur und ich patrouilliren durchs ganze Lager. Wir fanden mit vieler Zufriedenheit unsere Neger in solchen Gesinnungen, wie wir es wünschten, nemlich jeden Augenblick zum Angriff bereit. Die, so da schliefen, schliefen völlig gerüstet, das Gewehr in der Hand habend; die übrigen hielten Feldwacht, welches hier nöthig war, indem man vermuthen mußte, daß man den Feind nahe wäre.

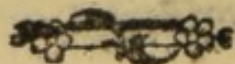
Am Morgen, da wir eben im Kriegsrath versammelt waren, um zu überlegen, wie heute die Armee marschieren solle, entstand auf einmal ein Anschrey von den Vorposten. Jeder war in derselben Minute in Waffen, und bereit dem Feinde die Stirne zu zeigen, da man vermuthete, daß er Lust hätte uns im Walde zu überfallen, in welchen er die Schlupfwinkel besser, als wir, kante. Wir wurden aber sehr bald aus unserm Irthum gerissen, indem man die Nachricht brachte, daß es nur eine Piquetwache von etwa zwanzigen der Feinde gewesen sey, die wahrscheinlich zum recognosciren waren ausgeschickt.

Von nun an marschierte unsere Armee in drei Kolonnen, um den Feind aufzusuchen durch unwegsame Wälder, bis Nachmittags um 4 Uhr, da man das Lager der Feinde entdeckte nahe bey der Negerei Fita (a), die Allirten der Augnaer zugehörig. Ohngefähr eine Meile von hier lagerten wir uns, dem feindlichen Lager gegen über, jedoch wurde beschlossen diesen Tag nichts zu unternehmen. Unsere Revier-Neger aber kontens nicht erwarten, sondern machten sich auf, und irritirten den Feind im Lager mit unaufhörlichen Schießen, der ihnen jedoch nur selten antwortete. Die Nacht war völlig unruhig. Alle halbe Stunden mußten die Waldhornisten des Gouverneurs sich hören lassen; ihnen antworteten des Kabossier Pathe seine, und diesen die zahlreiche Menge von Hornbläsern und Trommeln. Gegen 1 Uhr entstand Feldgeschrei. Alles war wie gewöhnlich auf dem Platze; es war aber kein anderer Feind, als eine Schlange, die einen Neger verwundet hatte.

F 2

Am

- (a) Man muß dieses Fita nicht mit dem Fida oder Whnda der Engländer, das nach Osten 10 Meilen jenseit Popo liegt verwechseln. Dieses Fita liegt etwa 6 Meilen hinauf im Lande, Pottebra gegen über.



Am Morgen, welches der 14te des May war, war der wichtige Tag der das Glück unserer Waffen entscheiden sollte. Man fing früh an sich zu rüsten, wobei unsere Neger nicht vergaßen, sich so hässlich als möglich mit weißer Farbe zu beschmieren. Da hier eine offene Wiese war, so marschierte eine jede Negerei für sich in Pelottons, mit ihrer Flagge voraus, und ihrem Kaboffier in der Mitte, mit einem gewaltigen Sonnenschirm über sich, der ihn von einem Sklaven kreuzelnd nachgetragen wird. Die Lieutenante hingegen dürfen nur einen kleinen europäischen Schirm gebrauchen. Erst um 11 Uhr kamen wir zum Lager unserer Feinde, die für rathsam gefunden hatten, sich aus denselben zu retiriren. Die Unsrigen setzten es sogleich, wie sie avancirten, im Brand. Es bestand aus einzelnen Hütten, die im Rücken längst dem Saume eines Waldes gebauet waren. In der Fronte hatten sie eine offene Wiese von etwa 300 Klaftern Breite, und drei viertel Meilen Länge, die mit einem dichten Paluwalde mit untermischten Gesträuchen eingeschlossen war. Ihre Absicht war gewiß nicht so übel; denn, dachten sie, wenn die Feinde erst alle auf der Wiese sind, so stürzen wir von allen Seiten aus dem Walde (in welchen sie sich

sich rings umher versteckt hatten) auf sie loß, so wird ihnen der Weg sowol zum Fechten als zur Flucht benommen.

Aber sie betrogen sich. Wir sandten ehe wir recht in diesem Saß hineindrangen, kleine Piquete auf beiden Seiten des Waldes, um zu recognosciren auf welcher Seite sie wol am stärksten seyn mögten. Kaum waren diese bis auf die Mitte der Wiese, als der Feind sich zu zeigen anfang in dem ganzen Saume des Waldes, der nun belebt zu seyn schien.

Die ganze Armee drang nun hinein, und grif erst die rechte Seite des Waldes an, oder diejenige, wo sich das Lager befand. Ueber diesem hatten sie eine frische Quelle, woraus sie ihr Trinkwasser haben solten. Sie schienen vorzüglich diese okkupiren zu wollen, indem sich ganze Schaaren derselben um sie versammelten. Da wir das merkten, stürzte ein Pelotton nach dem andern auf sie zu. Das Getümmel wurde allgemein vom Schreien, Hörnerblasen und Trommeln. Wenn eine Parthei jezt eben denkt seinen ersten Schuß anzubringen, singt der Anführer auf, die Trommeln und Hörner accompagniren ihn, und endlich schreit die ganze Schaar in einem höchst wiedrigen erschröcklichen Ton, und rennt in vollem Laufe, als wenn sie den Feind über-

F 3

lau fen



laufen wolten, bleibt aber in der Entfernung von etwa 50 Schritten stehen, breitet sich in einer Linie aus, und fällt auf die Knie, oder bückt sich, schießt seinen Schuß ab, springt sodenn einige Schritte aus dem Gliede, ladet seine Flinte wieder, schießt und verfährt weiter wie zuvor.

Die Schlacht nahm um halb zwölf Uhr des Mittags ihren Anfang. Nach einem stündigen Gefecht war die Quelle glücklich von den unsrigen eingenommen, und die Feinde zogen sich tiefer in den Wald, wohin die Unsrigen sie verfolgten. Da die Alliirten der Feinde jenseit der Wiese das sahen, machten sie einen Versuch aus ihrem Walde hervorzubrechen, um den auf der andern Seite sich zurückziehenden zu Hülfe zu kommen, und den unsrigen den Pas abzuschneiden an einem Ort, wo wir an dieser Seite eben nicht wol postirt waren.

Wir Weißen befanden uns dazumal im Center der Wiese mit einem Corps de reserve von etwa 500 Negeren. Diese mußten alsbald vorrücken, um den hervorbrechenden Feind zurück in seine Gebüsche zu treiben. Ich erinnere mich noch recht lebhaft der zufriedenen Miene, die diese Neger machten, da sie zum Angriff beordert wurden, denn sie waren schon
halb

halb mißvergnügt, daß sie so lange müßig stehen müssen. Davon war aber die Ursache, daß man sie zu schonen suchte, da sie zum Theil aus königlichen oder Compagnies Sklaven bestanden, die als unsere Garde betrachtet, nur im Nothfall gebraucht werden sollte.

Ein so heftiges Feuer gab bald Verwundete und Todte. Die erstern brachten sie zu mir, und verlangten meine Hülfe. Ich dachte: *Aesculapius marte potior*, warf meine Waffen ins Gras, setzte mich auf einen kleinen Negerstuhl, und half wo ich konnte. Aber die Zahl der Verwundeten nahm nicht ab, so viele ich auch verband. Eben so wuchs auch der Berg von Köpfen der Feinde, die sie in einen Haufen vor uns aufthürmeten. Es ist eine lächerlich barbarische Gewohnheit der Neger, daß wenn sie einen erschossenen Feind überkommen können, sie alsbald ihn den Kopf abhauen. Sie schneiden sodann ein Loch in einem Ohr desselben, ziehen dadurch ein Bastseil, und hängen sich alsdenn den Kopf um den Hals. Rathe kam einstmals mit zween solcher Siegeszeichen derselben auf einmal geschlept, um uns allen Zweifel wegen seiner Treue zu benehmen. Sie thun zwar dasselbe auch an ihren Bundesgenossen, wenn sie sie nicht ganz mit sich nehmen können, allein diese

§ 4

stellen



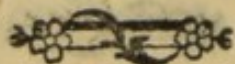
stecken sie augenblicklich in einem Sack, und lassen ihn nicht eher sehen, bis sie ihn in ihre Heimat nachher mit allen Ehrenzeichen begraben können.

Ein Alkimist, (Neger aus dem Königreiche Alkim), der mit uns als eine Geißel von seinem Lande war, damit sein König nicht in unserer Abwesenheit in unser Land fallen mögte, wenn wir in dem feindlichen wären, den wir gewöhnlich den Hünerdieb nanten, weil er uns im Lager immer mit diesen Kreaturen versorgte, die er wahrscheinlich dem Feinde gestolen haben mußte, hatte gleichfalls eine Kugel im Hintertheil der einen Lende bekommen. Da dies nun eben nicht der Ort ist, wo das Herz oder die Courage sitzen sollte, und ich scherzend zu ihm sagte: Diese Kugel bringe ihn nur sehr wenig Ehre, indem er ja den Feind den Rücken gewiesen hatte, als er sie bekommen hätte, antwortete er mir halb verdrießlich: „Nimm diese (auf die Kugel zeigend) heraus, und wenn ich dir nicht einen Kopf von den Feinden bringe, magst du mir diesen (er wies am Halse) abschneiden.“ Als bald lief er, nachdem er verbunden worden, und in weniger denn einer halben Stunde warf er mir einen Kopf eines Augnaer vor den Füßen.

Die

Die Neger geben nicht den geringsten Schmerz unter der Hand des Wundarztes in einer Wunde, die sie von ihren Feinden erhalten haben, zuerkennen, es sey denn, daß die Wunde so gefährlich sey, daß sie den Verstand dabey verlieren.

Ich kan bey dieser Gelegenheit nicht umhin ihnen die sonderbare Heilungs-Geschichte einer Wunde zu melden, die ich beym ersten Anbliß für tödtlich hielt, und die beym Schreiben dieses beynahe zugeheilt ist. Ein robuster Mann hatte zwischen der dritten und vierten Ribbe ohngefähr in der Mitte der linken Seite einen Schuß bekommen. Die Kugel hatte ihren Weg schreg genommen, und war im Rücken unter dem rechten Schulterblatte herausgekommen. Da ich bey der Untersuchung nur sehr wenig Blut in die Desnungen fand, so erweiterte ich diese, bekam aber kein gestoßtes Blut (Thrombus) zu sehen. Ich befürchtete deshalb eine Ergießung in der Brusthöhle, und war besorgt für den Patienten, der zu meiner Bewunderung sich jedoch sehr bald erholte. So glücklich war ein anderer, der an eben der Stelle war geschossen worden, nicht, denn als ich die Wunde untersuchte, fuhr ein Stral Blut, wie eine Fontaine, ins Gesicht, der die Verletzung der grossen Puls-



ader zu erkennen gab, und alle Hofnung vernichtete.

Ein grosser Theil der unsrigen Blesfirte sich selbst, indem ihre Flinten sprangen, wodurch oftmals die linke Hand ganz, oder zum Theil verlohren gieng. Dieses Unglück hatten wir eine neue Art Flinten zu verdanken, die uns in diesen Jahren waren geschickt worden.

Dieser Tag war der heisseste für mich, den ich bis hieher erlebt habe. Nicht allein daß ich von Arbeit so überhäuft war, daß ich mich kaum besinnen konnte, sondern auch die fast sengenden Sonnenstralen, die vom ganz entwölkten Himmel beynahe perpendicular in die offene Wiese herab fielen, und der Mangel an aller Art von Erfrischung, erschöpften meine Kräfte. Vergebens warf ich mich einigemal auf den Bauch ins feuchte Gras, und suchte Kühle; der ganze Dunskreis um mich her schien mir in Flammen zu seyn (b). Es währte nicht lange, ehe ich im Verbinden ohnmächtig vom Stuhl fiel. Im Fallen soll ich

(b) Diese Hitze wurde durch die Ausdünstung der Menge von Blesfirten noch vermehrt, die mich enge umgaben. Mein Thermometer, das ich immer bey mir führe, stand 91 Grad Fahr. S. den Meteorol. Anhang.

ich gesagt haben: Nein! nun halte ich es nicht länger aus. — Durch die menschenfreundliche Fürsorge des Gouverneurs und meines getreuen schwarzen Bedienten (c), und anderer kam ich jedoch durch die gewöhnlichen Mittel bald wieder zum Leben, worauf ich wieder anfang, wo ich war stehen geblieben.

Der Sieg blieb bis hieher immer noch unentschieden. Unsere Bergneger, denen man verschiedentlich vorgehalten hatte, daß sie in der letzten Aktion am 30 März ihre Pflicht nicht beobachtet hätten, fochten heute wie die Löwen, und wären deshalb durch ihre zu grosse Hitze bald in Gefahr gerathen, abgeschnitten zu werden. Schon feuerten die Feinde frisch durch den grossen Parasol des Herzogs, daß so gar sein Kammerdiener (Okra) neben ihn eine Kugel in den Ellenbogen bekam. Sie hatten noch eben so viel Zeit um Sukkurs zu rufen. Man schickte ihnen sogleich unsere Udaer zu Hülfe, die den Feind alsbald in seine Gebüsch zurück trieben. Aber wir verloren dabei einen vortreflichen und vornehmen Neger (Grandes), dessen vorzügliche Denkungsart ich nie vergessen werde.

Der

(c) Er heisst o Fiem, und ist die ehrlichste Haut, die ich unter Leuten von seiner Farbe gefunden habe.



Der Abend brach herein, ehe die Aktion noch völlig geendigt wurde. Es war unmöglich die Feinde aus ihren Verschanzungen, und aus ihren 1000 Schlupfwinkeln heraus zu bringen. Die Wege, so dahin zu führen schienen, waren unterminirt, mit Gesträuch und Gras belegt, und wann unsere ihnen nachsetzten, fielen sie in den Höhlen. Die Feinde lagen in den Gebüschern versteckt, und schossen auf die Gefallenen. Die angehende Nacht machte endlich dem Blutvergießen ein Ende.

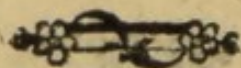
Jedoch wolten auch da die Feinde noch zeigen, daß sie noch nicht alle sich verkrochen hätten, sondern gaben eine Stunde, nachdem es dunkel geworden, noch eine Salve, wo ich mich damals eben an der Spitze befand, weil ich in den Sümpfen ein wenig herum botanisirt hatte (d). Dieser Frevel aber wurde ihnen bald gerochen, indem unser Feldmarschal selbst auffang. Alles drängte sich sogleich nach dem Orte, wo man Feuern gesehen hatte, und gab aufs Gerathewol einige Salven, worauf der Feind retirirte.

Man

- (d) Bey dieser Gelegenheit fand ich eine Sumpfschneckenart, die ich an meinen Freunden in Kopenhagen sendete; diese seltene Schnecken die links waren, wurden für die *Helix Varic* oder *La prune de reine Claude* erkant.

Man hielt wieder Kriegsrath, worin einmüthig beschloßen wurde, die Nacht auf dem Wahlplatze zu kampiren, und im Fall der Feind noch nicht abgezogen war, den folgenden Morgen ihn noch einmal anzugreifen. Es machte sich deshalb ein Detaschement fertig, das eilends von Quitta aus sollte mehrere Ammunition hohlen.

Man lagerte, oder vielmehr setzte sich mitlerweile, jedoch ohne zu schlafen. Jede Nation sang in ihrer eigenen Sprache die ganze Nacht hindurch ihre Kriegslieder, worin sie ihre Feinde verhöhnten, daß sie die Flucht ergriffen hätten. Es war die wunderbareste Dissonanz von der Welt. Der Gouverneur wählte jetzt die Truppen des Rathes, die heute so thätige Beweise ihrer Treue abgelegt hatten, zu unserer Leibwache, und ließ sie einen Kreis um uns schließen. Er saß auf seinem Stuhl, ich hingegen warf mich ins Gras, meine Hand ausgestreckt. Da ich aber angefangen hatte ein wenig zu schlummern, wurde ich auf einmal erschreckt, indem etwas kaltes lebendiges über meine Hand hinfuhr. Ich that einen Schren, und in demselben Augenblicke auch der Gouverneur, der eine Schlange zwischen seinen Beinen wahrnahm. Man hieb alsbald mit den Säbeln
nach



nach ihr, und erlegte ein Ungeheuer, das noch jemand hätte tödten können, der heute von den Kugeln verschont geblieben war.

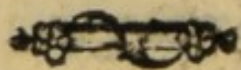
Der Biß von diesen Schlangen ist höchst gefährlich; gemeiniglich sterben die Unglücklichen, die von ihr gebissen werden, in einer Zeit von 12 bis 36 Stunden. Ich habe leider einige dieser traurigen Beispiele gesehen, aber niemals bey diesen Patienten etwas ausrichten können. Die Neger sind, wie viele andere Nationen, von religiösen Vorurtheilen geblendet, und da bey den Negern der Priester zugleich Arzt ist, so wäre es eine Höllensünde, etwas, was dem zuwiderläuft, vorzunehmen. Ihr Verfahren besteht vorzüglich darin, daß sie den Patienten nackend auf einen Stuhl setzen, und ihn unaufhörlich mit kaltem Wasser, worin sie vorher eine Menge gesegneter Kräuter gelegt haben, übergießen. Wer nur die geringste Einsicht von der Arzneywissenschaft hat, wird einsehen, daß da das Glück der Kur einzig und allein, wenn das Gift einmal eingesogen ist, von einem wolthätigen Schweiße abhängt, dahingegen durch jenes Mittel die Schweißlöcher verschlossen werden, und die Kur mehr Nach- als Vortheil bringen müsse.

Der Morgen war nicht sobald angebrochen, als wir erfuhren, daß sich unsere Feinde in die entlegensten Gebüsche geflüchtet hatten. Unsere Armee war nicht mehr mit Provisionen, und auch nur weniger Ammunition versehen, so daß wir nicht wagen dürften noch einmal den Feind aufzusuchen. Wir zogen uns also zurück nach unserm vorigen Lager Pottebra, um uns erst wieder in gehörigen Stand zu setzen.

Wir hatten bey dieser siebenstündigen Aktion 22 Todte, und 65 Blesirte, von welchen hernach noch einige starben. Der Feind hingegen hatte nach ihrer eigenen Aussage 54 Todte, und 160 Blesirte, welches in einem afrikanischen Kriege für eine außerordentliche Niederlage gilt, da hier nichts anders als Muskete gebraucht werden konnte.

Ein andermal mehr. Ich bin in Krieg und Frieden Ihr ic.





Fünfter Brief.

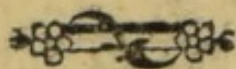
Fort Prinzenstein bey Quitta
in Guinea den 25 Junii 1784.

„Schon wieder von einem neuen Fort da-
„tirt, werden Sie sagen, wie ist das mög-
„lich? eine Forteresse ist doch kein Schwamm,
„der in einem Tage entsteht, und den andern
„vergeht!“ — Dem sey wie ihm wolle,
wir haben nun hier 4 befestigte Städte in
Afrika, und fangen an unter der Negern die
respektabelste Nation zu seyn: denn so weit wie
die Annalen der Neger in Hinsicht der Euro-
päer reichen, erinnert man sich nicht, daß
diese zuvor mit ihnen in den Krieg gezogen
sind, und ihren Schlachten beigewohnt haben.
Jedoch ich will anfangen wo ich aufgehört
habe, um Ihnen diese ruhmvolle guineische
Kriegsgeschichte so vollständig als möglich zu
liefern.

Wir befanden uns in den ersten Tagen
in unserm alten Lager nicht in der besten Ver-
fassung. Unsere ehemalige Residenz das Ka-
bossiers

bossiers Haus war mit den übrigen der ganzen Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt worden; wir waren deshalb genöthigt alle in Hütten zu liegen, die wir uns selbst erbauen mußten. Unsere Mannschaft war sehr geringe; der größte Theil war nach Quitca gegangen, um sich mit Provisionen zu versorgen. Wären die Feinde irgend im Stande gewesen das geringste unternehmen zu dürfen, hätten sie uns gar leicht überrumpeln können, wie auch das Gerücht zum öftern in unserm Lager gieng, daß sie es versuchen wolten, deshalb wir Weiße genöthigt waren, 14 Tage in voller Kleidung bewafnet zu schlafen. Nach und nach vermehrte sich aber die Anzahl der Truppen wieder.

Als ich in diesen Tagen eines Morgens am Strande spaziren ging, sah ich einige unserer Neger dichte an der Brandung, mit dem Gesicht nach der See zugekehrt, sitzen und sehr eifrig mit den Händen etwas bearbeiten. Da mich dieses neugierig machte, gieng ich näher hinzu, und sahe, daß sie Menschenköpfe und Hände skelettirten. Sie saßen deshalb so dichte an der See, damit, daß wenn sie das Fleisch von den Knochen abgeschält hätten, die See beim Uebertreten es wegspühlen könnte. Auf mein Befragen:



ob sie die Köpfe der Feinde auch wol so genau kannten, daß sie sie in der Preparation nicht verwechselten, gaben sie mir lächelnd zur Antwort: „das hätte nichts zu bedeuten“, und wiesen zugleich auf einen nach dem andern: „dies ist der Lieutenant Dacon; dies der, und jener der.“ Wenn sie die Köpfe wol polirt haben, hängen sie sie auf die grosse Trommel, die Kinnladen und Hände hingegen an die Kleinnern, oder auch an den Hörnern.

Nun kam auch der Prinz Ofoln Bossum, der vorhin nicht bey unserer Armee gewesen war, mit einem Theil seiner Mannschaft an. Er ist ein Sohn des verstorbenen Königs Asfiambo von Popo. Den 24sten v. M. legte er den Eid der Treue ab. Er schien vorzüglich gekommen zu seyn, um zwischen uns und den Augnaern einen Mediateur vorzustellen. Dann er machte alsbald Entwürfe zu Friedens-Unterhandlungen. Er schickte einen seiner Lieutenants nach Kriko, die nächste Stadt der Augnaer Allirte, daß sie möchten Gesandten schicken, und um Frieden bitten, die auch den 27sten d. M. ankamen. Den folgenden Tag wurde öffentlicher Rath gehalten, und den Gesandten angedeutet, daß man um nicht mehr Blut zu vergießen, mit den Augnaern Friede machen wolle, wenn

wenn sie die nachstehenden Präliminarien eingehen wolten, nemlich:

Erstlich. Auf Quitta ein Fort erbauen zu dürfen.

Zweitens. Freie Passage durch ihr Land zu Wasser und zu Lande.

Drittens. Die Anlegung einer Loge in ihrem Lande in ihrer Hauptstadt.

Viertens. Die Augnaer selbst müssen keine Canoes mehr zur See haben, sondern mit unserer Nation allein handeln.

Fünftens. Sie dürfen ihre Städte wieder aufbauen, sich wieder mit den Quitta Negern alliiren, und in ewiger Freundschaft leben (a).

Sechstens. Zur Besthaltung dieses solten 10 ihrer größten Männer Söhne uns als Geisseln überliefert werden, die im Fall der Uebertretung als Sklaven aus dem Lande solten geschickt werden.

Während daß dieses alles vorgieng, lag der König von Popo, Obly genandt, in Aflahu, einer weitläuftigen Negerei, etwa 3 Meilen weit von hier entfernt. Er konte es nicht ganz gelassen ansehen, daß die Sache so

G 2

ohne

(a) Diese waren in der letzten Aktion entweder neutral, oder sie fochten auch gegen sie, ohne geachtet sie vorher alliirt gewesen waren.



ohne ihn abgethan würde, schickte deshalb häufige Boten zu uns, mit Versprechungen, daß er denn und denn kommen, und eine sehr zahlreiche Armee mitbringen würde. Es wurden schon Anstalten zu seinem Empfang gemacht, und ein eigen Zelt mit einem grossen Vorhof aufgeschlagen: aber er kam zur bestimmten Zeit nicht. Da die Zeit verstrich, und man doch wissen wolte, ob man Friede machen müsse, oder nicht, reisete der Gouverneur selbst zu ihm nach Aflahu, wohin ich in 2 Tagen nachfolgte. Es waren hier noch verschiedene andere Geschäfte, indem hier ebenfalls eine Handlungs-Loge errichtet wurde, deren Chef der erwähnte Sergeant wurde, der mit uns den Krieg mitgemacht hatte.

Aflahu (c) liegt 6 Meilen jenseit Quita, östlich, und also 40 Meilen von Christiansburg. Es hat eine überaus angenehme Lage im Walde, und ist etwa eine viertel Meile von der See entfernt. Es ist groß, und in verschiedene Quartiere oder Viertel ein-

(c) Wahrscheinlich ist dies das Koto älterer Reisebeschreiber, wenigstens wüßte ich nicht sonst was Koto für eine Provinz seyn sollte, die 5 Meilen westlich von Klein Popo läge, dessen Namen man hier nicht kennt. S. the modern part of an universal history Vol. XVI. p. 386.



eingetheilet, deren jede seinen eigenen Kabbossier hat.

Wir machten Sr. Majestät die Aufwartung, um seine endliche Erklärung zu hören: ob er Truppen zu unserer Armee stoßen lassen wolle oder nicht, worauf er die categorische Antwort gab: „Du solst nicht Friede mit den Augnaern machen, sondern noch 4 Wochen im Lager bey Pottebra liegen bleiben, und wenn ich dir alsdenn keine Truppen gebe, hast du immer noch Zeit Friede zu machen.“ Es war ein verzweifeltes zweideutiges Orakel! daß aber wahrscheinlicher Weise in dem Gehirne seiner Minister, nicht in seinem eigenen ausgeheft war.

Der Mann ist gewiß weit über die 80 (d), und vollkommen kindisch. Er ist ein langes mageres Gerippe, das man hätte durchblasen mögen. Er liebt überaus sehr den englischen Käse. Als er vom Gouverneur eines Tages eingeladen wurde, bat er sich aus: daß ihm wenigstens etwas Käse entgegen geschickt werden mögte, obgleich er nur 3 Meilen zu reisen hatte.

Nach dieser Audienz hielten wir es für rathsamer, lieber so bald als möglich einen für uns ruhmvollen Frieden zu machen, als wie-

(d) Er starb 1786.



der einen neuen Krieg anzufangen, dessen Ausgang zweifelhaft seyn könnte. Wir traten deswegen des Nachts unsere Rückreise an, und kamen den 4ten dieses des Morgens wieder im Lager an.

Wir fingen jetzt die Friedens Negotiationen wieder an, die nun für uns eine so viel glücklichere Wendung nahmen, da die Feinde wußten, daß der König von Popo Anstalt machte seine Armee zusammen zu berufen. Den vierten dieses kamen 4 der vornehmsten Augnaer, um die Friedens-Artikel zu unterzeichnen (mündlich versteht sich), welches auch den 18ten mit größten Pomp vollzogen wurde. Alle unsere Großen waren in ihrem besten Staat. Keine Trommel und kein Horn ward heute vergeßen, die um so geschmückter waren, indem man sie mit Köpfen, Kinnbacken und Händen der überwundenen Feinde geziert hatte.

Man rangirte sich in einem sehr grossen Zirkel, der den größten Markt in Europa hätte umfassen können. Jeder General oder Kabossier war mit seinen Leuten umringt, und über ihn wurde der grosse Parasol gehalten. In einiger Entfernung standen die Musikanten, die dann und wan ein Concert spileten. Wir Weißen machten ebenfalls keine geringe Figur, mit unsere Mulattsoldaten und Waldhornisten.

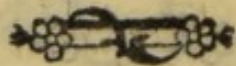
Da

Da alle in bester Ordnung sich gesetzt, auf welche Etikette die Neger erstaunlich halten, ließ man die Augnaer Gesandten rufen. Auf allen vieren kriechend erschienen sie im Zirkel, grüßeten rings herum von oben nach unten, jeden Kabossier insbesondere, und einer von ihnen nahm am Ende das Wort, und fing folgender Gestalt an: „Der Weißen Waffen können wir ohnmöglich widerstehen, darum nehmen wir den Hut ab (e), und bitten um unser Leben. Dieser hartnäckige und lange daurende Krieg hat unsere Kräfte und unsere Güter erschöpft, wir leiden Noth, da unsere Kinder entweder todt oder verwundet sind. Wir wollen alle die Bedingungen, die ihr uns aufgelegt habt, eingehen, und zur Befräftigung deßen haben wir hier 9 Kinder unsers Königs, und der Größten im Lande, die wir auch als ein ewiges Unterpfand zur Besthaltung deßen was wir nun versprechen, geben, nicht zweifelnd, daß ihr sie keine Noth leiden laßen werdet.

G 4

Er

(e) Nach dem wörtlichen Verstande übersetzt: heißt es sonst so viel, als um Vergebung bitten.



Er nahm hierauf einen nach den andern von diesen Jünglingen, die als Sklaven auf die Erde lagen, bey der Hand, und gab sie in die Hand des Feldherrn Otho, und dieser wieder in die Hand des Gouverneurs, woben er zugleich den Namen des Vaters und des Kindes anzeigte. Als diese Ceremonie vorbey war, grüßeten sie wieder rund herum, und setzten sich, da denn unsere Grossen nach der Anciennität von unten auf ein gleiches thaten.

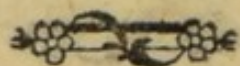
Es ist ein eigenthümlicher Gebrauch dieser Nation, daß in öffentlichen Komplimentirungen allezeit die Jüngern voran vor den Aeltern gehen müssen, und würde ein älterer Kabossier es einem jüngern eben so übel nehmen, wenn er hinter ihm gieng, als es ein Conferenzzrath thun würde, wenn sich der Kammerrath unterstünde vor ihm zu gehen.

Die Geschichte endigte sich mit einem fröhlichen Hurra! und den Tag darauf speiseten sie mit den Auguaern den Fetis, wodurch sie sich einander die Treue zuschwören. Wir Weiße hingegen reiseten noch denselben Abend zurück nach Quitta, welches 3 gute Meilen sind, die ich zu Fuß machte, indem ich dazumal von einer Diarrhoe geplagt wurde, die gewöhnlich in der Hängematte ärger wird.

Gleich

Gleich den folgenden Tag ward Anstalt zur Anlegung einer Forteresse gemacht, und der Gouverneur übertrug mir deren Ausmessung und Absteckung, die rings um unserer alten Loge, nach dem Plan des Forts Königstein ausgeführt wurde, ausgenommen, daß dieses um 6 Fuß vergrößert ist. Den 22sten dieses wurde der Grundstein dazu gelegt, welches hier eine solenne Handlung ist. Des Königs von Popo Bruder Adade genandt, legte im Namen des Königs den Grundstein, und der Prin; Ofolh strich den Kalk. Etzteres hielt bey dieser Gelegenheit eine gewaltig lange Rede, worinn der Sinn vorzüglich der war: daß wer sich jemals unterstehen würde, diesen Stein von seiner Stelle zu nehmen, der müste zuvor ihn und seine Macht zerstöhren. Man hatte allen beiden eine Maurerschürze vorgebunden, die aus einem Stück seidenen Taffet bestand.

Die Quittaer, die sonst lieber alles, als den Blanken ein Fort erlaubt hätten, sahen freilich verzweifelt scheel dazu, durften sich aber nichts merken lassen, indem wir noch eine mächtige Armee mit den Säbel in der Hand bey uns hatten. Freilich verlohren sie die Freiheit zur See mit fremden Nationen zu handeln, welches sie in voriger



Zeit vorzüglich mit den Franzosen und Portugiesen getrieben hatten, doch war man so nachgiebig ihnen zu erlauben, daß sie Provisionen verkaufen dürften, aber weder Sklaven noch Elephanzähne. Dahingegen haben sie nun auch selbst in der Folge einen sichern Zufluchtsort, wohin sie im Fall eines feindlichen Ueberfalls flüchten können. Dieser Vertrag mußte, wie alle hiesige Verträge, öffentlich abgemacht werden.

Quitta ist eine ziemlich bedeutliche Negerei, die zwischen der See und einem Arm des Rio Volta auf einer schmalen niedern Erdzunge liegt. Der Boden ist sehr verschieden, größtentheils aber morastig, weswegen hier eine ganz unglaubliche Menge Mücken sind, die in den stehenden Sümpfen erzeugt werden. Im Hause kan man des Tages noch wol verschont bleiben, geht man aber im Grase umher, so kan man fast gewiß seyn, daß man mit Beulen im Gesicht, an Händen und an den Füßen, wenn man nicht gestiefelt ist, wieder zurückke kommt. Ich weiß, daß sie mich verschiedenemal auf meinen Spaziergängen bis zum Rasen gequält haben. Will man des Nachts vor sie sicher seyn, so muß man, ehe es dunkel wird, alle Oefnungen verschließen. Man kan auch ohne einen genau

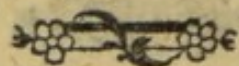
nau schließenden Bettumhang unmöglich schlafen. Die Neger gehen, um sich gegen diese Weiniger zu verwahren, des Abends auf den Strande, und legen sich dort im Sande, wohin sie nicht kommen.

Die Negerei und das Fort liegen gegen 300 Schritt von da entfernt, und so weit erstreckt sich ein weißer Klingsand, der nicht erträgt, daß man das mindeste Gebäude auf ihn aufführet.

Quitta hat die glücklichste Lage fast aller unserer Besitzungen, in Absicht des Ueberflusses an Provisionen und frischen Wasser, Wild, Ochsen und Schaafse sind hier in Ueberflusse auf dem Lande. Das Revier ist voll von delikaten Fischen und Krabben (f), und die Austern (g) sind so gemein, daß die Neger es zu beschwerlich halten, die Schaaalen mit zu Hause zu nehmen, obschon sie nicht über ein Paar hundert Schritte zu gehen haben, sondern öffnen sie sogleich, und werfen die Austern in einem Topf, die sie hernach in ihrer eigenen Brühe über dem Feuer ein wenig aufkochen

(f) Eine dem *Astacus Squilla Fabricii* nahe verwandte Art.

(g) *Ostrea*, vermuthlich eine neue Gattung, sie ist sehr schmal und lang, oftmals bis über einem Fuß.



Kochen lassen, und sie so in die Stadt zum Verkauf ausschreien, da man für einen Stüber oder 6 Pfennig so viel bekommt, als man kaum auf einmal aufzuspeisen im Stande ist. Dieser Ueberfluß hat leider manchem neu angekommenen Europäer schon das Leben gekostet, und ich habe die traurigen Wirkungen davon vorzüglich an dem Volk eines französischen Schiffs gesehen, das hier einige Monate auf der Rhede lag. Diese Nation liebt dies, unter mäßigem Gebrauch sehr gesunde Nahrungsmittel bis zur Schwelgerei.

Das Wasser ist hier so süßtrefflich, und mit so leichter Mühe zu haben, wie irgend an einem Orte auf der Küste von Guinea. Man läßt nur in dem lockern Sande 100 bis 150 Schritt von der See entfernt, Höhlen von etwa 8 bis 10 Fuß tief machen. Als bald filtrirt sich eine Menge des crystallklaren und unschmackhaftesten Wassers in der Welt in diese Höhlen, da man es denn in Fässer füllt. Die Neger schwimmen hernach mit einem solchen Faße, welches sie schwimmend mit den Kopf vorwärts stoßen, durch die Brandung, wo alsdenn ein Schiffsboot zu ihren Empfang fertig liegt. Von diesen Höhlen darf man aber nicht über 2 bis 3 Tage Gebrauch machen, denn

denn sonst fängt das Wasser brackisch, oder etwas gesalzen zu werden.

Es bleibt immer ein artiges Phänomen, daß dieser weiße Flugsand, in welchen ich keine absorbirende Erden, noch sonst etwas das fähig wäre die Salztheile an sich zu ziehen entdecken konnte, ein so gesalzenes Seewasser, welches über den 24sten Theil Salz in seiner Mischung enthält (h), zu vollkommen frischen, den Regenwasser ähnlichen Wasser zu umschaffen im Stande ist, denn auf unterirdischen Quellen von frischen Wasser läßt sich hier auf keine Weise denken. Wäre es nicht der Mühe werth einmal Versuche anzustellen, ob man nicht durch die Kunst dies Experiment der Natur nachmachen könnte, indem man einen nach unten spitzigen Saß (Hippokrates Ermel) mit solchem Sande anfüllte, dem Sande nach oben die Figur eines Trichters gebe, und hierin Seewasser füllte? Ich will nicht von dem Nutzen reden, den die Schiffe auf langen Reisen erhalten würden, er fällt von selbst so deutlich in die Augen, wenn ich sage, daß ein Sklavenschiff mit 500 Sklaven bis 600 Fässer Wasser, deren jedwedes bis 260 Kannen enthält, von der Küste mitnehmen muß.

Man

(h) Siehe den Anhang von meteorologischen Beobachtungen.



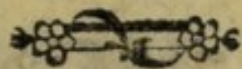
Man hat freilich in den neuern Zeiten, die sonst sehr nützlichen Destilliermaschinen des Seewassers zu süßen Wassers erfunden, allein diese sind theils kostbar, theils in schlechten Wetter unbrauchbar.

Ehedem hielte sich hier ein vornehmer Neger, namens Quau auf, der der so genandte Mäfler der Loge war, und als ein solcher von uns Gage hatte. Die Meynung der Europäer von seinem Betragen ist sehr getheilt, denn die eine Parthen hält ihn für einen argen Betrüger, die andere hingegen sagt, daß er als ein Eingeborner von Augna aus Politik nicht habe anders handeln können. Es ist indeßen immer bedenklich, daß er sich noch bis jezt nicht wieder eingefunden hat, da doch alle die übrigen Quitta Neger wieder hier sind. Die Quitta-Neger selbst haben in der Wuth über dem Quau, dme sie alle ihr Unglück zuschreiben, sein ganzes Quartier-Häuser herunter gerissen. Denn die Stadt ist, wie so viele andere, grosse Dörter, in verschiedene Quartiere getheilt.

Nabe bey dem neu angelegten Fort stehen einige sehr grosse indianische Feigen- (i), und einige Affenbäume (k), worunter sich
die

(i) *Ficus indica* Linn.

(k) *Adansonia digitata* Linn.

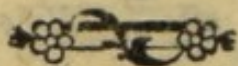


Neger des Tages versammeln, und Rath halten. Beide Bäume sind den Negern heilig; der erste, weil er das sonderbare an sich hat, daß er von seinen höchsten Zweigen, fadenartige Wurzeln bis auf die Erde herab hängen hat, und der andere wegen seiner außerordentlichen Grösse sowol seines Buchses, als seiner vortreflichen herabhängenden grossen Blumen wegen. Sie hängen so voll von einer grossen Art von Fledermäusen, daß man deren bis 8 auf einen Schuß treffen kan. Die Sonne hat nicht sobald uns ihren Glanz entzogen, als diese Thiere auch schon anfangen lebendig zu werden, denn des Tages hängen sie mit den Pfoten an den Zweigen, als wenn sie todt wären. Sie schreyen in einem musikalischen, obgleich für jemand, der es nicht gewohnt ist, höchst unangenehmen Ton, der ohngefehr mit Hei-he=hi-i=i sich ausdrücken läßt.

Nach der See zu stand es voll von Seidenbaumwolle-Bäumen (1), die aber, da sie uns die Aussicht zur See benahmen, weggehauen sind.

Morgen

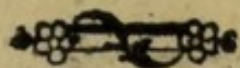
(1) Bombyx pentandrum Linn.



Morgen schon hoffe ich, werden wir unsern Rückmarsch nach Akra antreten. Wir lassen hier den Prinz Ofolu, und den Kabossier Pathe von Popo mit ihren Truppen, so lange bis das Fort im Vertheidigungsstand gesetzt ist, damit nicht etwa die Quittaer, oder die Augnaer den Einfall bekommen möchten, uns im Bauen zu stören. Es ist traurig, daß auch zu diesem Fort die Steine von Akra kommen müssen, da man hier nichts anders, als eine inkrustirte Steinart hat, der die gehörige Härte zu einem solchen Gebäude mangelt. An Muscheln zum Kalk fehlt es hingegen nicht.

Mit nächster Gelegenheit ein mehreres. Mittlerweile bin ich ic.



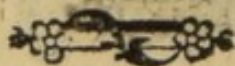


Sechster Brief.

Fort Königstein bey Aba am
Rio Volta in Guinea den
24 Sept. 1784.

Wolan! der Krieg ist vorbey, und wir erfreuen nun uns auch hier der Ruhe. O! möchte doch der Doppelkopf Herr Janus auf immer seinen kriegrishen Tempel verschließen! Denn was man auch dagegen sagt, der Krieg bringt 10 böse Handlungen gegen eine gute in die Welt.

Den 26sten Junii d. J. traten wir glücklich unsern Rückmarsch mit den verbundenen akraischen, aquapimmischen und Keviera Negern an, womit wir uns den andern Morgen bey der Mündung des Rio Volta befanden. Da man unsere Ankunft zuvor gewußt hatte, so waren schon Fahrzeuge vorhanden, die uns von dort bis nach dem Forte bringen sollten. Diese Tour, ohngeachtet sie nicht über eine Meile ist, fällt in dieser Zeit sehr beschwerlich, weil zu der Zeit der Fluß am höchsten



sten ist, und also am schnellsten hinaus in die See läuft. Wir brachten über 5 Stunden auf dem Wasser zu, ehe wir das Fort erreichen konnten, obgleich unsere Ruderer alle Kräfte anwendeten, uns so schleunig als möglich zu überbringen. Die Armee wurde gerade über dem Flusse gesetzt, wovon sie zu Fuße nach Uda marschierete. Der Gouverneur hielt sich hier noch einige Tage auf, und setzte sodann seine Reise nach Christiansburg fort, nachdem er mir das Commando (ad interim) im Forte die Fortsetzung des Baues desselben, nebst der Handlung übertragen hatte. Da ich mich nunmehr überhaupt 6 Monat am Rio Volta aufgehalten habe, so will ich Ihnen eine so deutliche Nachricht ertheilen, als ich zu geben im Stande bin.

Der Fluß Volta, der von seinem gleichsam sprungähnlichen Eintritt in das Meer, diesen Namen von den Portugiesen bekommen hat, gehört unter die grossen afrikanischen Flüsse dieser Seite, jedoch steht er in seiner Grösse dem Senegal, Gambia und Sierra Leona, und noch mehr dem Niger nach. Seine Breite bey der Mündung betrift nicht über eine gute Viertelmeile; seine Lage hingegen ist von den Europäern noch nicht völlig erforschet. Inzwischen darf ich vermuthen, daß sie nicht
über

über 50 deutsche Meilen beträgt. Denn wie die Neger sagen, hat man bey dem Dorfe Malsn, welches auf eine Insel in dem Flusse, etwa 12 Meilen von der Seekante liegt, den halben Weg bis zu einem aquamboischen Dorfe, wo der Fluß seinen Anfang nimmt, oder wenigstens aus so seichten kleinen Flüssen zusammen fließt, daß man nicht wol mehr mit den Canoes rudern kan. Man hat noch nicht versucht mit europäischen Fahrzeugen in den Fluß zu kommen; inzwischen ist es sehr wahrscheinlich, daß grosse Schiffe einlaufen können, indem man nach der Ostseite der Mündung des Flusses keine Brandung wahrnimmt, welches als ein Beweis seiner Tiefe anzusehen ist.

Etwa anderthalb Meilen von der Mündung im Lande hinauf, macht der Fluß eine grosse See, die mehr denn 15 Meilen lang, und 12 breit ist, wovon sich ein Arm bis Pottebra erstreckt, und in der Regenzeit wol noch weiter gehen mag. In diesem See befindet sich ein ganzer Archipel von kleinen und grössern Inseln, deren Anzahl gewiß über hundert ist.

Eine der größten, die etwa eine Viertelmeile im Diameter haben mag, ist die Insel Ada, dem Forte Königstein gegen über, auf



welcher wir seit unserer frühesten Niederlassung in Guinea eine Loge gehabt haben.

Sechs Monate hindurch, nemlich vom Mai bis zum December, ist das Wasser des Flusses trinkbar, die übrigen Monate hingegen, wenn der Fluß niedriger wie die See ist, läßt es sich nicht genießen. Es hat aber alsdenn den Vortheil, daß es desto fischreicher ist. Vorzüglich fängt man in diesem salzichten Wasser eine Art Fische, die man Haradis nennt, die geräuchert unseren europäischen Lachsen ähnlich sind.

Der Fluß ist äußerst romantisch angenehm. Seine Ränder sind mit ewig grünen den Gesträuchen und Bäumen eingefast, worunter die Mangroven (a), der lindenartige Hibiscus (b), ein stachelichter baumartiger Strauch (c), und vorzüglich eine grosse Baumart, die man sehr uneigentlich hier die Eeder nennt (d), merkwürdig sind. Die Wurzeln dieses Baums haben die besondere Eigenschaft, daß sie allenthalben häufige Aufschüsse über die Erde, wie Pfeifenstiehl machen, die niemals Blätter bekommen. Dieser Baum ist in seiner ganzen Natur so salzig, daß des Morgens

(a) *Rhizophora Mangle* Linn.

(b) *Hibiscus tiliaceus* Linn.

(c) *Pterocarpus lunatus* Linn. spl.

(d) *Avicenniae* nov. sp.

gens grosse Tropfen von aufgelösetem Salze auf seinen Blättern sitzen, wo sie sich hernach an der Sonne krystallisiren. Wir gebrauchten sein Holz, das ziemlich gerade, und bis 50 Fuß lang ist, zum Bauen.

Die Fahrt auf dem Flusse würde noch weit angenehmer seyn, wenn man nicht vor den Ungeheuren desselben, als dem See-Elephanten (e), und dem Crocodile besorgt seyn mußte. Diese sind hier in nicht geringer Anzahl anzutreffen. Die erstern werfen zum Zeitvertreibe das Canoe um, und die letztern schleppen oftmals unvermerkt eine Hand des rudern den Negers fort unter Wasser, ja oftmals den ganzen Menschen. Die größten dieser Thiere waren nicht über 10 Fuß lang, daher ich fast glaube, daß die Crocodile des Nils diese an Grösse übertreffen.

Die Bäume sind voll von singenden Vögeln: es ist ein grober Irrthum, wenn man behauptet, die Vögel singen nicht in den heißen Zonen. Wir haben hier eine Nachtigall, die der polnischen in ihrem Gesange nichts nachgiebt, und bey weiten nicht den Virtuosen Eigensinn hat, wie diese, daß sie nur ein Paar Monate des Jahrs singt. Unsere guineische

H 3

Nacht-

(e) Hippopotamus amphibius Linn.



Nachtigall entzückt das Ohr des Lauschenden im December so gut wie im Mai. Der europäische Rohrsänger (f), wenigstens eine diesem Vogel ähnliche Art, und der vollkommen so singt, findet sich hier ebenfalls.

Etwa drei Viertelmeilen von der Seezante liegt eine kleine Insel, die wir die Vögel-Insel nennen. Diese ist zu allen Zeiten von eine Menge Reiher (g) von verschiedenen sämtlich unbekannten Gattungen bevölkert. Der grüne gesellschaftliche Papagon (h) ziehet hier in Heerden, wie bey uns die Sprehe, bedeckt die Gebüsche, und erfüllt die Luft mit seinem kuckleinartigen Gezitscher, bis daß die verschiedene Affenarten, bey Herannahung der Menschen durch ihr gräßliches Geschrey sie aus dem Tone bringen, und von den Zipseln der Bäume herabtröllen.

In den Monaten Julius und August tritt der Rio Volta aus seinen Ufern, überschwemmt ansehnliche Breiten des festen Landes, die sich vorzüglich zum Reisbau schikken, den man auch höher im Lande, wo das Wasser allezeit frisch ist, anbauet.

H 4

Da

(f) Motacilla Curuca Linn.

(g) Ardeae.

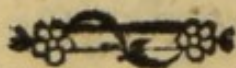
(h) Psittacus pullarius Linn.

Da, wo es gesalzen ist, hat es eine unglaubliche Menge von Pfahlwürmern (i). Diese Thiere können in einer erstaunlichen Geschwindigkeit das Holz, so sich im Fluß befindet, zernagen. Ich habe gesehen, daß sie einen Baumstamm von 2 Fuß im Durchschnitte, der 5 Monate im Fluße gelegen hatte, dergestalt mit ihren dädalischen Gängen durchgraben hatten, daß man das Holz zu Staub zwischen den Fingern zerreiben konnte.

An den Zweigen der Manglebäume, die im Wasser herunter hängen, findet man Austern von vorzüglichem Geschmacke, die von denen, die man in den Bänken der gesalzenen Reviere findet, dadurch sich unterscheiden, daß sie rund und kleiner als jene sind. Wenn der Fluß salzig ist, haben sie den besten Geschmak, in den Monaten hingegen, wenn der Fluß frisch ist, sind sie mager und krank.

Von den Negereien, die in und um den Rio Volta liegen, und deren Einwohner sich in ihrer eigenen Sprache Revier-Bewohner (Faen Bile) nennen, sind die bekanntesten: Agraffi, Malsi, Meffi, Töfferi und Batoo, die sämtlich unsere Alliirte sind, und unsere Flagge führen.

(i) Teredines.



Die erste liegt Uda zunächst, und versorgt uns reichlich mit allerley Landesprodukten, die wir von daher nehmen müssen. Denn die Udaer halten es für eine Schande das Feld zu bauen, sondern wollen eine solche schwere unwürdige Beschäftigung lieber ihren Nachbarn überlassen, da sie selbst nur der Fischerei und dem Salzmachen obliegen, welche beide Artikel sie an die höher im Lande gelegenen Völker verkaufen.

Malsi ist die größte unter allen, wie sie uns denn auch ohne sich selbst von Mannschaft zu entblößen, gegen 300 Soldaten überlassen konnte. Sie ist auch wegen ihres Fetis Tempels berühmt, als worin ein jeder Sklave, der ihn erreichen kann, seine Freiheit findet. Ich habe dies einmal selbst zu meinem Verdruss erfahren. Einer von den unsrigen hatte sich hinein geflüchtet, kein Neger unterstund sich ihn aus dem Tempel zu holen. Endlich schickte ich einen Mulat-Soldaten hinein, der, weil er getauft war, wenigstens öffentlich, nicht an die Gaukeleien der Neger glauben dürfte. Dieser ergrif ihn, gestund aber, daß er aus Furcht vor dem Fetis am ganzen Leibe gezittert hätte.

Der Handel der Einwohner mit den Europäern schränkt sich hier bloß auf Sklaven und Elephanzähnen ein, und auch letztere sind schon

schon äußerst selten. Gold hingegen bringt man fast niemals hier zum Verkauf. Der größte Theil der Sklaven kommt aus der Landschaft Krepee, und vorzüglich hier aus einer Provinz derselben, die Akothim heißt, die drei Tagereisen über Malfi liegt. Es ist nicht selten, daß ein akothimmer Kaufmann 30 bis 40 Sklaven auf einmal zum Verkauf bringet, wenn er weiß, daß hinlängliche und gute Waaren für ihn im Fort sind. Sie kommen alsdann in einer Menge Canoes über Malfi, dessen Einwohner sie bis an das Fort für Bezahlung eskortiren. Es kan sich aber auch ereignen, daß die Malfier mit den Akothimern in Uneinigkeit gerathen, und dann gehen diese, die Route nach Quitta.

Die Waaren, die wir ihnen in Austausch geben, sind von denen, die wir auf Christiansburg, wie überhaupt bey allen unsern Etablissemerten, zu verhandeln pflegen, wenig verschieden, nur daß die hiesigen mehrere Zeugwaaren als jene verlangen.

Der Preis für einen jungen erwachsenen Mann ist gegenwärtig 160 Thaler, und für ein Mädchen, das keinen Fehler hat, 128 sogenandter Sklavenpreis, der etwa 25 pro Cent schlechter ist als dänisch Courant.

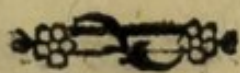


Hiezu kommen noch etwa 6 Rthlr. Unkosten auf jeden Sklaven, die unter den Namen des Presents, bezahlt werden müssen. Die Waaren, die für einen Mannssklaven ausgehen würden, zum Ex. seyn:

5 Flinten a 6 Rthlr.	=	30 Rthlr.
80 Pfd. Schießpulver	=	40 —
2 Stangen Eisen a 3 Rthlr.	=	6 —
1 Anker Brandtwein	=	16 —
4 Duzzend kleine Messer	=	4 —
2 Zinnerne Becken	=	2 —
1 Stk. geblümten Kattun zu 24 Ell.		10 —
1 Stk. Chellos] ostindische Waaren	10 —
1 Stk. Bajattenpauts		10 —
1/2 Stk. gestreiften Taft		10 —
1 Stk. ostind. Tücher a 10 einzeln		12 —
1 Messing Becken	=	4 —
3 Stangen Kupfer a 1 Rthlr.	=	3 —
2 Stangen Bley a 1 Rthlr.	=	2 —
An die Wache	=	1 —
		<hr/> 160 Rthlr.

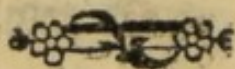
Oder für ein Weib:

5 Flinten a 6 Rthlr.	=	30 Rthlr.
60 Pfd. Schießpulver	=	30 —
Ein Flaschenkeller mit 9 Flaschen Brandtwein	=	12 —
		4 Duz ^d



4 Duzzend kleine Messer	=	4 Rthlr.
Verschiedene Arten Glas Corallen	12	—
2 Messingene Kessel	=	8 —
1 Stk. Neganepauts]	ostindische	10 —
1 Stk. Nicones] Waaren	10 —
1 Stk. half Say	=	10 —
Boß	=	1 —
An die Wache	=	1 —
		<hr/>
		128 Rthlr.

Es versteht sich, daß die schwarzen Kaufleute nicht gerade allemal die Waaren nehmen, wie hier vorgeschrieben steht; inzwischen müssen allezeit Gewehre, Schießpulver und Messer fast in jeden Sklaven ausgehen, sonst wollen sie ihn nicht verkaufen. Ja, auf Christiansburg und Friedensburg, wo man vorzüglich mit den Assiantheren zu thun hat, ist man oftmals genöthigt ihre Sklaven bloßerdings mit Pulver und Flinten zu bezahlen, indem sie von den übrigen Waaren nichts verlangen, es sey denn ein Stück feine Tücher, oder Seidenzeug. Dieses rührt theils daher, weil sie selbst fast allezeit mit einer noch mächtign Nation, die über ihnen wohnet, und die sich Dunkoer nennen, Krieg führen, und weil diese Dunkoer nun auch seit einiger Zeit angefangen haben Schißgewehre zu gebrauchen,



chen, wofür die Asfiantheer, die es ihnen verkaufen, sich sehr theuer bezahlen lassen.

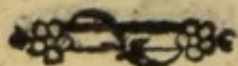
Wenn ein Neger, der zum Verkauf gebracht wird, durchaus keinen Fehler hat, so wird der oben benannte Preis ohne einige Wiederrede für ihn bezahlt; hat er aber ein Gebrechen irgend einer Art, so wird für diesem abgezogen, als zum Ex. für einen Zahn 2 Thaler. Wunden in den Beinen, die hier so gewöhnlich seyn, und grössere Fehler, als der Mangel eines Auges, Fingers u. s. w. leiden auch einen grössern Rabat. Das Maass, welches ein Jüngling haben muß, ehe man ihn für einen Mann bezahlt, ist 4 Fuß und 4 Zoll rheinländisch; das Maass eines Frauenzimmers hingegen nur 4 Fuß. Wenn sie dieses haben, gelten sie für Mann und Frau, wenn sie auch noch nicht über 12 Jahr alt sind, aus der Ursache, weil man in Columbien weit lieber die jüngern Sklaven kauft, um einen desto längeren Nutzen von ihnen zu ziehen. Was den Knaben sowol als Mädchen an diesem Maass mangelt, wird abgezogen für jeden Zoll 8 Thaler.

Die Neger sind difficile Kaufleute: es kostet viel, mit ihnen wegen Handels einig zu werden. Wenn sie in ein Waarenhaus kommen, so steht ihnen alles an; sie möchten gern
alles

alles haben. Weil denn das aber nicht angeht, so können sie stundenlang sitzen und wählen, und wieder wählen, und wissen am Ende doch nicht was sie wollen.

Da nun kein einziger Neger Rechnen und Schreiben gelernt hat, so könnte man vermuthen, daß es den Handelsbedienten ein leichtes wäre, sie in den Preisen, oder der Zahl der Waaren zu vervortheilen. Aber man irrt sich, wenn man das glaubt. Der Neger rechnet nicht wie wir nach Reichsthälern, sondern nach hier so genandten Cabes (ihi der Neger), oder 2 Reichsthälern. Vier Cabes gehen auf einem Gua, 2 Gua auf einen Guenno, und wieder 2 Guenno machen ein Benda. Wenn also ein Neger wolte sagen 58 Thaler, würde er sagen: Benda kã Guenno kã Gua, kã ihi, oder auch, wie doch seltener, 29 Cabes, ihi numa ingho, kã neien. Sie haben zwar auch ihre Unterabtheilungen, als Mõo ein Reichsthaler; es würde aber wieder den Sprachgebrauch seyn Mõo ingho 2 Reichsthaler zu sagen. Ein Dame, Stüber oder 6 Pfennig Pah, und Tabo ein Schilling oder Dreier, welches 20 Stück Boß oder Schlangenköpfe (k), welches eine Schneckenart von den maldivischen Inseln

(k) *Cypræa Moneta* Linn.



sehn ist. Wenn der Neger grosse Summen in Bezahlung zu nehmen hat, die er in verschiedenen Sachen berechnen soll, zum Ex. einen Sklaven für 5 Benda oder 10 Unzen, so zählt er so viele Böß oder türkische Weizenkörner ab, wie diese 5 Benda, Cabes haben, nemlich 80. Den Preis der Waaren weiß er genau, und so legt er bey jedem Stük, so er bekommt, so viele Böß zurücke, als die einzelnen Stücke der Waaren kosten, so muß die Rechnung des Europäers mit der seinigen übereinstimmen. Sollte der Fall sehn, daß ein Stük Waare ungleiche Reichsthaler kostete, zum Ex. 7 Thaler, so legt der Neger 3 grosse und einen sehr kleinen Schlangenkopf zurück.

Die Elephantenzähne werden nach ihrem Gewicht, Grösse und Schönheit bezahlt. Der taxmäßige Preis für einen Reichsthaler Gold, oder 2 Thaler Böß, die die Compagnie dafür zu bezahlen bestimmt hat, ist folgender:

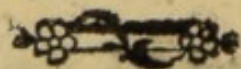
- 1) Kleine Zähne, die hier Crevellen genandt werden, und von 1 bis 14 Pfund schwer seyn müssen, soll man 6 Pfund.
- 2) Mittlere Zähne von 15 bis 30 Pfund, 3 Pfund.

3) Und

3) Und von den grössern, die über 30 Pfund sind, 2 Pfund für einen Reichsthaler Gold annehmen.

Wir können nach diesem Gesetze, das uns vorgeschrieben ist, nur wenig erhandeln. Die Neger, obgleich sie kein Gewicht haben, wissen ziemlich genau, wie viel ihnen ein Engländer oder Holländer für einen Zahn geben wird, und darum bringen sie sie nicht zu uns. Was wir noch kaufen ist zum Theil Schleichhandel, der in so weit nicht recht wol verboten seyn kann, da man sie theurer bezahlen muß, als die Direction es erlaubt, die vielleicht noch wol gar verlangen würde, daß man den Ueberschuß aus seiner Tasche bezahlen sollte. Und da das Gold bey uns auch nicht überflüssig ist, so müssen die Oberbediente etwas haben, womit sie von fremde Nationen die nothwendigen Provisionen und Bequemlichkeiten, die von Dännemark nur sehr sparsam kommen, abkaufen können.

Das Gold ist ehemals ebenfalls ein bedeutlicher Handelsartikel gewesen bey unsern Etablissemerten, jezt aber ganz in Verfall, seit dem die Alkimisten so sehr in die Enge getrieben, und die Goldgräber vielleicht meistens getödtet worden. Ein Neger, der mit Golde handelt, kennt den Werth desselben auf ein Haar,



Haar, und führet allezeit seine Waage und Goldgewicht bey sich.

Das guineische Gold ist von einer blässern Farbe, wie das ungarische, und wird allezeit in kleinen Körnern von geringer Schwere, gefunden. Manchmal trifft man auch Klumpen, die eine und mehrere Unzen schwer sind, allein diese bekommt ein Europäer nur selten zu sehen, indem sie die Neger durchbohren, und als ein Ornament um den Hals oder Hände tragen, da sie es denn Feris Gold nennen.

Man kauft das Gold bey Unzen; sie ist 40 Gran schwerer wie eine Unze medicinisches Gewicht. Eine solche Unze Gold wird an der Stelle mit 16, in Kopenhagen aber, wenn es rein ist, mit 20 Thaler dänisch Courant bez hlt.

Die Liebe zum Gewinnst hat auch die Neger verblendet falsches Gold zu machen, oder das ächte zu verfälschen. Sie feilen nemlich Messing, und reiben ihn so lange mit einem Theil Gold auf ihren Mühlsteinen, bis das Messing von dem weicheren Golde vergoldet ist, und seine scharfe Ecken verlohren hat, alsdenn mischen sie ihn unter dem Golde, und suchen einen Europäer damit zu betrügen. Unter ihnen selbst wird dergleichen nicht leicht gescheh

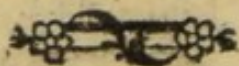


geschehen, indem der so in einer solchen Goldmacherei entdeckt würde, seine ganze Reputation verlieren würde. Bei uns im Forte werden sie es ebenfalls nur selten bringen, indem sie wissen, daß wir es mit Scheidewasser probiren, wenn wir den geringsten Verdacht haben: und wenn ein solcher Künstler entdeckt wird, so steht es ziemlich mißlich um sein dickstes Fleisch.

Eine andere kleine Schelmeren ist die: daß das Gold entweder nicht ist recht rein gemacht worden, oder mit Fleiß Sandkörner darunter gemischt sind; dies weiß unser schwarzer Mäkler, jedoch durch bloßes Ausblasen, daß sie sich gefallen lassen müssen zu vereiteln.

Seit acht Tagen ist das Fort nun so weit zu Stande gekommen, wie es fürs erste bleiben soll, weil wir die Maurer auf Prinzenstein nöthiger haben. Es sind nun 2 Bastionen, nemlich die östliche und nordliche, die Fronte des Forts, fertig, deren jede 6 Kanonen führet, die aus 3 und 6 Pfändern bestehen. Die 2 übrigen sind mit einer Mauer bis auf bessere Zeiten umzogen, und die der Fronte entgegen gesetzte Seite, ist mit 12 einpfündigen Kanonen bepflanzt.

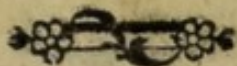
Vor einigen Tagen entstand hier ein Gerüch in der Megerei, daß die Augnaer gerü-



stet kämen, um die Udaer wieder zu überfallen; alsbald flohen alle Weiber und Kinder ins Fort; die Männer aber blieben draussen, um die Mugnaer zu empfangen, während der Zeit ich beschäftigt war den Kanonen mit Schrootsäcken laden und richten zu lassen. Nun erst sahen die Udaer den Nutzen eines Forts für sie selbst ein, denn jetzt konnte man ganz gelassen sich den Feind so nahe kommen lassen, als ihm selbst beliebte. Er kam inzwischen nicht, sondern es war nur blinder Lärm, der nur von Weibern, die einige Jäger im Walde gesehen, und diese für Mugnaer hatten, herrührte.

Der Gouverneur, der meinen Hang zum Reisen kennt, hat mir gestern angetragen, als Arzt und Kaufmann mit einer Brigantine nach dem grossen afrikanischen Flusse Gab Boon, der etwa 200 Meilen südöstlich von hier unter dem Aequator liegt, zu gehen. Es versteht sich, daß ich das Anerbieten annehme. Von dort also werden Sie künftig ein mehreres hören von Ihrem ic.





Siebenter Brief.

Williams Fort zu Fida
auf der Küste Guinea
den 28 März 1785.

Den Förste, siger man, givr Vold mod Folkets Ret,
Som nogenfinde Straf vil eftergive.

Det veed jeg ikke iust; men dette tør jeg skrive:

Den Tigers Hierte har, som ei undskylder det,

Wessel.

In meinem letztern, datirt vom Forte Königs-
stein den 24sten September v. J., schrieb ich,
daß ich Ihnen von dem Flusse Gab boon Nach-
richt geben würde, diese Hofnung ist aber ver-
eitelt, hören Sie nun die Ursache:

Ich segelte wirklich in der Absicht mit
der Brigantine Uda den 11ten October v. J.
von Christiansburg ab. Wir hatten zu dies-
ser Reise einen Theil Waaren ein, die für die
Etablissementer der untern Küste, oder, wie
wir hier es nennen, der niedern Stellen be-
stimmt waren, vorzüglich für das Fort Prinz-
enstein, und die Factorrei Popo, wo wir
also genöthigt waren diese zu landen. Nach



dreien Tagen kamen wir erst auf die Rhede von Prinzenstein bey Quitta, wo ich am Lande gieng.

Als ich die Brandung passirte, die hier gewöhnlich hoch ist, ohngeachtet man nur, höchstens 2, auf einmal siehet, hatte ich das Mißvergnügen mit dem Canoe unterzugehen. Ich selbst trieb in der Brandung umher, bis ein Neger vom Lande geschwommen kam, mich auf seinen Rücken warf, und so am Lande schleppete. Das ärgste bey der Geschichte war, daß da ich mein Thermometer, das ich allezeit bey mir zu führen pflege, zerbrochen ward, auch meine Bücher und Papiere theils vom Seewasser verdorben wurden, theils gar verloren giengen.

Wir blieben hier vier Tage ehe die Waaren am Lande gebracht werden konten, unter welcher Zeit ich mich mit der Naturgeschichte beschäftigte, und bey der Gelegenheit verschiedene herliche Dinge entdeckte, die hier alle anzuführen zu weitläufig seyn würde. Vorzüglich entzückte mich die Gloriose (a), diese so herliche Blume, die deshalb mit Recht den Namen führet, und die hier in den morastigen Ufern nach Klein Ajuga zu wächst, und der Peitschenstrauch (b), den man in den Borhölzern

(a) *Gloriosa superba* L. (b) *Flagellaria indica* L.

zern findet. Sie machten einen so stärkern Eindruck auf mein Gemüt, da ich wußte, daß man die erste sonst nur allein für ein Kind der malabarischen Küste hielt, und den letztern ebenfalls als einen Eingebornen Ostindiens, namentlich Coromandels, Zeilons und Javas kennet, die jedoch von dieser Küste weit über 1000 Meilen entfernt sind.

Wir lichteten den Anker Tages darauf, und kamen nach 24 Stunden auf der Rhede vor Popo an. Popo in den Geographien klein Popo genannt, zum Unterschiede des grossen Popo, welches hier jetzt durchgängig Afla genannt wird, liegt etwa 8 Meilen östlich von Aflahu. Es ist die äußerste Handlungsstelle gegen Osten, wo die Dänen sich etablirt haben. Sie ist gegenwärtig eine weitläufige Negerei, die aus 5 besonderen Städten zusammengesetzt ist, deren jede ihren eigenen Cabossier hat. Eine derselben bestehet aus lauter Krepeern, als den eigenthümlichen Einwohnern des Landes; die übrigen hingegen sind von Akraern bevölkert worden, die im vorigen Jahrhundert, als ihr König von den Aquamboern überwunden wurde, hier Schutz suchten, und da sie dennoch mit den Waffen besser umzugehen verstunden, als die einfältigen Krepeer, sich zum Herrn über diese



erhoben, welche Herrschaft sie noch bis jetzt besitzen. Mitten durch die vereinigten Städte läuft der Arm eines frischen Flusses, das sich sehr weit ins Land erstreckt, und die reizendsten Aussichten durch die abwechselnden Gebüsche und Palmwälder darbietet.

Auf diesem Reviere, etwa 2 Meilen hinauf im Lande, liegt die große Negerei Gregi, von welcher der vorhin erwähnte Prinz Osoly Boffum das Haupt ist, wie er denn auch da seinen Wohnsitz hat, den er jetzt gewisser Massen die Gestalt eines Forts gegeben hat. Diese Negerei ist die wahre Brodkammer von Popo. Man hält zweimal Markt in der Woche, wohin alsdenn auf dem Reviere die Popoer Schaarweise ziehen, und ihre Victualien die sie bei Popo, wo der Grund sandig ist, nicht wol erzielen können, holen. Der Ueberfluß an Lebensmitteln in Gregi ist so groß, daß sie nicht nur die Copoer damit versorgen, sondern diese verfahren auch aufgekaufte beträchtliche Ladungen, vorzüglich von Salz mit Canoes auf einem Arme des Flusses, das sich bis Fida erstreckt, dahin zum Verkauf (c).

Nach

- (c) Dieses ist gerade das Gegentheil von dem was die Verfasser von dem Modern part of an universal history Vol. XVI. sagen. Vielleicht waren damals nicht so viele Einwohner hier wie jetzt?

Nach dem König ist der vornehmste Neger hier Pathe, dessen Reichthum ihn über allen vornehmen Negern erhebt. Er ist dem ohngeachtet, welches ganz wider den Gebrauch reicher Neger ist, ein fleißiger Kaufmann, und macht als ein solcher bedeutliche Geschäfte. Er versteht drei europäische Sprachen, nemlich Englisch, Portugiesisch und Dänisch, und um seine weitläufigen Geschäfte mit mehrerer Genauigkeit treiben zu können, hat er jetzt einen Sohn in England, und einen andern in Portugal, um Schreiben und Rechnen zu lernen, welche Wissenschaften ihn selbst noch nicht erreicht haben. Er hat beständig ein mit Vorräthen angefülltes Waarenlager: und wenn ein englisches Schif auf der Rhede liegt, hat es bey ihn seine Loge. Wenn man ihn besucht, wird man völlig europäisch bewirtet, und er hat allezeit europäisch Brod im Hause; welches oftmals bey den Europäern in diesem Lande eine Seltenheit ist.

In der Religion sind die Neger hier weit eifriger, wie auf Afrika. Manchmal schwitzen sie unter der Last von Amuleten, oder so genannten Fetisse. Selbst ihre Schaafse und Hunde müssen dergleichen tragen, weil es selbige vor allerlei Krankheit bewahren soll. In den Häusern stehen eine Menge Gözen-



bilder umher, die sie oftmals aus Lehm oder Holz, die Gestalt eines Menschen gegeben haben, und mit verschiedenen Farben bemahlt sind. In allen Höfen zur rechten an der Thür steht ein grosser Topf mit Wasser gefüllt, auf einen 2 bis 3 Fuß hohen konischen Piedestal aus Lehm, welcher mit kleinen aufrechtstehenden Topfsherben, die sehr nahe an einander gevestet sind, versehen ist. Auf dem Wasser in dem Topfe schwimmt allezeit eine geheiligte Pflanze, die sich darin sehr bald fortpflanzt, und den ganzen Topf einnimmt, ohne daß die geringste Erde nöthig wäre, welche Eigenschaft auch wahrscheinlich die Fetispriester verleitet hat sie unter die geheiligten Dinge zu zählen. Sie hat fast die Gestalt einer Murikel (d), und einen schwachen herzstärkenden Geruch. Die

(d) *Pistia stratiotes* Linn. Es ist sonderbar, daß sich diese Pflanze in allen heißen Ländern, außerhalb Europa, befindet. Da ich einmal eine in einem Glase, dessen Oberfläche zween Zolle im Durchsnitte hatte, unterhielt um ihre schnelle Vermehrung, die sie meist durch Ausschößlinge (*stolones*) bewirkt, zu beobachten, wurde ich nicht wenig in Bewunderung gesetzt, da ich fand, daß von einer so unbedeutlichen Oberfläche anderthalb Unzen Wasser in 24 Stunden verbraucht waren. Ich wiederholte den Versuch zugleich mit einem andern Glase Wasser von derselben Grösse, ohne eine Pflanze hinein zu thun, und fand, daß diese

Die Bauart der Häuser hier übertrifft alles, welches ich von der Art bisher bey den Negern gesehen habe. Der Kabossier Akoi, ein redlicher Mann, hat sich seit kurzen einen ordentlichen Pallast, der drei Stokwerk hoch ist, gebauet, und außer diesem giebt es noch einige andere, die nach Negerart bequem genug eingerichtet sind.

Der Handel florirt hier in aller Art. Den ersten Morgen, den ich hier war, wurde ich ehe sich noch die Senne erhoben hatte, durch das beständige Ausrufen auf der Strasse:

I 5

„kommt

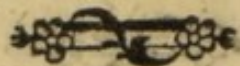
diese nur 2 Quentchen in eben der Zeit verloren hatte. Ich schloß also, daß die fehlenden 10 Quentchen zum Wachsthum der Pflanze angewandt worden seyn müßten, und um mich hierin zu bestärken, wog ich die Pflanze jede 24 Stunden; allein auch hier fand ich das fehlende Wasser nicht, denn die Pflanze hatte kaum ein Quentchen in den ersten Tagen zugenommen. Ich brachte hernach die Pflanze unters Microscop, und fand zu meiner Befriedigung lauter Haarröhren ähnliche, oben offene Kanäle, worin ich das Wasser deutlich cirkuliren sahe. Nun begrif ich, daß da die Pflanze aus verschiedenen horizontal stehenden breiten Blättern bestand, und eine immerwährende Circulation nach der ganzen Oberfläche der Blätter vor sich gieng, die Oberfläche des Wassers in dem Glase mit der Pflanze, verhältnismäßig grösser war, als in dem Glase ohne Pflanze, und also auch mehr Wasser verbrauchten konnte.



„Kommt kauft Flatta, das Wasser ist heiß!“
 neugierig gemacht; ich sprang zum Fenster
 aus zu sehen, was das bedeute, und erfuhr
 von meinen Bedienten, das es Mädchen
 wären, die Thee zum Verkauf ausschrien,
 welches ich zuvor noch nicht gehört hatte.
 Es besteht aber dieser Thee darin: daß sie
 einen Topf mit Bren aus türkischem Weizen
 unterm Arm, und einen andern mit heißen
 Wasser auf dem Kopf trägt. Kommt nun je-
 mand, der etwa für einen Schilling oder Dreier
 von diesen Thee verlangt, so giebt sie ihn einen
 grossen Löffel voll von dem Bren in eine Kürbis
 Schale, (die hier die Stelle der Tasse ver-
 tritt), und dann etwa ein Pegel oder halb
 Mößel heißes Wasser darauf; der Käufer
 rührt es mit den natürlichen Theelöffel dem
 Finger um, und trinkt es. Damit hat er
 sein Frühstück verzehrt. Einige mischen auch
 Honig darunter, der hier von ganz außeror-
 dentlich guter und gewürzhafter Beschaffenheit
 ist. Den Bren nennt man hier Flatta, oder
 auch a Cassa. Er wird vorzüglich als eine
 Krankenspeise gebraucht, und giebt eine sehr
 gesunde Nahrung ab.

Die hiesigen Neger verstehen auch
 schon in Baumwolle zu weben, welches die
 Afrikaer

Altraer entweder nicht verstehen, oder zu stolz seyn es zu thun. Unser Faktor führete mich zu einem Neger, der diese Profession trieb, die ich hier in diesem Lande noch nicht hatte ausüben sehen. Da wir zu ihm kamen, fanden wir gar keine Anstalt dazu; ich wolte also wieder umkehren, allein der Faktor bat, daß ich nur einen Augenblick verweilen mögte, der Weberstuhl wäre gleich aufgerichtet. Er rief auf den Weber, und in weniger denn einer Viertelstunde stand ein Weberstuhl da, Garn darauf, und der Meister webete. So sehr dieses nun die Bewunderung der Kunstverständigen verdient, so gehet es doch damit sehr natürlich zu. Vier Stöcke eines guten Daumen; Dicke in die Erde gestekt, vertreten die Stelle der 4 Pfosten des Weberstuhls. Gegen den 2 hintersten zu stehen 2, zwei Fuß lange Stöcke schräg gestekt, so daß sie mit letztern sich kreuzen: und in diesem Kreuz wird ein anderer Stok horizontal gelegt, welcher alsdenn die Sitzbank des Meisters ausmacht. Sie haben keinen Weberbaum, sondern die Werste ist auf ein Kläuen gewickelt, welches ein Gehülfe weit hinaus in den Händen hält. Ihre Kämme haben mit den unsrigen eine Gleichheit; allein sie haben keine Augen, sondern bestehen aus 2 halben Schläufen, die zusammen-



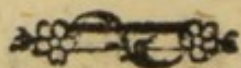
mengehängt sind, zwischen welchen der Faden sitzt. Sie treten sie gleichfalls mit den Füßen, wozu ein Paar dünne Stöcke die Fußschemmel ausmachen. Das Blatt ist eben wie bey uns; nur gehen 2 Fäden durch jede Abtheilung; es hängt ganz lose ohne Bevestigung in dem Garn. Ihre Weberei ist außerordentlich schmal, und selten über eine viertel Elle breit. Das Garn ist Baumwolle, welches sie auf der Spindel spinnen.

Sie verstehen überaus dauerhaft Schönblau zu färben; wenn dies Blau nicht unserm Indigo übertrifft, kommt es ihm wenigstens vollkommen gleich. Sie bereiten sie aus einer Art Baumblättern, und einer andern Art Wurzeln (e), die sie mit einer Aschenlauge aus Palmnüsse übergießen, und sodann kalt zum gähren bringen, welches in einigen Tagen geschieht. Damit ist die Tinktur fertig, worin sie einigemal ihr Garn kalt tauchen, trocknen und waschen, und so ist die Proceedur geendigt. Sie bereiten auch alle die andere bekannten Farben, die aber weniger dauerhaft und schön seyn: und da sie Liebhaber ächter rothen Farbe sind, so sind sie genöthigt

(e) Beides in Europa unbekannte Arten. Die erste ist eine *Bignonia*, und die andere eine *Tcbernaemontana*.

thigt die europäischen rothen Zeuge aufzufäd-
deln, um die Fäden in ihre Zeuge verweben
zu können. Ein solcher Manties (Leibgürtel)
von der feinsten Sorte, mit rothen Streifen,
wird überall hoch geachtet, und kan gegen 50
Thaler zu stehen kommen.

Popo war ehemals ein wahres Raub-
nest, worin sich eine Menge Spizbuben, die
des Nachts sich einander stahlen, aufhielten.
Noch bis jetzt ist es des Nachts nicht recht
sicher hier auszugehen, und wenn jemand ge-
zwungen ist es zu thun, so hat er allezeit seine
Streitart mit sich, die aus sehr hartem Holze,
in der Form unserer Beile gemacht, jedoch
ganz von Holz ist. Wenn man jemand des
Nachts begegnet, so grüßt der eine den andern,
der ihm alsdenn in der Landessprache danket,
und an diesen Ton kennt der andere, ob er ein
Einheimischer oder Ausländer ist. In letztern
Falle giebt er ihn ohne Umstände eins mit der
Art auf dem Kopf, er sey schuldig oder nicht,
und führt ihn, wenn er kan, bis auf weitere
Untersuchung in öffentliche Verwahrung.
Freilich bedienen sich die Spizbuben manchmal
desselben Kunstgriffs, und bringen einen sol-
chen armen Teufel in eine Verwahrung, aus
welcher er nie wieder heraus kommt, nemlich
am Bord eines Schiffes, daß ihn nach Colum-
bien bringt.



Es waren hier Sr. Majestät der König von Asla gestern angekommen, theils aus Neugierde ihn zu sehen, theils aus Staatskunst, ihm ~~an~~ ^{an} Cour zu machen, ließen wir Europäer, deren 4 an der Zahl waren, uns anmelden, worauf wir denn auch unverzüglich Audienz erhielten.

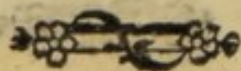
Asla heißt in der Geographie Groß Popo, welcher Name jedoch hier nicht bekannt ist. Die Beschreiber der Küste Guinea, als Desmarchais, Bosmann und Barbot sind in ihren Meinungen von der Grösse und Wohlstande dieser Negerei sehr verschieden. Ersterer und Letzterer rühmen die Stadt, als einen sehr beträchtlichen wol bevölkerten und kultivirten Ort. Der zweite hingegen hält sie für eine der schlechtesten in Afrika. Ich selbst habe die Stadt nicht gesehen. Wenn ich aber aus der Menge von Fahrzeugen und Menschen, die im Gefolge des Königs sich befinden, auf den Staat selbst, schließen darf, ist die Stadt nicht die unbedeutlichste.

Sie liegt gegen 5 Meilen östlich von Popo, in einem morastigen Boden, etwas von der See entfernt, an einem Riviere, welches sich östlich bis Fida, und westlich bis hierher erstreckt. Es hat aber dieses Revier einen so feichten Boden, daß man mit keinen an-
dern

den Fahrzeugen, als Canoes darauf fahren kan.

Der König selbst nennt sich Herr über die Reviere, deshalb er auch, wenn er hieher kömmt, nie in die Stadt gehet, sondern allezeit auf dem Reviere in seinem Fahrzeuge schläft, und sich nicht über 10 Schritte von dem Reviere entfernt. Sein Canoe hat ein Verdeck von Zeug gemacht, daß aber bey weiten nicht so bequem ist, wie die Kajüte des kleinsten europäischen Schiffes. Am Strande, so weit er an Land kommen darf, hat er eine Verzäunung machen lassen, in welchen wir uns auf niedern Stühlen nach Negerart niederließen, und warten mußten, bis sich Sr. Majestät in ihrem Canoe angekleidet hatten.

Nachdem man uns über eine halbe Stunde Ihrer hatte harren lassen, erschienen Höchstdieselben mit einem sehr zahlreichen Gefolge von Musikanten und Weibern, die ihn mit Fächern, von Palmblättern gemacht, die Fliegen fort, und frische Luft zuweheten. Ueber seinen Kopf ward ein sehr grosser Parasol kräuselnd gehalten. Sein Anzug bestand in einen sehr kostbaren Neger-Panties, der ihn von der Hüfte bis zur Erde reichte, darüber ein weiter seidener Schlafrock, und auf dem Kopfe eine Fuhrmanns-Mütze, und
darauf



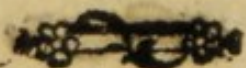
darauf wieder ein europäischer Huth, der durchaus mit grossen silbernen Blumen durchwirkt war. Er trug Negerische, das heisst dicke Sohlen ohne Oberleder, die eine Sehne, die vorn in der Sohle befestigt war, und die über der grossen Zähe hieng, ohne weitere Befestigung an die Füße haftete. Noch trug er ein spanisch Rohr mit einem silbernen Knopfe beschlagen, in der Hand.

Die hohe Person selbst ist von untersehter, sehr dicker und feister Gestalt, und mit einer ungewöhnlich breiten Nase und aufgeworfenen Lippen geziert. Er grüßete uns auf Negerisch, das heisst, er machte eine geringe Verbeugung, wobei er den Huth aufbehielt. Er lachte beständig, und verrieth übrigens nur mäßigen Verstand. Während der ganzen Feyerlichkeit mußten die Musikanten spielen, wozu sie zugleich sangen, und beständig Verbeugungen oder vielmehr Bocksprünge machten, so liet, daß sie fast mit die Nase die Erde berührten. Man schwang sowol über ihn als uns, während dieser Zeit, die wol 2 Stunden dauerte, einen grossen Sonnenschirm, wobei der so ihn hielt, und dabei zugleich tanzte, abscheulich transpirirte. Wenn das Stück, das sie spielten, dem König nicht länger gefiehl, so sang er ihnen selbst ein anders vor, das sie spielen sollten,

wenn

wenn er es ihnen sonst nicht begreiflich machen konnte. Was mich anbetrifft, so schienen mir alle nach einer Leyer zu gehen; so verderbt ist der Geschmak eines Europäers! Die Instrumente selbst bestanden aus 2 grossen und 6 kleinen Hörnern, die aus jungen Elephanten-Zähnen gemacht, und mit rothem Tuch überzogen waren. Sie blasen in die obere Oefnung die transversell an der Spitze des Zahns ist, wie bey unsern Querflöten, und moduliren die Töne dadurch, daß sie die untere Oefnung mit der Hand auf und zu machen. Ferner, viele Trommeln von allerlei Grösse, ein dreiecktes Eisen und eiserne Glocken nach Art unserer Viehglocken, machen das Orchester dieses Prinzen. Die Musik, die durch diese Instrumente hervor gebracht wird, die allezeit in einem heroisch kriegerischen Geschmak ist, klingt selten oder niemals einem europäischen Ohre angenehm, so wie im Gegentheil ein Neger nimmer durch die süßen Töne einer Violin, noch weniger Clavicimbals, gerührt wird.

Endlich wurde uns auch eine Erfrischung angeboten, das heißt, es wurde uns ein Glas Brandtwein präsentirt. Der König trank nicht, denn er nimmt nie öffentlich etwas zu sich. Dies verbeut ihm die Religion,



gion, weil er, wie der König von Augna, zugleich oberster Priester in seinem Lande ist, und also in dieser Betrachtung mit den geistlichen Kurfürsten und Fürst-Bischöfen in Parallele zu stellen ist. Die weltlichen Könige sind an dies Gesetz nicht gebunden.

Nachdem wir getrunken hatten, retirirte der König auf einmal in sein schwimmendes Gemach, (wozu vielleicht der Nektardampf von unserm Fincheljochen Gelegenheit gab), und ließ uns bitten einen Augenblick zu verziehen, da er sogleich wieder bey uns seyn würde.

Benläufig merke ich nur an, daß es eine den Negern ganz unbegreifliche Sache ist, wie es zugehe, daß wir aus den ihnen so äußerst angenehmen Getränk dem Brandtwein so gar wenig machen, da wir Europäer ihn doch selbst zubereiten, und so weit nach ihrem Lande verschleppen.

Nach einer guten Viertelstunde erschien endlich der König wieder. Wie mußte ich lachen, wie der alte Gef in einer ganz andern Gestalt daher stolzierte, nemlich in einem scharlagen Panties, in einen andern seidenen Schlafrock, auch mit einem andern Treßenhut auf dem Kopfe.

Den Respekt den die Popoer gegen ihn hegen, ohngeachtet er ihr Landesherr nicht ist, geht

geht weit. Wenn sie ihm nahe kommen, werfen sie sich der Länge nach mit dem Gesichte auf der Erde, klopfen vielmal in die Hände, und schlagen Knipschen mit allen Fingern, worin sie außerordentlich geübt sind. Er kommt verschiedenemale des Jahrs nach Popo, um sowol von uns als den Negern Geschenke einzutreiben. Die Popoer fürchten sich sehr vor ihm, und selbst Europäer können noch so thöricht seyn zu glauben, daß ganz Asla, die Residenz des Königs, voll von Hexen, und der König deren Großmeister wäre. Sobald die Geschenke, die er bekommt, ihn nicht hinreichend scheinen, drohet er sogleich das Revier, von welchen die Popoer ihr Trinkwasser haben müssen, salzig zu machen, welches er auch schon einigemal gethan haben soll. Allein ich glaube, daß das sehr natürlich zugehet, indem er heimlich, da, wo das Revier sich am nächsten an dem Seeufer hin schlängelt, eine Verbindung mit der See bewerkstelliget, welches sehr leicht gethan, und wieder zugeworfen werden kan.

Als wir nach einigen Tagen unsere Reise weiter fortsetzen wolten, und der König es erfuhr, schickte er alsbald zu uns, und ließ uns wissen, daß er noch einige Fässer Schießpulver, und einige Anker Brandtwein haben müsse,



müsse, bevor wir am Bord gehen könnten. Da ihn dieses rund abgeschlagen wurde, ließ er uns trozzig wissen, daß niemand von uns am Bord kommen sollte; er wolte Fetis auf dem Strande setzen. Hätte er dieses gethan, das heißt: hätte er etwa einen mit weißer Farbe bemahlten Stok, daran er einige Stremel Leinwand gebunden hätte, in den Sand nahe in die See gestekt, und dabey geschworen, daß wir nicht glücklich durch die Brandung kommen müßten, so hätte uns kein Popo Neger am Bord unsers Schiffes gebracht, und wenn wir ihn alle Reichthümer der Erde versprochen hätten, bis der König selbst den Fetis wieder weggenommen hätte.

Er. Majestät waren inzwischen so strenge nicht, sondern sandten am Morgen sogleich zu uns, und ließen um Vergebung bitten. Sie wären gestern ein wenig unpäßlich (betrunken) gewesen; Sie hoffeten, wir würden nicht von Popo reisen, ohne Ihnen doch eine Art eines Geschenks zu machen, der Weg sen offen, wenn und wohin wir wolten. Auf diese Art erreichte er und wir unsern Zweck; denn er erhielt noch ein erwünschtes Labfal, und wir reisten unsers Weges.

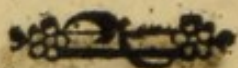
Wir lichtereten also die Anker, nachdem wir uns hier 8 Tage aufgehalten hatten, und
setzten

setzten unsern Lauf nach Fida, das 10 Meilen von Popo entfernt ist, und wo wir Tages darauf, nemlich den 2ten November v. J. anlangten. Wir warfen hier wieder Anker, indem wir beschlossen hatten hier und nicht in den Flusse Gab boon (f), wie unsere erste Bestimmung war, unsern Handel zu treiben. Der schwarze Vicekönig von Fida hatte Boten zu uns nach Popo gesendet, und uns zu erkennen

K 3

nen

(f) Es war für mich nicht wenig demüthigend diesen grossen afrikanischen Fluß nicht bey dieser Gelegenheit kennen zu lernen. Bey einer nachherigen Reise dieser Brigantine dahin, hatte der Schiffer ein Stück Holz als eine Seltenheit mitgebracht, daß das rothe Sandelholz (*Pterocarpus Santalinus* Linn. Spl.) war. Er berichtete, daß einige englische Fahrzeuge es als Handelsartikel mit nach Europa nehmen. Der Handel mit den Einwohnern auf Elfenbein und Wachs ist äußerst vortheilhaft, die Sklaven aber stehen den Sklaven der Goldküste weit nach, und werden in Westindien kaum für die Hälfte der ersten gekauft. Es sind überaus kleine, elende und schwächliche Menschen, über deren häßlichen Physiognomie ich mich manchmal entsetzte. Ein Knabe von etwa 15 Jahren, von mehr rother, denn schwarzer Farbe mit Zoll langen Haaren über den ganzen Leib von der Farbe des Körpers, hatte einen so sehr vorwärts gebeugten Mund, und übrige Physiognomie, war den Orana Utang mehr denn Menschen ähnlich; sein Verstand war nach Raabgabe seines Körpers äußerst schwach.

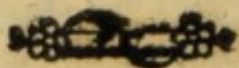


nen gegeben, wir könnten in kurzer Zeit unser Canoe gegen Neger bey ihn verhandeln. Man hatte zuvor eben nicht die beste Meynung von den Handel am Fluß Gab boon gehabt, weil man die Einwohner nur von der schlechten Seite kante. Jetzt entschloß man sich aber einmal einen Versuch zu machen, da man seit Menschengedenken sich nicht erinnern konnte, daß die Dänen hier Handlung getrieben haben. Man brachte die Waaren im englischen Forte an Land, ich quartierte mich als Faktor dabey, und die Brigantine segelte wieder nach unsern Hauptforte hinauf, um mir mit mehreren, und diesen Platz angemessenern Waaren von da, zu versorgen.

Die Handlung ist von der, die bey unsern Etablissements getrieben wird, himmelweit verschieden. Es sind hier drei Forteressen, nemlich: eine Französische, Englische und Portugiesische. Alle diese sind völlig nach einem Plane angelegt. Sie bestehen aus Häusern, die weitläufig ins Quadrat zusammen gebaut, und mit Stroh gedeckt sind, deren Fronte 2 Etagen, die übrigen Gebäude aber nur eine haben. Die Flanken sind mit Bastionen versehen, die aber nicht über 3 Fuß hoch über die Erde erhaben sind. Jede Bastion hat 12 Eiserne Kanonen. Rings her-
um

um sind die Forte mit einen 20 Fuß tiefen und breiten Graben versehen, worin jedoch nur selten Wasser ist. Nach der Fronte zu ist eine Brücke, die im Fall eines Angriffs leicht wegzunehmen wäre. Das Französische ist am besten, und das Portugiesische am schlechtesten im Stande. Das erstere hat runde Bastionen, und in der Ostbastion ist ein sehr hoher Thurm, von europäischen Backsteinen aufgebauet, der ihnen zugleich zum Piedestal der Flagge dienet. Die Bastionen der übrigen Forte sind Vierecke. Alle haben ihr Pulvermagazin in der Mitte des Hofes, das ebenfalls nur mit Stroh gedeckt, in der Form eines Taubenhauses. Das Englische hat auch im Hofe, einen metallenen 9 Pfünder, der auf die Pforte gerichtet ist.

Eigentlich sollen hier keine andere Europäische, als diese drei Nationen handeln. Weil aber die Einkünfte des Königs dabey gewinnen, wenn mehrere Nationen hier Gewerbe haben, so wurde es auch mir erlaubt. Jedes Schif das hier ankömmt um zu handeln, errichtet eine Faktorei, und macht seine Handlung selbst, für welche Freiheit es dem König, wenn es ein dreimastiges Schif ist, 12 Sklaven an Werth, und wenn es nur 2 Masten führt, 7 Sklaven bezahlen muß. Dieser



Umstand hat oftmals den Franzosen verleitet, ihren Besan oder Hintermast an den dreimaßigen Schiffen, ehe sie nach die Rhede kamen, abzunehmen, um die 5 Sklaven zu ersparen. Die Gouverneure hingegen haben sämtlich freien Handel, wenn sie Waaren im Forte haben, für welche Erlaubniß der König seinen jährlichen Tribut zieht.

Die Forteressen, und auch die Negereien liegen gegen eine Meile weit im Lande hinaus. Ehe man dahin kömt, muß man ein Revier von Popo her, und eine Menge Moräste passiren, die jedoch nicht tiefer sind, als das ein Neger hindurch waten kan. Diese machen den Transport der Waaren theils beschwerlich, theils kostbar. Auf dem Strande selbst unterhält jedes Schif ein Zelt, um die gelandeten Waaren in Empfang zu nehmen, wozu der Vicekönig einen sichern Neger liefert zu verhüten, daß nichts gestohlen werde, der dafür wöchentlich bezahlt wird. Dieses Zelt dient auch noch dazu, um den Forten Signale zu geben: ob Schiffe kommen, die Brandung gut oder schlimm ist u. s. w. Noch einen andern Neger giebt der Vicekönig jeden Schif, der der Conductor genannt wird, und sich jeden Morgen in die Faktorei versügt, und hört ob den Tag Waaren gelandet werden,

werden, auch in solchen Falle an den Strand geht, die Waaren in Empfang nimmt, und dafür sorgt, daß alles hinauf nach den Faktoreien gebracht wird, ohne daß ein Stük verloren geht, oder gestohlen wird, in welchem Falle er es zu bezahlen hat. In der Faktorei hat man noch 2 Mäkler und 2 Faktorei-Arbeiter, die alle von den Vicekönig bestimmte werden. Die Mäkler durchkreuzen die Stadt jeden Morgen, von einem Negotianten zum andern, und fragen, ob Sklaven angekommen sind. Wenn das ist, zeigen sie es den Faktor an, der denn mit ihnen mit dem Maasstab in der Hand in die Häuser der schwarzen Kaufleute geht, die Sklaven besieht, und wenn sie ihm anstehen, kauft, über die Waaren, für welche sie einig geworden, eine Specification giebt, und den gekauften Sklave mit seinen Zeichen brennen läßt. Dieser wird so denn, wenn er kein Königs-Sklave ist, auf den Abend ins Fort oder in der Faktorei geliefert. Ist er hingegen ein Königs-Sklave, so muß er so lange bey dem schwarzen Negotianten verbleiben, bis er so gleich ans Schif gebracht werden kan.

Die Jidaer haben die sonderbare Gewohnheit, daß sie die Sklaven ehe sie den Blanken zeigen, so fürtrefflich auspußen, als



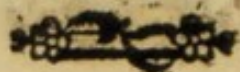
wenn sie solten zum Tanz gehen. Die Weiber bekommen wol 5 Leibgürtel um, nach daffiger Mode, einen über den andern. Alle Sklaven, männlichen Geschlechts, werden die Hände auf den Rücken gebunden, wenn es auch nur ein Kind von 5 Jahren wäre. Dieses geschieht auf Befehl des Königs: weil einmal ein Sklave einem Europäer, da er ihn befehen wollen, hässlich zerbißen hatte. Diese Negotianten müssen ordentlich vom Könige privilegiert seyn, und es darf ein reisender Kaufmann seinen Sklaven nicht selbst an die Europäer verkaufen.

Die Sklavenhändler hier sind grosse Kapitalisten, sie können manchmal bey den Europäern für tausend und mehrern Thalern zu gute haben. Sie kommen auch nicht gern eher mit ihren Scheinen, als wenn sie wissen, daß Waaren für sie im Fortte sind, welches wegen der heftigen Brandung nicht allemal möglich ist. Die hauptsächlichsten Waaren hier sind: Brandwein, Boß, Tabak, Messingene Becken, Glaskorallen, Eisen und Pantieswaaren. Manchmal verlangt der Negotiant nichts wie einen von diesen Artizeln. Gewehre und Pulver hingegen die Hauptartikel auf Afrika, gehen hier wenig oder fast gar nicht ab. Die Ursache dazu ist wol
haupte

hauptsächlich diese, daß die gemeinen Neger nicht selbst diese Artikel von den Europäern kaufen dürfen, sondern sie in geringen Quantitäten von dem Vicerönig haben sollen. Denn wenn man bey einem Neger mehr als einen Huthkopf voll Pulver auf einmal antrifft, so wird er als ein Aufrührer angesehen, und ohne weiteren Proces für Rechnung des Königs verkauft.

Das gegenwärtige Fida muß das ehemalige Tachen seyn, denn Fida ist eigentlich der Name der ganzen Provinz. Fida hatte ehemals seinen eigenen sehr mächtigen König, der aber, da sowol er als sein Land in Schwelgerei und Weichlichkeit verfiel, von einem höher im Lande regierenden Könige von Dahomet, Truro Audati 1729 überwunden, und das Land zur Provinz, darin er seit der Zeit hernach ein Stadthalter oder Vicerönig, und verschiedene Kabossiere unterhalten, gemacht hat.

Das jezige Fida war ehemals unter der Regierung der fidaischen Könige, weniger von Bedeutung als jetzt, da eine andere Negerei, die etwa 2 Meilen höher im Lande liegt, und Sawi heißt, die Hauptstadt und Residenz des Königs war, die aber jetzt fast gänzlich in Verfall ist. Um diese ehemals so berühmte
Stadt



Stadt zu sehen, machte ich vor einiger Zeit eine Tour dahin, fand aber nicht mehr Erbauung, als wenn ich eine andere gemeine Negerei gesehen hätte. Ein Wochenmarkt wird zweimal die Woche hier gehalten, aber von 6000 Kaufleuten, die man, wenn dem ältern Geschichtsschreiber zu glauben, auf dem Markte finden sollte, sieht man keine Spur, da man eine solche Anzahl das wol schwerlich im ganzen Königreiche finden möchte, wenn man auch jede einzelne Person zum Kaufmann machen wolle. Die Chefs der europäischen Forteressen hielten sich hier ebenfalls am Hofe des Königs auf, obgleich sie ihre Forte zu Tachen, oder dem jezigen Fida hatten.

Ich logirete mich bey den hiesigen Kaabossier ein, der ohngefähr ein Mann von 65 Jahren ist, und außerordentlich viel Einnehmendes hat. Er bewirtete mich mit einer ungekünstelten Höflichkeit, die ihn meine ganze Hochachtung erwarb, sorgte für meine Leute, und ließ ihnen überflüssig von den besten Lebensmitteln reichen. Ich hielt mich jedoch nur ein Paar Tage auf, und reisete sodann wieder nach Fida zurück.

Nähe vor der Stadt nordlich ist ein breiter, aber nicht tiefer Fluß. Ueber diesen sahe ich die erste Art von Brücken in Guinea,

die aus zusammen geflochtenen Reifern, nach Art eines Wagenkorbes, auf dem Wasser, Pontons lagen. Das Ufer dieses Flusses ist äußerst morastig und schwammig.

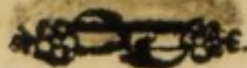
Ehe ich noch über die Brücke kam, die wol 300 Schritte lang ist, sahe ich die Wiese mit rothen Blumen, wie bey uns im Frühjahr, mit gelben, den Kuhblumen bedekt. Ben Annäherung fand ich, daß es die bey uns jetzt so beliebte Gartenblume die Balsamine (g) war. In den Gebüschcn fand ich ein sonderbares aloeartiges Gewächs (h). Seine Blätter sind gegen drei Ellen lang, und drei Zoll breit, und nach Art der meisten Aloen, geflekt. Es ist sehr ästig, die meisten Aeste schießen in einem rechten Winkel von den Stamme aus. Einer derselben aber erhebt sich über den übrigen, und schießt gerade wie ein Palmbaum in die Höhe, und hat oftmals wol einen Fuß im Durchmesser; ich war nicht so glücklich einen Blühenden anzutreffen. Die Nelpalme (i) ist hier sehr häufig, desgleichen eine besondere Cocus-Art, deren Fleisch das einen ziemlich angenehmen säuerlichen Geschmack, und einem den Mame-

mei

(g) Impatiens. Balsamina Linn.

(h) An Pandanus odoratissimus Linn. Spl.

(i) Elais guineensis Linn.



meinen (k) ähnlichen Geruch hat, die man zu essen pflegt. Es sind gewöhnlich 2 bis 3 Steine darin, die eine nierenähnliche Gestalt haben, und mit dichten Fasern besetzt sind, die die Frucht etwas unangenehm zu essen machen. Den Ingwer sowol den wahren (l) als falschen (m) traf ich hier in den dunkeln Wäldern häufig.

Das Königreich bestehet nach Desmarchais aus 26 Provinzen. Es fanden sich aber kaum so viele Städte und Dörfer. Die Gränzen sind nach Westen Afla, nach Osten Badagrie, nach Süden die See, und nach Norden das ehemalige Königreich Ardra.

Fida ist gegenwärtig eine sehr bedeutliche Negerei, die wol bis anderthalb Meilen im Umkreise haben mag, wenn man die grossen mit Mais bepflanzten Plätze, die hie und da in die Stadt zerstreuet liegen, mitrechnet. Jede europäische Nation, die hier ein Fort hat, hat auch eine Negerei um sich herum, daher es denn auch kommt, daß die Negerei gleichsam aus verschiedene Städte bestehet. Es ist nichts ungewöhnliches, wenn man durch die Stadt gehet, man oftmals in
den

(k) *Mammea americana* Linn.

(l) *Ammomum Zinziber* Linn.

(m) *Ammomum Zerumbet* Linn.

denselben Augenblick in drei verschiedenen Sprachen begrüßet wird. Da eine jede Stadt Neger so viel wenigstens von der Sprache des Forts, unter welchen er rangirt gelernet hat, daß er darin grüßen kan.

Ohngefehr in der Mitte der Stadt ist der Markt, mit ordentlich dazu gebaueten Buden, wo die Kaufleute des Morgens mit ihren Waaren ein, und des Abends wieder ausziehen. Jeden vierten Tag ist Wochenmarkt, in welchen die Fremden ihre Waare zu Markte bringen dürfen. In den Buden findet man alle mögliche Arten sowol von europäischen als einländischen Handelswaaren, zu nicht übertriebenen Preisen. Andere sitzen zwischen den Buden mit gekochtem Brod oder Kankis, daß die Neger hier Dabbedabbe nennen, Mais, Früchten, Holz u. s. w. Alle Arten der Handlung sind den Weibern überlassen, die Sklaven ausgenommen, welches die Sache der Männer ist.

Der König von Dahomet ist nach afrikanischer Art überaus mächtig, seitdem ihr größter König Truro Audati, der anfänglich nur ein gemeiner Kabossier war, das grosse Königreich Urdra, und hernach Fida eroberte, und sich unterwürfig machte. Obgleich nun verschiedene Könige unter ihm stehen,
und



und jährlichen Tribut an ihn bezahlen müssen, so sind dennoch grössere Fürsten im Lande, welchen er selbst Schatzung geben muß, zum Ex. dem Könige von Benin. Dieser ist vermuthlich der größte König in Guinea. Sein Reich liegt von hier östlich an der See-
 kante. Ferner die Años, eine sehr zahlreiche Nation, die nördlich über den Königreich Dahomet liegen, und dessen Kriegsvolk aus lauter Cavalleristen bestehen.

Man erzählt von dem Truro Audati, daß als er einstmals von denen Años im offenen Felde eingeschlossen wurde, und er in Gefahr war von der feindlichen Cavallerie umringet zu werden, weil er selbst keine hatte, er durch eine Kriegslist den Sieg zu erreichen suchte, der ihn sonst würde sehl geschlagen haben. Er hatte nemlich in seinem Lager eine grosse Menge europäische Waaren, und darunter eine ziemliche Quantität Brandtwein. Er wußte, daß die Años, wie alle Neger, grosse Liebhaber von diesem Getränk waren, das aber in ihrem Lande sehr kostbar war, weil sie so weit von der Seekante entfernt wohneten, und sie deshalb seine schädliche Wirkung, wenn man zu viel davon trinket, nicht sowol kanten, wie die Dahometter. Er ließ alle diese Waaren in der Nacht nach einem kleinen
 Dorfe

Dorfe bringen, grif den Morgen darauf die Aynos an, zog sich dann nach einigem Gefechte in anscheinender Unordnung zurücke durch das Dorf, wohin er die Waaren hatte bringen lassen. Die Aynos, die da glaubten einen vollständigen Sieg über die Dahometter erfochten zu haben, setzten ihnen nach, und machten alle die hinterlassene Waaren zur Beute. Sie tranken das edle Lebenswasser so begierig, daß zweidrittel der Armee bald betrunken, schliefen. Trura Audati, der durch seine Spione sie genau beobachten ließ, passete das Tempo ab, überfiel sie in dieser Unordnung, und erhielt einen entscheidenden Sieg über sie. Die wenigen, die nicht schliefen hatten, Mühe mit ihren Pferden zu entkommen.

Die Aynos würden dennoch nach der Zeit ihn oft genug haben demütigen, und sich den Weg zur Seekante banen können, aber der König von Dahomet sucht allezeit den Krieg zu vermeiden, wozu denn noch kommt, daß die See der Fetis der Aynos Neger ist, deren Anblick ihnen von ihren Fetis-Priestern bey Lebensstrafe untersagt ist.

Der jezige König von Dahomet ist etwa ein Mann von 50 Jahren, wolgestaltet, und von vielem Verstande. Er selbst kommt



niemals nach Fida, sondern bleibt allezeit auf Dahomet, vermuthlich weil er hier für sein Leben besorgt seyn mögte, da er die Fidaer überaus despotisch regieren läßt, damit sie unter dem Joch der Sklaverei nicht den Einfall bekommen mögen, sich wieder einen eigenen König zu wählen. Er unterhält zu Fida einen Vizekönig und 4 Kabossiere, die ihm genau einberichten was zu Fida sowol mit den Weißen als Negern vorgehet. Dieser Vizekönig wohnt in den Pallast des Gouvernements, welches ein sehr weitläufiges Gebäude, aber nicht höher als eine Etage, von Lehm gebauet, und mit Stroh gedecket ist. Man findet darin so viele Höfe und Vorhöfe, daß man kaum wieder heraus finden kan. In den Center des Pallastes befindet sich ein Saal, in welchen die Europäer geführt werden, wenn sie etwas mit den Statthalter auszumachen haben. Der Saal ist an einer Seite offen, wie ein Altan, mit Säulen gezieret. Darinne findet man nichts weiter denn Negerstühle, zu Zeiten doch auch einen europäischen Stuhl. Die Negerstühle sind hier von eigener Erfindung. Sie sind höher als die Stühle der Neger gewöhnlich zu seyn pflegen. Sie machen sie aus Palmblätterstöcken, die sie ins Gevierte über einander legen, und ganz artig zusam-

zusammen zu fügen wissen, so daß es sich ziemlich bequem darauf sitzt.

Der jezige Statthalter ist einer der vernünftigsten Männer, die ich unter den Schwarzen habe kennen gelernt. Er spricht die drei hier gebräuchlichen europäischen Sprachen. Es würde aber wieder den Wohlstand seyn, wenn er allein mit den Europäern spräche, deshalb er sich den Dolmetscher bedienen muß. Ich habe jedoch oftmals Gelegenheit gehabt von seine Fertigkeit im Englischen bewundernswürdige Beweise zu hören, wenn er den Dolmetschern, wenn diese etwas, das er ihn zuvor auf Negerisch gesagt hatte, verkehrt vorbrachte. Er wird von den Negern überaus respektirt, so daß es fast der orientalischen Demütigung gleich kommt. Wenn er öffentlich erscheint, entweder zu Fuße, oder auf einem Pferde oder Maulthiere, hat er allezeit grosses Gefolge von 100 bis 200 bewafneten Negern bey sich. Der gegenwärtige läßt sich nur selten des Tages sehen, weil er ein Feind von dem übrigen Ceremoniellen ist, worüber er sich doch bey solchen Gelegenheiten nicht hinwegsetzen darf. Er führt ein Schwerdt von eigener Form beständig in seiner Hand, das im Lande gemacht, und ein Gnadengeschenk des Königs ist. Jeder Neger, der

P 2

ihn

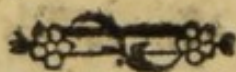


ihn begegnet, ist bey Lebensstrafe verpflichtet ihn die gehörigen Ehrenbezeugungen zu erweisen, die darin bestehen: daß er mit zur Erde gebeugtem Gesichte, oder kniend laut in die Hände klatschet, in dreien verschiedenen Akten, und zuletzt mit Schnellung aller Finger der linken Hand, beschließt. Des Nachts ist nur bloß die Schnellung der Finger nöthig. Kommt ein Neger zu ihm, hat er dieselbe Ceremonie zu beobachten, er muß es aber auf den Knien, oder huckend thun, wie die Affen zu sitzen pflegen, und darf in des Statthalters Gegenwart auf keinen Stuhl sitzen. Alle diese Ehrenbezeugungen erwiedert der Statthalter durch ein bloßes sagtes Handklatschen. Wenn die Neger diese Ceremonie beobachtet haben, sprechen sie hernach eben so vertraut mit den Statthalter, als mit einem andern gemeinen Neger. Ueberhaupt genommen sind die Fidaer die polierteste Nation auf der Goldküste.

Es giebt hier viele Elephanten, weil rings herum der Boden durchaus platt ist, eine gute Weide hat, und mit frischen Quellen, und Waldungen durchkreuzt ist. Aus dieser Ursache pflegen die hiesigen Gouverneurs jährlich eine grosse Elephanten-Jagd anzustellen. Die Reihe war diesmal an den Französischen. Alle

Alle europäische Officianten, Kapitäns von den Schiffen, deren damals 6 hier waren, wurden dazu eingeladen. Ich blieb also um so viel weniger davon. Ich stellte mir schon im voraus das Vergnügen so lebhaft vor, diesen Riesen unter den vierfüßigen Thieren in seinem Freiheitsstande zu sehen. Der Europäer waren einige 30, die alle in Hängematten getragen wurden. Dazu kamen 80 Neges, welches denn zusammen ein herliches Ansehen hatte.

Nach langem Marschieren durch das von Thau durchaus nasse hohe Gras, hatte ich das Vergnügen zu dreien verschiedenen malen kleine Heerden dieser thierischen Majestäten zu sehen. Es ist eine Seltenheit einen Elephanten allein zu finden. Anfänglich schienen sie sich nur wenig um die Menschen zu kehren. Wenn ihnen aber ihre Zahl anfieng verdächtig zu werden, und man ihnen brav auf den Pels brante, liefen sie in einen kleinen Trot, welches ein halber Galop für ein Pferd ist, in die dicksten Gebüsch, wo ihnen niemand zu folgen im Stande ist. Kleine Bäume, die ihnen im Laufen in Wege sind, werden ohne Umstände entwurzelt, und der Weg gebahnet. Die vielen Gesträuche, die einem andern Thiere die Haut aufreißen würden, achtet der



Elephant gar nicht, sondern geht so leicht und stolz darüber einher, als wenn es auf einen Teppich wäre. Seinen Rüssel trägt er im Laufen über den Kopf auf den Rücken zurück gelegt. Nach einer ohngefährten Schätzung mochten die, so ich sah, wol 7 bis 8 Fuß hoch seyn. Dieses waren aber bey weiten noch nicht so große, als die höher hinauf im Lande befindlichen; denn sie hatten nur Zähne von 25 bis 30 Pfund, dahingegen es Zähne von 100 bis 150 Pfd. schwer giebt. Ihre Farbe ist gewöhnlich schwarzbraun; man sagt jedoch, daß die, so die grössere Zähne geben, eine Abart von diesen seyn, die man schwarze Elephanten nennet. Die weiße Abart, die man in Ostindien hat, kennet man hier nicht. Die Einwohner verstehen die Kunst nicht sie zahm zu machen. Könnten sie damit umgehen, so würde das ein grosser Vortheil für die Einwohner seyn, da die Pferde nicht allein sehr selten zu bekommen, sondern auch kostbar zu unterhalten sind.

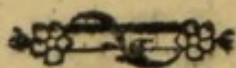
Wenn die Neger einen Elephanten erlegen, das hier nicht selten ist, tragen sie gern das beste Fleisch von der Brust zum Könige oder Vicekönig, der mir auch einmal ein Present mit einem Stücke davon machte. Es ist hart und unverdaulich wie Knorpel.

Aus

Aus den Ohren machen sie Kriegsmützen,
und aus dem Felle andere Kriegsgeräthschaften.

Wir jagten bis zum heißen Mittage,
waren aber diesmal nicht so glücklich einen zu
erlagen, so viele wie auch angeschossen wurden.
Die Jagd fällt niemals glücklich aus, wenn
der Elephant nicht zwischen den Ohren im
Hinterhaupte getroffen wird, wo ihn eine
gemeine Flintenkugel tödten kan; an andern
Stellen prallt die Kugel ab. Wir hielten
unsere Mahlzeit a la Campagne, und kehrten
am Abend wieder nach Fida zurück, wo nie-
mand mit mehrerer Zufriedenheit anlangte,
als ich, da ich mein Kräuterbuch von Pflan-
zen, die mir vorher noch nie zu Gesicht gekom-
men, gepfropft voll hatte. Auf der Reise
aber hatte ich einen derben Paroxismus vom
Fieber, den ich mich vermuthlich dadurch
zugezogen hatte, daß ich der heißen Sonne zu
lange ausgesetzt gewesen. Dieses Fieber, das
ein dreitägiges Wechselfieber war, hatte mich
schon 8 Monate lang mit öftern Rückfällen
gemartert; wenn es mich 14 Tage verlassen
hatte, fand es sich auf eine eben so lange Zeit
wieder ein.

Die Gegend um Fida ist eine der rei-
zendsten von allen, wo sich die Europäer in
Guinea niedergelassen haben. Der Boden

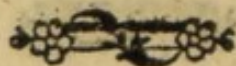


ist flach mit zerstreuten Wiesen und frischen Quellen gesegnet. Es regnet hier öfterer wie auf Akra, und dadurch wird ein unaufhörlicher Frühling unterhalten. Man pflanzt zweimal des Jahrs, nemlich im März und im October. Das englische und französische Fort haben grosse Gärten mit Orange-Alleen bepflanzt, wovon sie das ganze Jahr hindurch allerlei Gemüse, Pommeranzen, Appelsinen, Limonen und andere Früchte haben. Die Pommeranzen können manchmal Fuß hoch unter den Bäumen liegen, und verfaulen, wenn keine Sklaven in den Fortereffen vorräthig seyn. Die Franzosen und Portugiesen wissen sich diesen Ueberfluß herlich zu Nutzen zu machen, indem sie eine Menge Fässer voll davon am Bord ihrer Schiffe bringen, wenn sie von der Küste nach Westindien gehen wollen, da sie denn ihre Sklaven damit auf der Reise hindurch mit diesen herlichen, den Scharboß widerstehenden Früchten, traktiren. Das französische Fort hält allein 120 Neger zur Aufrechthaltung seines Gartens.

Je weiter ich hinunter nach der Bugte von Benin komme, je eifriger finde ich auch das Volk im Götzendienste. Auf Ursu ben Christiansburg haben sie gar keinen öffentlichen Fetistempel, hier haben sie deren mehr
denn

denn dreißig. Ich habe einige gesehen, die ihre viele Vorhöfe und verschiedene Zimmer haben, und mit den schönsten Bäumen umgeben seyn. Ich gehe gern an diesen Orten, denn hier finde ich allezeit diejenigen Bäume, die sonst im Lande am seltensten, und deswegen hieher placirt sind.

Die vornehmsten der Tempel sind der Schlange geheiligt, die hier die oberste Gottheit ist. Jeder Tempel hat seine Schule, worin die Priesterinnen die Kinder im Singen und Tanzen unterrichten. Das Fetistanzen geht hier fast alle Tage vor sich. Diese Nation scheint darin sehr geschickt zu seyn. Es werden eine Menge Mädchen auf öffentliche Unkosten unterhalten, die nichts weiter thun, als in den Tempel singen, und öffentlich tanzen. Ihr Anzug ist alsdenn prächtig, indem sie ein ganz halbes Duzend Leibgürtel über einander tragen, jedoch so, daß sie alle zu sehen sind. Alle Arten Korallen sind am Halse, an den Händen und Füßen ziemlich geschmackvoll angebracht; der Obertheil des Körpers ist, wie gewöhnlich, bloß. Wenn sie die Natur mit vollwichtigen Brüsten versehen hat, binden sie diese in ein seiden Tuch, damit sie im Springen nicht zu sehr hin und her balanciren.

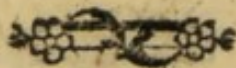


Ihre Musik ist sehr verschieden; eine der vorzüglichsten Arten ist die, daß sie ein tiefes Loch, etwa 15 Fuß im Durchschnitt, in die Erde graben. Ueber diesem Loch legen sie 2 Balken von sehr hartem Holz, und quer über diesen wieder dickere und dünnere Stäbchen, ohne sie jedoch zu befestigen. Auf diesen letztern schlagen sie hernach mit kleinen Stöcken, wie Paukenstöcke, nach dem Takt, wobei sie zugleich mit verschiedenen Trommeln accompagnirt werden. Ich habe gesehen, daß diese Frauenzimmer bis 3 Stunden auf dem Platze in der unerträglichsten Hitze getanzt, und gerade die äußerst ermüdenden Tänze mitgemacht haben, woben sie keine andere Erfrischung hatten, als daß ihnen die Priesterin zu Zeiten den Schweiß abtrocknet. Frug ich wie es möglich wäre, daß sie es so lange ohne Schaden aushalten könnten? so antworteten sie: Es wäre der Fetis, der sie stärkte. Ich weiß aber auch, daß sie der Fetis oftmals krank zu Hause kommen, und ihre Unmäßigkeit mit dem Leben bezahlen läßt.

Die Männer gehen zu Zeiten ordentlich in Procession um ihre Hütte, wozu sie eine ganz eigene Musik haben, die aus einigen Hörnern, Trommeln und sehr vielen grossen eisernen

eisernen Ochsenfloeken besteht, worauf sie mit einem Stäbchen von derselben Materie nach dem Takte schlagen. Man läßt alsdenn die Fetisflagge, deren 4 bis 7 seyn können, von den Tempeln wehen. Diese sind aus weißer Leinwand gemacht, ja manchmal ist das ganze Dach mit dieser überzogen.

Eine andere besondere Procession sahe ich vor einiger Zeit. Drei Priesterinnen, die hier mehr gelten als die Priester, und die man vorzüglich daran erkennt, daß sie ihren Kopf niemals, wie andere Weiber, barbiren, sondern die Haare (oder Wolle, wie man es nennen will) in grosse Locken kämmen, giengen voraus, und sangen ein Lied in einen höchst traurigen Ton. Einige Priester folgten ihnen, und hernach auch noch einige Weiber, die alle zum Tempel gehöreten. So wie sie die Strassen auf und ab marschiereten, flohen alle Meger in ihre Häuser, rissen ihre Kinder mit sich von der Strassen weg, und verkrochen sich bis die Procession vorüber war. Auf mein Nachfragen nach der Ursache ihres Fliehens vor der Procession, bekam ich zur Antwort: Daß der, so die Procession mit Vorsatz ansehen würde, gewiß nicht über drei Tage leben könne.

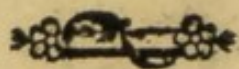


Die Fetisschlange ist hier die erste Gottheit, und wird über alles hoch gehalten. Es würde einen Europäer nur schlecht ergehen, wenn er sich an einer solchen vergreifen, und sie tödten wolte. Ich habe deren verschiedenes gesehen; es ist in der That ein herrliches Thier für das Auge! Erwachsen ist sie von der Länge und Dicke eines menschlichen Arms. Der Grund ihrer Farbe ist grau, sie ist aber überall mit gelben und braunen Flecken überstreuet. Sie scheint es zu wissen, daß ihr niemand etwas zu Leide thun darf, deshalb sie dreist in alle Häuser geht. Sie ist ein wirklich unschädliches Thier, das niemals jemand etwas zu Leide thut. Als ich einmal allein im Garten des Forts spazierte, sahe ich eine derselben unter einem Baum zusammen gerollt schlafen. Ich vergnügte mich herzlich über diese Entdeckung, betrachtete sie einige Augenblicke mit Entzücken, und war eben im Begriff ein Gefäß zu holen, um sie heimlich in Spiritus aufbewahren zu können. Zu meinem nicht geringen Mißvergnügen kam zur selbigen Zeit ein Neger und Arbeiter des Gartens, und sahe eben wie ich, von ohngefähr die Schlange liegen. Nun war meine Beute dahin. Wie eine Furie flohe er aus dem Garten, und kam alsbald mit einem Fetispriester wieder.

Wieder. Dieser, da er die Schlange liegen sahe, fiel der Länge nach auf sein Gesicht zur Erden, küßete die Erde dreimal, murmelte einige Worte in den Bart, setzte alsdenn seinen Leibgürtel zu rechte, damit er ja nicht losgienge, hob so behende die Schlange in den Gürtel, daß sie nicht einmal erwachte, und trug sie in dem Tempel, wo man allezeit Essen und Trinken für sie vorrätzig hält, sie mag kommen und freßen es oder nicht.

Zu den seltneren Aufzügen, die ich zu Fida sahe, gehört noch folgender: Als ich an einem Nachmittage ganz zufrieden mit meinem Buche im Fenster saß, entstand auf einmal daraussen ein Lärm und Zusammenlauf von Menschen, so daß ich einen Aufzug vermuthete. Es währte nicht lange, so kam der Statthalter und die Kabossiere, einer nach dem andern auf Mauleseln reitend, mit einer grossen Schaar hinter sich. Die Kabossiere stiegen vor dem Forte ab, und tanzten einer nach dem andern vor dem Forte. Eben so that das Volk, und machte Musik. In einer halben Stunde waren alle die Grossen versammelt, wovon die meisten in einem sehr possierlichen Anzuge waren. Die Bornehmen hatten alle Schlafrocke ohne Ermeln an, meistens von seidenem Zeuge; die Geringeren hingegen

von



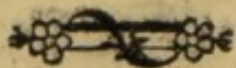
von weißen leinen Zeug, und einige hatten ordentliche Kleider, wie die Europäer. Die vornehmsten Kabossiere hatten Hüthe von gestriebenen Messing auf, in der Gestalt eines runden Huthes, den sie von den König zum Geschenk erhalten hatten, ohne dessen Begnadigung niemand eine solche Zierde tragen darf. Im ganzen kam das Ding mir vor, wie bey uns eine Maskerade. Sie hatten drei Fahnen mit sich, 2 holländische und eine englische, und drei grosse Parasolle. Drei wolgekleidete Männer trugen jeder ein Messing Becken auf den Kopf, mit dergleichen Bügeln über sich, so daß sie fast das Ansehen einer königlichen Krone hatten.

Nachdem sie tüchtig getanzt hatten, kamen die Grossen, die Becken, Fahnen und Parasolträger im Forte auf den Saal, wo ich Gelegenheit hatte alles genauer zu betrachten. Die Grossen nahmen eine Erfrischung zu sich, und fielen hernach auf ihre Knie zur Erde, und küßten sie dreimal. Sie überreichten den Gouverneur einen schönen Stoß zum Beweise, daß sie der König sendete. In dieser Stellung sagten sie: Daß der König hätte befohlen, sie sollten seine Beweise des Sieges über die Badagrier (eine Nation 6 Meilen von hier östlich an der Seekante, wo ehemals eine holländische

län

ländische und englische Faktorei war), die er vor 6 Monaten totaliter geschlagen hätte, den Weißen zeigen. Darauf öfneten sie die wie Kronen gestalteten Becken. Es fanden sich 7 Köpfe in den drei Becken, in zweien in je den drei Köpfe, und im dritten nur einer, und eine rechte Hand, welche ehemals den vornehmsten Kabossier von Badagrie zugehört hatte. Alle diese Köpfe, die doch schon 6 Monate alt waren, sahen so frisch aus, als wenn sie erst heute abgehauen wären, deshalb ich mir erkundigte, auf welche Weise sie sie aufbewahreten, und bekam zur Antwort, daß sie sie mit Stroh räucherten, wie bey uns den Schinken, welches denn ihrer ohnehin schwarzen Haut keinen Schaden zufügt, sondern ihr vielmehr ein glänzendes Ansehen giebt. Die Fahnen und die Parasols waren ebenfalls im Kriege genommen, welche letztere mit dem Trommeln grosse Siegeszeichen der Kriegsbeute seyn.

Die fidaischen Neger sind wolgestaltet, und groß von Statur, ihren Lineamenten fehlt aber das sanfte, das man bey den Afrikaern und andern guineischen Nationen wahrnimmt. Die Frauenzimmer sind überhaupt hässlich. Ich sahe hier eine milchweiße Negerin, die der König von Dahomet dem Gouverneur schifte,



schifte, mit der Empfehlung: Daß er auch im Stande wäre ihm eine weiße Frau zu schiffen. Sie war überaus hässlich, nicht über 4 Fuß hoch, und schien eine Mißgeburt zu seyn. Einen Neger sahe ich auch, der vollkommen weiße Hände und dergleichen Füße hatte; dieses letztere ereignet sich zu Zeiten durch schwere Krankheiten, bey diesem aber war es angeboren.

Unter den hiesigen kostbaren Produkten der Natur, sahe ich auch ganz hochgelbe Baumwolle, die auf Dahomet wachsen soll. Es ist aber bey Lebensstrafe verboten, weder Wolle noch Saamen auszuführen; erstere ist allein zum Gebrauch des Königs bestimmt.

Die Fidaer sind eine sehr industriöse Nation. Sie weben nicht allein nette Zeuge, sondern sie verfertigen auch aus Gras grobe und feine Zeuge. Sie nehmen die Blätter eines gewissen Grases (n), die einen Daum breit, und über eine Elle lang sind. Diese legen sie einige Tage in die Sonne, so ver- wandelt sich ihre Farbe aus der grünen in die gelbe. Alsdenn zerreißen sie die Blätter in lauter Faden, knüpfen sie zusammen, wickeln sie auf, und verweben sie.

Die

(n) Cyperus.

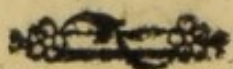
Die Fidaer sowol als auch Popoer graben zwei Steinarten, die dem Lapis Lazuli, oder dem Hyacinth ähnlich sind. Die eine Art ist ganz dunkelblau mit eingesprengten kleinen Metallkörnern, die vielleicht Gold oder Schwefelkies sind. Sie schleifen hieraus Cylinder von der Dicke eines kleinen Fingers, die sie sich so dick als sie sind in die Ohrlappen stecken. In Ermangelung dieser nehmen sie die natürlichen rothen Corallen (o), oder auch nur Pfeisenstiele. Die andere Art, die dem Hyacinthen nahe kommt, geben die Neger vor, daß sie sie so durchbohrt in die Erde fänden, in der Gestalt von kurzen Stikken Pfeisenstielen oder Corallen. Es wäre artig, wenn das gegründet wäre, denn so müßte man sie für eine incrustirte Steinart halten, welches mir fast glaublich scheint, indem ich kein Instrument der Neger kenne, womit sie so dünne, lange, und harte Steine durchbohren könnten. Beide Arten sind überaus theuer, und werden dem Golde gleich geachtet.

Im Januar fällt das grosse Gedächtnisfest des Vaters des Königs von Dahomet ein. Alle drei Gouverneure werden dazu eingeladen, die auch, wenn keine Krankheit sie entschuldigt, nicht zurückbleiben dürfen, und

M

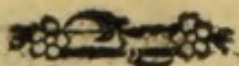
in

(o) *Isis nobilis* Linn.



in solchem Fall müssen sie doch einen andern
Blanken in ihre Stelle schicken. Es wird in
Dahomet gehalten, welches drei Tagereisen
(ohngeföhr 20 Meilen) von hier entfernt ist.
Alle Kabossiere und ein Theil gemeiner Neger
aus allen Provinzen des Reichs kommen hier
alsdenn zusammen, um von der Feyer zu
profitiren. Die Europäer werden aus der
königlichen Küche gespeiset. Man hat einen
Altan in der Form eines Schaffots gebauet,
darauf sich der König, sein Hofstaat und die
Weissen befinden. Die gemeinen Neger
stehen unten am Schaffot herum, die Abgeschick-
ten von einer jeden Stadt für sich an ihrem
Ort. Man hat eine Menge europäische Zeug-
waaren, desgleichen Brandtwein, wie auch
Boß, die in Strängen zu 2 Thalern zusam-
men gereiht sind, desgleichen allerhand Eß-
waare auf dem Schaffot. Der König ruft
einen der Kabossiere zu sich; dieser komt auf
allen vieren kriechend, und empfängt den Be-
fehl des Königs, der denn gern darin besteht,
daß er so und so viele Stränge Boß, Panties-
waare, oder was es auch seyn mag, nehmen
und herunter unter sein Stadtvolk werfen
solle. Dieser, der seine Leute kennet, giebt
ihnen einen Wink, die schon mit erhabenen
Händen wartender Dinge, die da kommen
sollen,

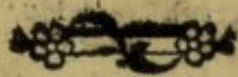
sollen, und fangen alles was herunter geworfen wird auf, ehe es zu Boden kommt. Der König wiederholt dies mit den übrigen Kabossieren samt und sonders. Der Schluß aber krönt das Werk: die schwärzeste von den barbarischen Gebräuchen. Man hat nemlich 40 bis 50 unglückliche Sklaven, gleichviel ob Kriegsgefangene, Verbrecher oder eingebohrne Sklaven, das Jahr hindurch zu diesem Feste aufbewahrt. Fünf oder sechs sitzen hart geschlossen unten am Schaffott, sehen die ganze Welt sich vergnügen, und erwarten mit Ungedult den schrecklichen Ausspruch. Wenn alles ausgetheilt ist, was den Tag ausgetheilt werden soll, so werden diese Opfer hinauf vor den König gebracht, der sie denn noch einmal betrachtet, ob es die rechten sind, und alsdenn Ordre zu ihrer Hinrichtung giebt, die mit dem Beile auf dem Blokke geschieht. Während der Zeit steht einer der Minister mit einer Theeschaale, und fängt sie voll vom Blut dieser Elenden, das er dem Könige präsentiert. Dieser taucht die äußerste Spitze des kleinen Fingers hinein, und leckt ihn mit der Zunge ab. Die Körper werden alsdenn um das Grab des königlichen Begräbnisses geworfen, und die Köpfe auf Stangen rings herum gestekt, wo



mit sich die Geschichte des Tages endigt, die 10 bis 14 mal wiederhohlt wird.

Diese barbarische Methode scheint ein Sinnbild des ehemals unter ihnen üblich gewesenem Gebrauchs zu seyn: daß sie ihre überwundene Feinde fraßen. Daß sie es jetzt nicht thun, und daß sie niemals Menschenfleisch auf dem Markt verkauft haben, wie einige Schriftsteller uns erzählen, davon bin ich überzeugt. Frägt man den König, warum er nicht einen so grausamen Gebrauch abschaffe, der noch ohnehin seinen Finanzen nachtheilig wäre, indem er diese 50 Menschen, die jährlich hingerichtet werden, ja verkaufen können? antwortet er: „Daß es ihn nicht erlaubt sey einen Gebrauch abzubringen, der so alt wie das Königreich selbst sey, und daß er befürchten müsse, daß seine Unterthanen gegen ihn rebelliren würde.“

Ein Beispiel, wie despotisch der König von Dahomet regiert, wird folgendes erleutern. Als er einmal in seinem königlichen Pomp des Morgens den Altan besteigen wolte, und vor den Unglücklichen vorbeigien, die geschlossen am Fusse des Altans lagen, um den Tag hingerichtet zu werden, konte einer derselben sich nicht bergen, sondern seufzte überlaut: „O! wie ist doch dieser (der König)



so glücklich, und ach! wie elend bin nicht ich?" Der König, der hievon etwas hörte, frug, was der Deliquent gesagt hätte? worauf man es ihn erklärte. Er wandte sich hierauf sogleich um, und sagte: Das muß fürwahr kein Dumkopf seyn; er hob selbst den Sklaven auf, befahl ihm seine Ketten zu lösen, ihn Kleider und Reisegeld zu geben, um ihn nach seiner Provinz reisen zu lassen. Da nun, wenn der König öffentlich erscheint, eine Menge Menschen sich zudrängen, um ihn zu sehen, und er doch den Platz dessen wieder ersetzen wolte, den er so eben die Freiheit so großmütig verliehen hatte, ergrif er den ersten den besten aus den Haufen, befahl ihn nieder zu sitzen, ließ ihm Ketten anlegen, und noch selbigen Tag mit den andern hinrichten! — Ich frage Sie, welcher unter den absoluten Königen Europa's würde dieses verschiedene mal ungerochen probiren dürfen?

Nun diesmal werde ich doch nicht den Vorwurf verdienen, daß meine Briefe allezeit so kurz sind? in dieser Hofnung, daß Sie mit mir zufrieden, wie ich mit der ganzen Welt, bin ich ic.





Achter Brief.

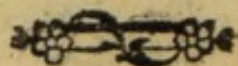
Hauptfort Christiansburg auf
der Küste Guinea den 16ten
October 1785.

In meinem letztern von Fida sandte ich Ihnen eine Beschreibung der Reise von Prinzenstein bis Fida, bey welchen letztern ich ziemlich ausführlich von den Europäern sowol als den Landes Eingebornen dieses Ortes mich mit Ihnen unterhielte. Lassen Sie sich nun einige Worte von den Gebräuchen und Sitten der Nation erzählen, die in unserm Hauptfort wohnet, deren Namen Akraer, und deren Land Gah in ihrer Muttersprache genannt wird.

Zuvor muß ich Ihnen aber noch melden, daß ich den ersten April mit der Brigantine Ada von Fida zurück bis Popo reisete, dort an Land gieng, sodann per Hängematte, diese Tour bis zum Rio Volta machte, mich dort über diesen setzen ließ, und meine Reise bis zum Hauptforte fortsetzte, welches von Popo gegen 50 deutsche Meilen waren, die ich in

6 Tagen ganz gemächlich zurücke legte. Mit der Wiederholung aller der Forte, Logen und Negereien, will ich Sie nicht ermüden, da ich sie schon sämtlich berührt habe.

Die Kleidung der Akraer ist mit denen die jenseits des Rio Volta, an der so genannten Sklavenküste wohnen, bis Benin meistens einerlei, jedoch differiren sie in einigen Stücken, vorzüglich das schöne Geschlecht. Die Männer haben einen Gurt oder Band, der bald aus Leder zierlich geflochten ist, oder aus einer silbernen Kette besteht, oder auch eine Schnur Corallen über die Hüfte befestigt. Durch diesen ziehen sie einen kleinen Streifen Kattun oder Leinwand, oder auch Seidenzeug von etwa einer halben Elle breit, und 2 Ellen lang, durch die Beine hindurch, und lassen die Enden vorne und hinten herab hängen. Je länger es hinten herab hängt, je schöner. Diese Bedeckung, die eigentlich dazu bestimmt ist, die Schaam im eigentlichen Verstande zu bedecken, und welches wahrscheinlich ihre erste Bekleidung gewesen seyn mag, indem ein einziges Blatt von den Pisangen hinreichend ist diese Stelle zu vertreten, ist für jeden erwachsenen Neger eine Nothwendigkeit, die auch jeder Hausherr seinen Sklaven zugestehen muß. Es heißt in der Landessprache

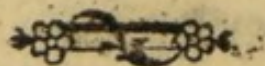


Täklä (a). Nachdem haben sie noch ein größeres Panties oder Strüß Zeug, das für einen erwachsenen Neger 3 Ellen lang und breit seyn muß, das sie Mammale nennen. Dieses dient ihnen des Nachts zur Bettdecke, des Morgens zum Schlafrock, und des Tages zum Staat. Des Morgens, wenn es nach hiesiger Art ein wenig kühl ist, hüllen sie sich ganz darin ein, und lassen nur den einen Arm heraus hängen; des Tages hingegen, und in Gesellschaften, würde es wieder die Wohlstandigkeit seyn, den Obertheil des Körpers mit irgend etwas zu bedecken. Es wird alsdenn herunter geschlagen, und an der linken Seite ein wenig untergestochen; da das aber nicht vest hält, so gehet es jeden Augenblick auf, wenn sie sich viel bewegen; sie sind also genöthigt es immer wieder zu bevestigen. Oftmals öfnen sie und bevestigen sie es zum Zeitvertreib, oder zum Spiele, wie bey uns die Damen den Fächer. Die Art des Zeuges, woraus der Panties gemacht ist, bestimmt den Reich-

- (a) Was die Reisebeschreiber von ganz nackenden Schwarzen gesagt haben, muß von diesen mit einem Täklä bekleideten verstanden werden, denn ich glaube, daß der Gebrauch dieser, wenn nicht von je her üblich, doch länger als die Europäer hieher gekommen, gebräuchlich gewesen ist.

Reichthum oder die Vorzüge eines Mannes von den andern, so wie bey uns der Officier von dem Soldaten unterschieden ist. Gemein hin sind es grobe baumwollene Zeuge, die von Ostindien hieher kommen, oder gedruckte Kattune, Bizze, halbseidene und seidene Zeuge.

Wenn diese beide (den Tāflā und Māma) der Neger hat, ist er bekleidet. Zum Ueberfluß und Staat hingegen (denn auch hier herrscht der Luxus) sind noch verschiedene Dinge in den Anzuge des Negers zu beobachten. Alle Neger scheeren ihren Kopf, die Alten, die anfangen graue Haare zu bekommen, ganz kahl, die Jüngern hingegen lassen etwas davon stehen. Sie zeichnen zuvor mit Kreide auf dem Kopfe die Figuren, so sie wollen stehen lassen, und wischen so geschickt die zwischenstehende Haare heraus zu hohlen, daß man sich verwundert; manche haben Grundzeichnungen von Forteressen, Blumen, Blumenstücken u. s. w. auf dem Kopfe. Einige bevestigen auch an den stehenden Haare eine kleine Schelle von Golde. Diejenigen Stellen so rasirt werden, müssen wenigstens alle acht Tage erneuert werden; Vornehme lassen sich täglich rasiren. An den Stellen außer dem Kopfe und Barte, woben Erwachsenen auch Haare hervorzukommen pflegen, leiden die Neger beiderley Ge-



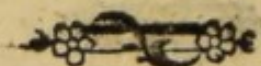
schlechts durchaus keine Haare, und selbst der Bart ist von sehr wenigen nur im Gebrauch getragen zu werden, am meisten laßen ihn junge Krieger bis auf drei Zoll lang am Kinne wachsen. Er ist allezeit schwarz, sonst aber dem Barte eines Europäers ziemlich ähnlich.

Ihr übriger Staat ist bey einem und dem andern so sehr verschieden, daß man ein Buch davon schreiben könnte, wenn man alle die Arten des Puzzes anführen wolte. Einige tragen Ohrringe nach europäischer Art; andere ein Halsband aus Corallen, vorzüglich die Krepeer. Sie machen sich eine Art Corallen aus weißen Muschelschaalen, die sie auf dem Steine zu diesem Gebrauch schleifen. Andere sehr vornehme haben eine weitläufig bis über die Brust herunter hängende Schnur von daumdicken wahren rothen Corallen (b), das bis auf den Werth von 2 Mannsflaven (220 Thaler) ihnen an die Europäer kosten kan. Adelige tragen auch um die Hand und am Halse Agrien, eine Corallenart, die aus Mosaic verfertigt sind. Auf diese setzen sie den größten Preis. Eine einzelne solcher Corallen eines Fingers dicke, und einen Zoll lang, soll zu Zeiten den Werth von 7 Menschen kosten, da eine andere von derselben Art nicht
den

(b) *Iris nobilis* Lima.

den Preis von einer Unze Goldes übersteigt. Die Ursache, warum jene um so viel theuer ist, ist daß sie von dem, oder dem grossen General oder Könige getragen worden sey, und je mehrere solcher hohen Herren man aufrechnen kan, denen sie gedienet hat, oder in wie vielen bedeutliche Feldschlachten sie mit gewesen ist, je grösser ihr Werth. Der Pöbel unsers europäischen Adels ist also nicht allein Ahnenstolz! Diese Kunst die Mosaic zu machen ist entweder verlohren gegangen, oder niemals hier gewesen. Man konte mir ganz keine Nachricht geben, woher sie diese Corallen zuerst bekommen hätten. Es ist möglich, daß in dem goldenen Zeitalter der Egyptier eine Communication zwischen diesen und den Negern der Goldküste statt hatte. Ja man vermuthet, und vielleicht nicht ohne Grund, daß die Goldküste das Ophir der Bibel ist, wo der König Salomon sein Gold, Elfenbein und Affen hohlen ließ. Jetzt und so lange, wie die Europäer hier frequentirt haben, (seit 1452), ist keine Gemeinschaft oder Handel dahin gewesen.

Um die Arme tragen die Neger zum öftern eine Menge Ringe oder Armvügel. Sie sind entweder aus Elfenbein oder Kupfer, Messing, oder diese beide Metalle in einander
ge-

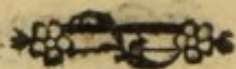


geschmiedet, oder auch Eisen verfertigt. Sie hängen ganz lose, manchmal zu 20 Stük, wenn sie von Elfenbein sind, auf den Unterarm, sonst haben sie auch zu Zeiten einen in die Mitte des Oberarms, der das dicke Fleisch gewaltig einschnürt, daß wenn es ein Europäer hätte, man einen Brand befürchten müsse an der Stelle wo er sitzt. Die Finger sitzen ebenfalls voll von Ringen, vorzüglich die Daumen. Sie sind wie die Armbänder aus allerlei Art Metallen verfertigt, am öftersten aber aus Silber oder Gold. Manchmal haben die Ringe auf den Daumen eine Krone, die einen Zoll lang seyn kan, und wie eine Grenadiermütze in die Höhe steht. Unter dem Knie haben sie zum öftern eine Schnur Corallen gebunden, dessen Bastfäden in Büscheln, darin verschiedene Knötchen gemacht seyn müssen, herunterhängen; dieser pflegen sie sich doch nur allein zu bedienen, wenn sie reisen sollen.

Der Puz des schönen Geschlechts ist von denen der Männer allerdings verschieden. (Man sehe das Titelblatt). Eine schwarze Dame, wenn sie wol angekleidet seyn soll, hat wenigstens 2 Stunden Toilette nöthig, um alles in gehöriger Ordnung zu ihrem Anzuge zu bringen. Der Kopf nimt hier ebenfalls den
größ-

größtentheil Zeit hinweg, den sie auf alle Art zierlich auszuputzen wissen. Sie rasiren ihn, wie die Männer, in Figuren, jedoch von diesen in verschiedenem Geschmak. Auf der Scheitel lassen sie gewöhnlich einen breiten Schopf stehen, darin sie etwas Goldstaat, die Spitze einer rothen Schwanzfeder von Papagonen, und manchmal etliche Aehren von Rohr befestigen, nachdem sie sich den ganzen Körper wol gewaschen, und mit einer Art wolriechenden Talg, das sie aus einem Baum ziehen, der in denen höher im Lande gelegenen Gegenden wächst (c), eingeshmieret haben, muß erst die Schminke darauf gesetzt werden. Alle Arten von Farbe dienen dazu; die Weiße ist die gemeinste, die aus einem feinem Thon oder Bolus bestehet. Blau haben sie von den Europäern, und ist Berlinerblau. Sie rühren sie mit Wasser an, wie die Mahler zu thun pflegen, sodenn haben sie allerlei Figuren in Holz geschnitten, diese tauchen sie in die Farbe, und setzen sie auf die Stirn, Backen, Kinn, Brüste, Bauch, Arme und Füße. Das Gesicht muß die kostbarere

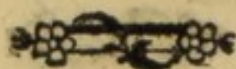
(c) Ich habe nicht so glücklich seyn können diesen Baum zu sehen. Nach der Beschreibung, die mir mein Neger davon geben konnte, ist es ein Croton.



barere Farben, als blau und grün haben, die übrigen Theile des Körpers aber mit dem geringeren Weiß vorlieb nehmen. Manchmal, wenn sie nicht viel Zeit haben, thun sie es nur gröblich mit den Fingern, wie auch die Männer jederzeit zu thun pflegen, wenn es aber darauf ankommt, um öffentlich zu erscheinen, so werden drei oder vier andere Damen herbe gerufen, um zu urtheilen, welche Figuren, oder wie die Farben am besten zu ordnen sind. Mich deucht sie differiren in dieser Meinung von unsern europäischen Matronen, deren natürlich Colorit durch die Zeit verwischt ist, und daß sie doch gern durch die Kunst ersetzt wollen, wenn es heimlich geschehen kann. Wenn dieses in Ordnung, geht es zum Anzuge selbst. Eine Menge von Corallen-Schnüren aus vielfarbigen Glas-Corallen, einer kleinen Schneckenart, die aus dem Königreiche Assianthee kommt, blaue Lasurcorallen, geschliffener Achat u. s. w. kommen herbe, und werden auf den ganzen Körper, am Halse, an den Händen, unter den Beinen &c. vertheilt, so daß am Halse und den Händen die meist kostbaren zu sitzen kommen. Weiter: silberne oder auch gar goldene Bügel an den Händen, in der Stelle der Armringe der Männer mit daran hängenden Goldstücken, als Louisd'or
oder

oder Johannes, die sie von den Europäern erhandeln. Die Finger sowol als Zähne werden voll mit goldenen und silbernen Ringen gesteckt. Um die Füße, da wo wir die Spornen zu tragen pflegen, wird ein starker Bügel von Silber gehakt, der 16 Loth bis 1 Pfd. schwer seyn kan.

Sie haben wie die Männer ihr Täcklä, außer daß dies nicht über eine kleine Handbreit ist, sie lassen es aber nach vornen nicht herunter hängen, sondern schlagen den Zipfel zurück; nach hinten hingegen wird es in einem Balle aufgerollt, der, wenn der grosse Panties darüber kommt, einen Sattel ähnlich sieht, der auch eben den Nuzzen hat, wie dieser, indem sie die Kinder darauf reiten lassen, wenn sie sie bei ihren Geschäften wollen bei sich haben. Ueber diesem Täcklä kommt alsdenn der grosse Panties, (Mammale), der die Größe hat, wie der Männer ihrer, nemlich 3 Ellen Quadrat. Dieser wird über die Hüften geschlagen, so daß er fast das Ansehen bekommt, wie bei uns die kurzen Frauenzimmer-Röcke. Die Defnung des Ueberschlages ist nach vorn, so daß im Gehen die Knie, und zu Zeiten noch mehr sichtbar wird. Da nun die europäischen Zeuge niemals 3 Ellen breit seyn, so sind sie genöthigt sie zusammen zu nähen, das mit
einer



einer künstlichen Nacht geschieht, die gerade den Sattel kreuzen muß, der oftmals mit Blumen aus vielfärbigter Seide, durchnähet ist.

Der Panties selbst wird durch ein zusammen gelegtes seidenes Tuch über die Hüften vest gebunden, in dessen Knoten vor der Regio critica ein grosses Bund silberner Schlüssel, kleiner Glocken, und spanischer Thalern hängt, die im Gehen ein Geflingel machen, daß man die Dame einige hundert Schritt weit hören kan, wenn sie öffentlich erscheint. Am Oberleibe wird noch ein eben so grosses Panties wie das Untere, unter die Achseln herum geschlagen, dessen äußerstes Ende über die Schultern geworfen wird, und bis über den Rücken herab hängt. Dieses muß allezeit von feinem Zeugen gemacht seyn, entweder aus Zij: oder seidenen Zeugen, oder seinen ostindischen Tüchern.

Nicht selten parfümiren sie sich auch eben sowol wie unsere süßen Herren, wozu man in den meisten Häusern zu diesem Gebrauch ordentliche Zibethkassen (d) unterhält, von denen man wöchentlich das wolriechende Schmalz aus dem hiezu bestimmten Beutel, vermittelst eines kleinen Löffels nimmt. In

Er

(d) Viverra Zibetha Linn.

Ermangelung dieses Fetts, das hier des häufigen Gebrauchs wegen theuer genug ist, nehmen sie einen ganzen Beutel des Thiers, und hängen ihn um den Hals; und sollten auch diese fehlen, so bringen die Bergneger eine Art Blätter, die den Blättern unsers Waldmeisters (e) am Geruch und der Gestalt fast gleich sind. Diese flechten sie zierlich in Rosen, und hängen sie sowol zur Zierde, als des Geruchs vor die Brust der Stelle des Beutels.

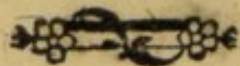
Eine Dame von Stande (siehe die erste Figur des Titelfupfers) hat noch über dies eine Menge Zieraten um sich her, die alle zu beschreiben zu weitläufig seyn würde. Gemeine Weiber haben zwar auch 2 grosse Panties, aber der übrige Staat fehlet ihnen entweder zum Theil, oder ganz und gar.

Wenn eine Frau schwanger zu seyn sich glaubet, verändert sie alsbald ihren Puz. Sie läset von der Zeit an ihre Haare wachsen, schminkt sich nicht mehr, und legt allen Gold und Corallenstaat ab. Dagegen bekömmet sie von den Priesterinnen eine Art Manchetten aus Bast, die ersten Monate um die Hände, hernach um die Knie, und zuletzt dicke Wülste um die Knöchel. Die Manchetten sind dicke

N

Bänder

(e) *Asperula odorata* Linn.



Bände, von einer weichen Art Bast, dessen Enden halbe Ellen lang herab hängen, und voller Knoten sind, deren jeder etwas besonders Gutes stiften soll in der Geburt, oder am Kinde, sie sind mit der Fetisfarbe oder rothen Erde bemahlt. Einige Familien sind gezwungen ein Kneifell die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft bey sich zu führen, welches sie nicht von sich legen dürfen, und im Fall sie arbeiten, auf den Rücken hängen. Je näher sie ihrer Entbindung sind, je mehr vermehrt sich die Anzahl ihrer Amulette von den Priesterinnen, die für baare Münze nicht unterlassen ihnen eine Menge guten Rath und Segen zu ertheilen, ja täglich kommt das Weib, und streicht und drückt sie auf den bloßen Leib mit ihren Händen, daß man glauben sollte, es müßten ihre Einsegnungen mehr physischen Schaden, als moralischen Nutzen bringen. In den letzten acht Tagen schmieren sie ihr den Kopf mit einem weich gemachten rothen Bolus, oder Lehmmerde, so voll in den Haaren, daß es wie eine Pechmütze aussiehet, und führen sie des Tages in Procession durch die Stadt. Diese Mütze darf sie nicht eher abwischen, bis nach der Niederkunft. (Siehe die dritte Figur.)

Unverheirathetes Frauenzimmer trägt jederzeit, auch im größten Staat, nur ein
großes

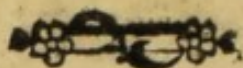
großes Unterpanties, der Oberleib muß jederzeit bloß seyn. Ja, die Adamper dürfen niemals mehr wie ein Täcklä tragen, (siehe die 2te und 3te Figur), bis sie verlobt sind, oder ihr so genanntes Heyraths-Costüme gemacht haben, das darin besteht, daß sie eine gewisse grosse Opferung an den Fetis machen müssen. Weil ihnen die Kleider also bis auf einen kleinen Streif in dieser Zeit untersagt sind, so tragen sie desto mehrere und theure Corallen. Zu dem Ende haben sie 6 bis 8 Schnüre geschliffene Carneolen (f), deren jedwede einen Zoll lang, und einen Finger dicke ist, und die bey den Europäern 3 Stüber (6 Dreier) kosten, woran sie ihr Täcklä bevestigen. Ein solches Schnur Corallen kan bis 3 Unzen Gold (60 Thaler) zu stehen kommen.

Kinder beiderlei Geschlechts können ohne Schaam bis in das achte Jahr herum laufen, ohne irjend etwas anders als Corallen an sich zu tragen. Es sieht possierlich aus, wie sie den ganz kleinen Kindern die Hände sowol als Beine mit entsezlich dicken Corallen zu behängen pflegen, daß die armen Geschöpfe zu Zeiten nicht einmal für Corallen gehen können. Träse sich es, daß das erste der 2te geborne

N 2

Kind

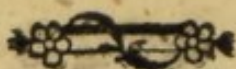
(f) Es sind aber eigentlich nur Achaten, die man den Namen beigelegt hat.



Kind einer Frau stürbe, so muß das dritte vorzüglich in Acht genommen werden. Zu dem Ende werden ihm eine Menge Muscheln, Schnecken und anderes Zeug in den Haaren geheftet, die nicht eher wieder heraus genommen werden dürfen, bis das Kind über 3 Jahr alt ist. Die Haare dürfen während der Zeit nicht rasirt werden.

Zu Fida sahe ich einmal eine Sklav-
in, die sehr weit aus dem Lande gebracht war,
und die eine Fingers dicke Coralle in der Un-
terlippe trug, die zu dem Ende wie ein Ohr-
lappen durchbohrt war. Solche sonderbare
frappante Moden sieht man hier täglich, wenn
von weit entlegene Gegenden Sklaven ankom-
men. Alle Dunkoer, (ein Land, das über
dem Königreiche Assianthee hinaus liegt), sind
mit Einschnitten über den ganzen Körper, oder
auch nur im Gesichte gezeichnet. Sie haben
darin denn auch wieder ihre besondere Mo-
den, so daß man an diesen Zeichen erkennen kan
von welcher Nation und Würde sie sind; nächst
dem haben sie noch ihre besondere Familienzei-
chen. Eine der gutartigsten Sklaven sind die,
so drei Linien auf jeder Seite des Gesichts bis
die auf Hüften herunter eingeschnitten haben.
Im ganzen genommen, so sind die Ne-
ger wol gebauet; man findet selten oder fast
gar

gar niemals verwachsene Leute unter ihnen, deshalb man auf den Einfall gekommen ist, daß solche Kinder gleich bey der Geburt ermordet würden, welches aber grundfalsch ist. Die Akraer haben vorzüglich feine Gesichtszüge, aber sie sind nicht so groß und stark wie die Krepeer. Die Bergneger und Asstantheer sind allezeit von einer dunklern schwärzern Farbe; sie sind gelenkiger denn die Bewohner des Strandes, auch gemeiniglich von einer angenehmen Taille. Es ist andern, daß der Umriss des Gesichts der herrschenden Menge der Neger allerdings von denen der Europäer verschieden ist; allein hie und da findet man dennoch Gesichter, die ihre Farbe ausgenommen, selbst in dem Center von Europa für Schönheiten passiren würden. Sie haben generell etwas affenartiges, indem die Backenknochen, und die Knochen der Kinbacken mehr hervor ragen, wie bey uns, und die Nasenbeine sind überhaupt kleiner wie die unsrigen, welches Anleitung gegeben hat, daß man glaubte, die Mütter drückten alsbald die Nase ein, so wie ein Kind gebohren würde, welches wie mehrere dergleichen Nachrichten erdichtet ist. Es giebt hier, wiewol selten, Neger, deren Nase sich mit der besten europäischen Brandtweinsnase messen dürfte! Wenn sie



sehr flach ist, so gehen die Nasenlöcher nicht wie bey uns mit der Nase in die Länge, sondern in die Quere, und diese Art Neger haben allezeit sehr aufgeworfene Lippen. Ihre Gesichtszüge haben sehr viel ähnliches mit den Judengesichtern. Ihr Haar ist niemals glatt, sondern allezeit wie Wolle, kraus und schwarz, sehr selten sieht man aber doch auch brandrothe. Wenn es beständig ausgeräumt unterhalten wird, erreicht es eine Länge von einer halben Elle, aber es ist ohnmöglich glatt zu erhalten. Das krause Haar oder Wolle, die flachen Nasen und aufgeworfenen Lippen bleiben allezeit die charakteristischen Kennzeichen der Neger-Nation. Die Haare unterscheiden sie fast allein nur von den Mohren, die jenseit des Senegal an der marokkanischen Küste wohnen, die oftmals mit den Negern für eine Nation gehalten werden, von denen sie aber distincte verschieden sind.

Ueber die schwarze Farbe der Neger haben sich die philosophischen Naturforscher nicht wenig die Köpfe zerbrochen; die ältesten unter ihnen, die, wie ich glaube, noch wol die Sache am besten trafen, schrieben es der außerordentlichen Hitze, die hier unabwessend herrschet, zu; andere sagen, es wären Abkömmlinge von Kain, den Brudermörder, dessen

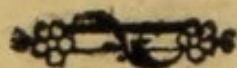
deßen Familie mit der schwarzen Farbe, als eine Strafe, belegt worden. Andere machen sie zu Abkömmlingen von Cush oder Phut, einen der vier Söhne des Hams (g), der von dieser Farbe gewesen seyn soll; und noch andere wollen, daß der erste Neger ein Bastard aus einem Europäer und Affenart entstanden sey u. w. d. m.

Nach meiner Meinung ist die Entstehung dieser schwarzen Farbe der Neger sowol des Climats, als eine besondere Ursache zuzuschreiben. Alle Nationen, je mehr sie sich den Aequator nähern, sind mehr oder weniger braun; die Spanier und Portugiesen sind fast von derselben Complexion, wie die Mulatten, die aus einer Negerin und einem nordischen Europäer in Afrika erzeugt sind, ja bis in der dritten Generation, von Europäern mit diesen, erst aus Negerinnen erzeugten Kindern, kan man fast den Unterscheid bis auf den rothen Backen, den die Afrikaner niemals bekommen, und wenn sie auch ursprünglich von Europäern beiderlei Geschlechts entsprossen wären, kaum bemerken. Aber wenn diese brennende Zone Schuld an der schwarzen Farbe

N 4

der

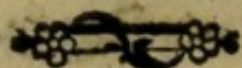
(g) Essay on the slavery & commerce of the human species &c., Philadelphia 1786. pag. 116.



der Menschen ist, warum sind denn die Peruaner, Merikaner, Guianer und übrigen Bewohner in der Nähe des Aequators in Columbien von einer dunkeln Kupferfarbe, und nicht schwarz wie jene? Warum haben die Neger Wolle auf dem Kopfe, und nicht Haare, wie jene? Warum sind diese wol gebärtet, und jene haben auch nicht die geringste Spur desselben?

Ich glaube nicht, daß man etwas gewisses in der Sache entscheiden kan, inzwischen scheint so viel ausgemacht zu seyn, daß die Hitze nicht allein die Ursache der schwarzen Farbe ist. Man weiß, daß die Farbe der Menschen im schleimigen Körper (*corpore mucoso*) unter der Epidermis auf der Haut liegt. Vielleicht reisete der Stammvater der Neger durch die Irbischen Wüsten, wo sein Körper ganz und gar der Sonne Preis gegeben, ohne daß ein erquickender Trunk sein Blut, das in äußerster Wallung war, abkühlen konnte. Er transpirirte so lange Schweiß, als sein Blut noch Feuchtigkeit zu secerniren im Stande war, da aber diese aufhöreten, und seine Schweislöcher (*Pori*) von der anhaltenden Hitze immer mehr und mehr erweitert worden, traten selbst die dunkel gefärbten Theile des Bluts durch die Haut,

und

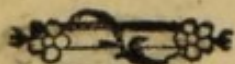


und erfüllten das Corpus mucosum mit ihrer Farbe. Das Blut selbst nahm eine ungleich dunklere Farbe von der fehlenden Feuchtigkeit an, und die Haare kräuselten sich aus eben der Ursache und Daseyn der Hitze, wie unter dem Brenneisen eines Perückenmachers! — Es ist begreiflich, daß diese Metamorphose nicht das Werk eines Tages war. Jahre, vielleicht Sekula gehörten dazu. Aber, werden Sie fragen, wenn das wäre, müßte man dergleichen noch jetzt wahrnehmen, da es Europäer giebt, die halbe Sekula in Guinea gewesen sind? Ich antworte: Nein! Kein Europäer kan jemals einen so grossen Mangel der Feuchtigkeiten ausgesetzt werden, daß er eine lange Zeit Blut schwitzen könne (h), und in kurzer Zeit ist die Veränderung unbedeutlich; jedoch bekommen die meisten Deutschen und Dänen eine schmutzig gelbe Farbe an den Theilen, die der Sonne ausgesetzt sind, wenn sie sich eine lange Zeit hier aufgehalten haben. Es würde auch natürlicher Weise mehrere Zeit dazu gehören, um nordische Europäer zu Negern zu umschaffen,

N 5

fen,

- (h) Dem Verfasser geschah es einmal selbst auf dem Marsche, daß das Hemde auf den Armen vom Schweisse blutroth gefärbt ward, das vermuthlich daher rührte, weil die Bedeckung vor die Sonne hier zu dünne war.



fen, als damals zum Stammvater der Neger, der wahrscheinlich ein Asiaten war, und also schon ein olivenfärbiges Colorit hatte, nöthig war. Hier haben Sie meine Theorie von der Entstehung der Farben der Neger, können Sie mir eine bessere geben, wolan! ich bin es zufrieden! Kommen Sie aber ja nicht mit Affenbastarten: dies ließe sich nur alsdenn hören, wenn die Neger nicht die Vernunft Fähigkeiten hätten, die, wenn sie nicht generell den Europäern übertreffen, ihn doch in allem gleich sind (i).

Die Sprachen der Neger sind von allen den europäischen im Gange und Ausdruck äußerst verschieden. Sie sind überaus mannigfaltig, so daß ich gewiß glaube, daß es in Afrika über 30 distincte Arten Sprachen giebt, die unzähligen Varietäten ungerechnet. Alle haben mit den Sprachen der meisten wilden Völkern, oder derer, die ihre Sprache bloß aus mündlichen Traditionen lernen das gemein, daß sie arm an Worte seyn, und sich zum öftern in Vocale endigen. Zum Beispiel will ich einige Worte der drei gebräuchlichsten Sprachen anführen, die hier
nahe

- (i) In der angeführten Abhandlung Essay on the Slavery &c. wird ein englisches Gedicht von einer Negerflavin in Boston angeführt, daß seiner Naivität wegen, das poetische Genie dieser Negerin deutlich zeigt.



nahe bey uns und unter uns gebraucht werden, dessen Länder nicht über 20 Meilen weit von einander entfernt sind, und die jedoch so sehr von einander unterschieden sind, wie Deutsch und Französisch, und die Neger, wenn sie nicht beide Sprachen verstehen, einen Dolmetscher zu gebrauchen gezwungen seyn. Zum Exempel:

Deutsch.	Afräisch.	Asiatische	Krepeisch.
Kopf	- Ithu	- Otri	- Ota.
Auge	- Hinmä	- Wannua	- Onuku.
Nase	- Gungho	- Ohüny	- Amonthi.
Mund	- Onabu	- Wanu	- Onu.
Ohr	- Toy	- Uwasso	- Otuh.
Zähne	- Hgennedy	- Uisse	- Adu.
Arm	- Nindeh	- Ofa	- Assy.
Finger	- Nindeh-bi	-	- Allowy.
Bauch	- Mustu	- Uafnu	- Dommä.
Schenkel	- Nanne	- Onánn	- Affoh.
Brod	- Abullo	- Abodo	- Apnhac.
Wasser	- Nuh	- Inssuo	- Itchi.
Fische	- Loh	- Agünny	- Alla.
Eier	- Uvaule	- Akokokkrif-	- Koklofi.
	-	- fa	-
Mais	- Ablé	- Abró	- Blofoë.
Hirse	- Má	- Kokothé	- Lili.
Haus	- Thium	- Odánni	- Hommä.
Löffel	- Avalé	- Atré	- Gáti.
Pfeife	- Blä	- Tabacinny	- Tamási.
Messer	- Kakla	- Zikkang	- Hä.
Feuer	- La	- Egia	- Dio.
Holz	- Lai	- Ingena	- Na ke.
Europäer	- Blofunny	- Obróng	- Jewuddé.



Deutsch.	Afräisch.	Assiantheisch.	Krepeisch.
Neger	Mudihn	Onupatun-	Amaibo.
		tún	
Eisen	Dadethie		Ojah.
Säbel	Kranthe		Ehä.
Pisang	Amadah	Abrodeh	Ablodiu.
Bakfo	Aquaduh		Karatt.
Gewehr	Tuh	Otruo	Otu.
Komm	Ba biane ne-	Bram prim	Wakabah!
gleich wie-	näh!	prim prim!	
der!			
Wie viel ko-	Online inghe	Wadde otong-	Nuokenên-
stet dies?	ohéh?	nesseng?	ne oflettio?

Ihre Lebensmittel sind theils aus dem Pflanzen, theils Thierreich. Die Strandneger bauen den türkischen Weizen überflüssig. Die Weiber reiben ihn auf einem schräg liegenden Stein, mit einem andern walzenförmigen, fast wie unsere Mahler die Farbe; sie feuchten das Korn allezeit zuvor mit Wasser an, reiben es zu einem feinem Teige, lassen es die Nacht hindurch gähren, und backen den Morgen darauf in einem grossen liegenden Topf (Bojang), der mit Lehm beschlagen ist, Brodt daraus, das fast den Geschmak wie unser Roggenbrod hat. Oder sie nehmen einen Köffel voll von den stießenden Teige, werfen ihn in eine Pfanne mit kochenden Palmöle, und lassen ihn darin zu einem Kuchen backen, die hier unter den Namen Fettesuchen

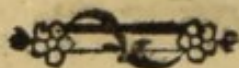
kuchen bekannt sind. Oder auch sie wickeln den Zeich in den Blättern der türkischen Weizenähren, kochen ihn in einem Topfe mit Wasser, wie einen Pudding, und nennen es alsdenn Kummy, Kankis der Europäer. Diese Sorte ist ihr ursprünglich Brod. Das Backen haben sie erst von den Europäern gelernet, indem man nirgend an den Stellen, wo keine Europäer sich aufhalten, Backöfen antrifft. Aus gröblich geriebenen türkischen Weizen kochen sie auch eine Art steife Grütze, die Giga heißt, und die das tägliche Gemüse und Brod aller Strandneger ausmacht. Weiter kochen sie auch aus sehr fein geriebenen Korn, das 24 Stunden zum Säuren stehen muß, einen Brei, den man Flatta nennt, der eine gesunde Nahrung ist.

Sie haben verschiedene Gemüsekrauter: als die Blätter des eßbaren Hibiscus (k), des Corchorus (l), und der Cleome (m); aus diesen kochen sie eine Art Kohl, der sich wie ein Bogelleim ellenlang aus der Schüssel ziehen läßt, und eben nicht den empfehlendsten Anblick gewährt. Weiter haben sie noch den Jams, die Pisangen und Bananen, und
vor

(k) Hibiscus esculentus Linn.

(l) Corchorus olitorius Linn.

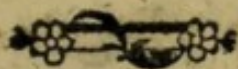
(m) Cleome pentaphylla Linn.



vorzüglich Stof-Jams (n), der sehr gut in den sandigen offenen Gegenden fortkömt. Die Neger essen diesen vorzüglich gern auf dem Feuer wie Kastanien geröstet. Kleine Millie oder Mah (o) in der Negersprache bauen sie ebenfalls, jedoch nicht so häufig wie dem türkische Weizen; sie wenden ihn sowol zum Brode als Bierbrauen an. An Früchten, die grün geessen werden, ist hier eine grosse Verschiedenheit; die gewöhnlichsten sind die Bacco (p), Papanen (q), Ananas (r), Limonen (s), und andere mehr.

Die Akraer, so wie die meisten Bewohner des Strandes, treiben die Fischerei, sowol auf der See, als auch in den Revieren. Es giebt hier eine vorzügliche Menge, die sie theils frisch, theils in die Sonne getrocknet gebrauchen. Unter allen ist der Hering am häufigsten; es können Tage seyn, wo man 40 frische Heringe für einen Stüber kaufen kan. Im Juli und August kömmt hier auch eine grosse Zug-Fischart, die man Sinkesu (t) nennt,

- (n) Jateopha Mannihot Linn.
- (o) Holcus bicolor. Linn.
- (p) Musa sapientum Linn.
- (q) Carica Papaya Linn.
- (r) Bromelia Ananas Linn.
- (s) Citrus medica Linn.
- (t) Scomberis species.



nennt, sehr häufig, so daß sie oftmals so beladen zurück kommen, daß sie kaum die Canoes über Wasser halten können. Sie machen sie trocken, und verkaufen sie theuer genug an den höher im Lande gelegenen Völkern. Es giebt hier eine Menge zahme und wilde Thiere, die die Neger zur Nahrung anwenden, als Schweine, Schaaf, Ziegen, Ochsen, Hühner, Perlhühner, Truthühner, türkische Enten, und von wilden, verschiedene Hirscharten, Rehe, Antilopen, wilde Schweine (u), Hasen, die aber nur halb so groß sind wie die europäischen, Büffel, Elephanten u. s. w., so wie die Keviere voll von wilden Enten (x), und andern eßbaren Vögeln sind. Es giebt hier auch Rebhühner (y) und Wachsteln (z), die aber nicht von dem angenehmen Geschmacke sind, wie die europäischen.

Die Fische werden entweder in Palmöl und spanischen Pfeffer (a) gebraten, oder zu einem Ragout gekocht, mit den in Scheiben geschnittenen unreifen Früchten des Hibiscus, und etwas getrockneten vorhero halb verfaulten Fischen, wozu denn noch etwas Palmöl, und
brav

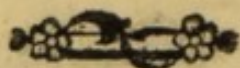
(u) *Sus Barbirussa* Linn.

(x) Darunter vorzüglich die *Anas viduata* Linn.

(y) *Perdix senegalensis* Brissonii.

(z) *Tetrao* sp. nova.

(a) *Capficum baccatum* Linn.



brav spanischer Pfeffer kommt. Ein solch Gericht ist bey den Negern sowol als alten Küstmännern von Europäern in hohem Estim; es heißt Flau Flau, und gewährt den neu angekommenen Europäern einen so niedrigen Anblick und Geruch, daß diese allein hinreichend sind, Brechen zu erregen. Noch giebt es hier eine Menge Taschenrebse oder Krabben. Die Neger nehmen das Fleisch heraus, zerhacken es, vermischen es mit andern Fleische und Gewürz d. h. Paradieskörnern, hier Malaguette (b) genannt, oder auch eine Art schwarzen Pfeffer, der von den Bergen kommt, füllen es wieder in die Schaale, und rösten es, da es denn ein sehr angenehmes Gericht giebt, das sie Kot infim nennen. Ein anderes Gerichte, das sie Infim heißen, bereiten sie, wenn sie ein Schaaf oder Ziege schlachten. Sie nehmen in einen Topf, darinnen sie einige Hände voll Salz und spanischen Pfeffer thun, und fangen darin das Blut des geschlachteten Thiers auf, indem sie während dem Laufen beständig stark umrühren, bis es gerinnet, alsdenn rauchen sie es über den Feuer etwas ab, so ist das Gerichte fertig.

Die Neger können nicht leiden, daß man Salat isst; wenn man sie um die Ursache

(b) Ammomum Grana paradisi Linn.

Ursache fragt, antworten sie: sie essen nicht Gras wie die Thiere. Sie halten nur wenig von Veränderung der Speisen; was ihnen einen Tag schmecket, ist ihnen alle Tage gut. Sie speisen warm Essen zweimal des Tages, des Morgens um 10, und des Abends um 7 Uhr, und trinken Wasser, oder auch ihr Bier dazu. Des Morgens darauf essen sie hier auf Akra ein Paar Fettkuchen.

Ihr Bier, das man hier Pytto nennt, (negerisch Madah), brauen sie aus dem allgemeinen Korn, dem Mais, oder türkischen Weizen. Sie machen ihn zuvor zu Lustmalz, und verfahren hernach damit, wie wir mit dem Biere in Europa, ausgenommen, daß hiezu kein Hopfen kommt. Es ist angenehm genug, und gleicht unserm halb Biere, wenn es drei Tage alt ist, es hat aber die Unbequemlichkeit, daß es in einem fortgähret, und sich nicht in Boutellien verschließen läßt. Die Akaer und Popoer sind vorzüglich berühmt guten Pytto zu brauen.

In der Religion sind die Akraer, wie alle Neger der Goldküste, der Abgötterei ergeben. Sie erkennen ein höchstes Wesen, das die Welt, und alles was darinnen ist erschaffen hat, das sie mit den Namen Numbo belegen. Aber sie glauben, daß dieses erha-



bene Wesen viel zu vornehm sey, als daß es
 sich um die Handlungen der Menschen beküm-
 mern sollte. Es habe deshalb eine Menge
 unter Gottheiten geschaffen, die auf das Thun
 der Menschen Acht haben sollen, und dies ist
 der in der guineischen Geschichte so berühmt
 gewordene Fetis. Die Neger wenden sich
 allezeit zu ihm mit ihren Gebeten und Opfern,
 da sie dafür halten, daß er sowol Gutes als
 Böses thun könne. Alle die Tempel und
 mannigfaltigen Götzen zielen im Grunde nur
 zur Ehre des Fetisses ab, ob sie gleich einen
 Vogel, Schlange, Stein, Baum, oder was
 es auch seyn möge, gleichsam göttliche Ehre
 erweisen. Gelegentliche Ursachen sind hieran
 Schuld, zum Ex. in Fida bemerkte man, daß
 die Schlangen, die sie jetzt anbeten, einmal
 eine andere giftige Schlange in denselben Au-
 genblick tödtete, da diese im Begriff war einen
 Menschen zu beißen. Dieser Umstand machte
 die Neger auf sie aufmerksam, und da sie
 fanden, daß es ein vollkommen harmlos Thier
 war, daß ihnen noch ohne dies von den giftigen
 Schlangen, als ihren ärgsten Feinden befreiet
 te, schloßen sie: das ist der Fetis, oder in
 andern Worten: in diesem wohnet der Schutz-
 gott, wir müssen alles anwenden, um ihn in
 Ehren zu halten. Diese, und ähnliche Ursa-
 chen

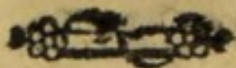
chen haben den Grund zu ihren Gözzenbildern gelegt, welche denn durch die Industrie der Fetispriester, die dabey allezeit ihren Antheil haben, gar weidlich vermehrt ist.

Wenn jemand den Fetis opfern will, bedient er sich allezeit des Priesters. Wenn zum Ex. jemand krank ist, so läßt er den Fetis fragen: ob er wieder gesund werden könne? Der Fetis antwortet Ja! er solle ein Schaaf, Huhn, En u. s. w. opfern. Diese Opfer werden auf den Kreuzwegen geworfen, wo man deren in Menge sehen kan. Manchmal soll das Huhn lebendig geopfert werden. Zu dem Ende wird ein Pfal in die Erde geschlagen, und das Huhn daran gebunden, bis es entweder stirbt, oder von wilden Thieren geholt wird (c). Zu Zeiten kommen sie leichter

D 2

davon

- (c) Der hier so genannte Buschhund, Canls Carcharias L. Krang, der Neger hält hievon vorzüglich seine Mahlzeit. Er gehört mit unter den Gottheiten der afraischen Neger, den niemand zu schießen sich unterstehen darf, so viele Kinder und Schaafse er auch raubt. Auf Ningo unterhält man einen Tempel für ihn, der alle Abend mit Eswaaren versehen wird, daß diese gefräßigen Thiere auch zu wissen scheinen, und sich holen. Sie sind von der Grösse der europäischen Wölfe, mit denen sie in ihrem ganzen Betragen überaus viel übereinstimmendes haben. Sie sind so dreiste,



davon, indem ihnen nur bloß befohlen wird einige kleine Pfäle auf den Kreuzwegen einzuschlagen, oder Gemüse und Brod u. d. m. dahin zu tragen. Will man den Negern bedeuten, daß das sehr unnütze angewandt sey, daß sie solche Sachen so dahin werfen, denn sie sehen ja, daß es der Fetis doch nicht hole? so antworten sie ganz kalt: daß sey nicht ihre Sache, sie hätten es ihm gegeben, wenn er Lust dazu hätte, könne er sichs holen.

Die Neger haben weiter keine Feiertage, als ihr Neujahr, welches im August einfällt, und acht Tage dauert. In dieser Zeit sind sie halb rasend von Vergnügungen, Tanzen, Singen, Trinken und Schießen, dem einzigen Ergötzlichkeiten die sie kennen. Außer dem feiert ein jeder für sich seinen Geburtstag, der alle Wochen einfällt. An diesem Tage puzt er sich besser
wie

dreiste, daß sie oftmals des Nachts auf der Treppe des Forts liegen, und heulen. Im Mangel von besseren gehen sie auf den Krabbenfang, indem sie, wenn die Brandung zurücke tritt, den Krabben, mit welchen alsdenn der Strand bedeckt ist, den Pas abschneiden. Sie nehmen manchmal erwachsene Leute, tödten sie aber nicht gleich, sondern schleppen sie erst in Ruhe. Allen, die ich sahe, die er atakirt hatte, hatte er das Gesicht im Maul gehabt, und den Menschen sich über den Rücken geworfen und fortgeschleppt.

wie gewöhnlich, mahlt sich mit weißer Farbe, und wenn er einen weißen Leibgürtel hat, so muß dieser heute getragen werden.

Eine andere religiöse Handlung ist ihr Fetisessen. Diese ist wieder, wie die meisten religiösen Handlungen in unterschiedlichen Ländern, verschieden. Ich will ihnen ein Beispiel vom Labodeiischen Fetis geben, der hier für den stärksten gehalten wird, und wenn jemand dagegen handelte, (sagen die Priester), würde er gewiß dafür sterben müssen.

Wenn also Verträge von Bedeutung gemacht werden sollen, zum Ex. zu Kriegszeiten die Schließung eines Friedens, oder die Allianz einer Nation mit der andern, so müssen die Vornehmsten dieser beiden Nationen vor dem versammelte Volk schwören, oder Fetis essen. Man versammelt sich hiezu auf einem dazu bestimmten Platz. Der Sekretär hält eine Anrede an das versammelte Volk, die sich auf die Ursache ihrer Zusammenkunft beziehet. Am Ende ermahnt er sie, wol zu überlegen was sie thun, und wenn sie alsdenn resolvirt haben, steht der Oberpriester des Fetisses auf, ruft den Unterpriester den Fetis kommen zu lassen, indem er vorher rund um in den Zirkel mit einer Art Lunte aus gewissen Grashalmen geräuchert hat. Wenn der Unterpriester mit



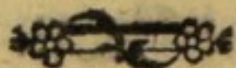
Dem Fetisse kommt, der, wie man sagt, von der Figur eines Menschenkopfs, von massiven Golde seyn soll, sauber in rothem Tuche eingehüllt, in einer grossen Wanne auf dem Kopfe des Priesters liegt, stellt sich der Oberpriester wie beseßen an. Er sieht mit starren Augen den kommenden Fetis entgegen, heult und lamentirt, macht Distorsionen mit allen Gliedern, redet beständig zu dem Fetis, der ihm, wie er vorgiebt, antwortet, das aber die Ohren der Profanen nicht hören können, und bittet demüthig um Vergebung, daß er ihn (den Fetis) in seinem Wohnsitz, dem Tempel, gestöhet habe.

Nach vielem Gaukeln nimmt er endlich zitternd die Wanne von des Unterpriesters Kopfe, setzt sie auf die Erde, und macht einen weiten Kreis von geheiligter Asche um die Wanne. Die Kandidaten, so den Fetis essen sollen, treten einer nach dem andern in den Zirkel, nachdem sie der Oberpriester zuvor mit seiner Lunte wol ausgeräuchert hat. Sie gehen drei mal um die Wanne, in welcher Zeit sie einige unverständliche Worte murmeln, während welcher Zeit die ganze Versammlung einen höchst niedrigen Ton heulet, den sie durch das Auf- und Zumachen des Mundes mit der Hand, moduliren. Hierauf tritt der Oberpriester
wieder

wieder in den Zirkel, nimmt eine Flasche Brandtwein, gießt etwas davon auf den Fetis in die Wanne, wobei er einige unverständliche Worte sagt, und giebt darauf den Kandidaten ebenfalls ein wenig aus der Flasche. Weiter nimmt er zwei glatte runde Steine aus der Wanne, und berührt mit einem besondern Tempo die Arme, die Brust, die Lenden und Füße der Kandidaten. Diese letztere Ceremonie kan ich nicht anders verstehen, als das sie bezeichnen soll: wenn der Kandidat nicht dasjenige halten würde, worauf er nun den Fetis geessen, so würde er ihn Arm und Beine zerschlagen.

Wir Europäer sind selbst oftmals genöthigt den Negern dergleichen Eid ablegen zu lassen, indem dieser sie doch etwas mehr anhält ihre Zusagungen zu erfüllen. Es wäre zu wünschen, daß dergleichen Eidesleistungen untrüglich wären, so würden wir nicht oftmals so verschiedenen Streitigkeiten ausgesetzt seyn. Aber es gehet damit wie mit den meisten Verträgen der Europäer, die nur so lange dauern, wie eines jeden eigener Vortheil dabey gewinnt; wenn der aufhört, verändern sie ihre Gedanken, wie hier die Neger.

Die Neger gebrauchen die Beschneidung. Es ist keine Zeit vestgesetzt, wenn sie beschnitten werden müssen, gewöhnlich geschieht



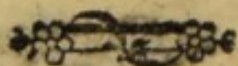
es in dem 6ten bis 10ten Jahre. Sie geschiehet ohne weitere Ceremonie von dem Priester, oder einem andern Neger, der es versteht. Die Vorhaut wird auf einem male weggeschnitten. Der Knabe bekommt alsdenn eine Schürze, die aus einer Matte gemacht, und mit blutigen Federn possierlich hie und da durchstochen ist, oder auch sie nehmen in der Stelle ein Rehfell mit Blut bestrichen, und hängen ihm es um den Hals. Diese Schürze muß er hernach einen ganzen Monat tragen, ohne irgend einige weitere Bedeckung zu haben. In dieser Zeit ist er ein Gegenstand der Barmherzigkeit; denn wenn ein Weib auf der Strasse geht, um Kuchen oder Früchte zu verkaufen, und es begegnet ihr ein solcher neulich beschnittener Knabe, unterläßt sie nicht ihn sogleich etwas von ihrer Kaufmannschaft umsonst anzubieten. Die Ursache, warum die Neger sich beschneiden, ist völlig dunkel, und scheint mehr ökonomische als religiöse Hinsicht zu haben; denn bey derselben wird im geringsten nicht weder an Opfer noch Fetis gedacht, das doch sonst bey allen Handlungen, die sie bedeutlich halten, voran gehen muß (d).

Wenn

- (d) Es ist fehlerhaft, wenn einige Reisebeschreiber behaupten, daß auch das weibliche Geschlecht beschnitten werde; wenigstens kan das nicht von Afrika gelten.

Wenn ein Kind 14 Tage alt ist, wird ein Fest gegeben, und dabei sein Name bestimmt. Eine Menge beiderlei Geschlechts versammeln sich im Hofe des Hauses, und setzen sich, wie gewöhnlich, im Zirkel. Das Kind wird alsdenn mitten in den Zirkel nackt auf die Erde gelegt, und eine Priesterinn, oder auch, wie doch seltener, ein Priester springt alsdenn über das Kind hinweg, vorwärts und auch rückwärts, wobei er beständig den Namen ausruft, den das Kind führen soll. Gemeiniglich haben sie zwei Namen, den einen von dem Tage, an welchem sie geboren sind, und den andern von der Familie. Sie führen aber niemals den Familien-Namen des Vaters, sondern ein jeder hat seinen eigenen, auch heist die Frau des Mannes niemals nach ihrem Mann, sondern hat ihren eigenen Namen.

Die Fetispriester sind grosse Betrüger, sie halten das Volk in einer Dummheit bis zur Schwärmerei. Sie beschäftigen sich beständig mit Verfertigung der Amulette von allerlei Form, und für allerlei Gefahr und Krankheit nützlich, die sie dem Volk für baare Bezahlung verkaufen. Bald ist es ein Stück Leder, darauf 9 Bosz, oder Schlangenköpfe, entweder gefleht oder gereiht sind, das an einem dicken Bande, der mit Fetisfarbe überstrichen ist,



um den Hals gehängt wird. Eine andere Art für die Vornehmeren ist eine sehr kleine Kürbisart von der Gestalt einer Phiole; sie hohlen die Saamen heraus ohne die Schale zu zerbrechen, und füllen sie mit allerlei Zeug, als gebrannten Knochen, Federn und dergleichen. Die Zahl dieser Amulette ist groß, denn jeder Neger hat verschiedene an sich, die nie mit des andern übereinstimmen müssen.

Sie haben einen dunkeln Begriff von der Auferstehung. Sie glauben, daß der Mensch nach dem Tode nur in eine andere Welt übergeht, in der er in eben der Charge, die er hier bekleidet hat, eingesetzt werde. Hieraus fließet auch der barbarische Gebrauch, wenn ein König oder anderer Großer stirbt, daß sie eine Menge seiner Weiber und Sklaven hinrichten, und mit ihm begraben, damit er sie sogleich in jener Welt gebrauchen könne. Von der Hölle haben sie keine Idee.

Sie halten äußerst viel auf ein anständiges Begräbniß. Zu dem Ende ist es die erste Sorge eines Jünglings sein so genanntes Manns-Costume zu machen. Es bestehet dieses darin, daß er kleines Häuschen, wie einen Schweinskoben gestaltet, bauet, seine Kameraden, die älter sind als er, zusammen bittet, traktirt, und am Ende von diesen unter
vielen

vielen Gaukeln in das kleine Loch gestekt wird, worin er die Nacht aushalten muß. Stirbt er nach der Zeit, so sind die übrigen jungen Männer verbunden, über seinem Grabe zu schießen, welches sonst nicht geschehen würde. Ein jeder Neger wird in dem Zimmer seines Hauses begraben, darin er gestorben ist. Im Abscheiden, und wol noch eine Stunde hernach, halten ihn die nächsten Verwandten allezeit in sitzender Stellung, wobei sie aus allen Kräften seinen Namen schreyen, ihn zu essen und zu trinken anbieten, und ihn unablässig bitten: er solle doch noch bey ihnen bleiben. Wenn er dieses alles aber nicht höret, und todt bleibt, so schiffen sie sich zu seinem Begräbnis an, das noch denselben Tag vollzogen wird: wenn er des Morgens stirbt, sonst warten sie bis den andern Tag. Sie wickeln den Todten in seinen weißen Leibgürtel, und binden ihn auf ein Brett. Vornehme machen auch eine Art Sarg, und begraben ihn unter dem Singen und Geheule der Familie, oder auch zu diesem Dienst gemieteter Weiber, daß bei den Grossen acht Tage dauert. Jeden dieser Tage versammeln sich alle ihre jungen Leute in kriegerischem Habite, und schießen den halben Tag hindurch, woben sie mit Erfrischungen bewirtet werden, die die Familie

zusam-

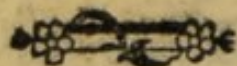


zusammenschleift; ja wenn es Kabossiere gewesen, so kommen von umliegenden Städten Geschenke, um das Begräbnis so glänzend als möglich zu machen. Unter diesen Ceremonien ist es auch erlaubt allerlei Ausschweifungen ungeahndet zu begehen. Niemand darf Schaafse oder irgend eine Art Vieh herumlaufen lassen, wenn er nicht befürchten will, daß es erschlagen, und das Fleisch für das gemeine Beste erklärt wird. Die nächsten Verwandten brauchen eine Art Trauerkleider, indem sie zu der Zeit einen dunkelblauen Leibgürtel tragen, und allen Gold und Corallenstaat ablegen.

Die Akraer sind ehemals eine mächtige Nation gewesen, die ihren eigenen König gehabt haben, bis sie im vorigen Jahrhundert von den Aquamboern geschlagen wurden, da der König und ein grosser Theil der Neger, gezwungen war über den Rio Volta bis nach Popo zu flüchten, wo sie sich versetzten, und hernach das Königreich Popo formierten, von welchem ich oben weitläufiger geredet habe. Akra ist jetzt eine Republik, darin jeder Kabossier und seine Grandes in der Stadt den höchsten Befehl haben. Ueber die Negerei, die unter Christiansburg liegt, die Ursue heisst, ist gegenwärtig der Kabossier Naku.

Die

Die Neger haben ihre Landesgesetze, die hier auf Akra durch die Kabossiere und Grandes gehandhabet werden. Da der Verbrechen nur wenige im Gange sind, so braucht der Coder der Gesetze auch nicht so weitläufig zu seyn, wie bei uns. Die meisten Prozesse entstehen wegen Schulden oder Ehebruch, zu Zeiten, obgleich seltener, Diebstal. Mörder giebt es hier fast nie. Wenn ein Neger an einen andern eine gewisse Summe ausborget, die er in einer bestimmten Zeit bezahlen soll, und er thut es nicht, so läset der Gläubiger es noch einmal so lange anstehen, wie es der Schuldner gehabt hat, kommt aber alsdenn, und begehrt nicht weniger, denn hundert für hundert des Kapitals. Kann er nun noch nicht bezahlen, so ist das Kapital mit den Renten wieder in der Zeit zu hundert fürs hundert angewachsen, und so weiter. Sieht der Gläubiger, daß er mit seinem Schuldner nicht allein fertig zu werden vermag, so macht er die Sache anhängig bey den Aeltesten, und sollte er auch hier kein baldiges Gehör kriegen, so nimt er, ohne zu fragen, so viele Menschen an Werth von der Familie des Schuldners, läßt diesem hernach wissen, daß er auf ihm pingaret (gefangen) habe, auch daß er in etlichen Tagen, mit der Bezahlung kommen müsse, sonst



sonst würde seine Familie oder die Gefangenen verkauft. Ja wenn der Creditor in einer andern Stadt wohnet, und es kommen nur Leute aus der Stadt des Debtors dahin, so nimt er auch diese zur Schadloshaltung, sie mögen mit den Debitor verwandt oder bekannt, seyn oder nicht. Diese kleinen Handel geben nicht selten Gelegenheit zu ernstlichem Kriege, zwischen ganze Nationen.

Der Ehebruch wird hier härter bestraft, wie der Diebstal. Wenn ein gemeiner Neger bey der Frau des andern erwischt wird, so hat dieser das Recht ihn zu verkaufen, oder er muß sich mit Gelde das den Werth beträgt rancioniren können. Wäre es aber die Frau eines Grandes oder Adelichen gewesen, so muß er den Werth von drei Sklaven bezahlen, und wenn es gar eine der Königs-Weiber gewesen wäre, so wird der Thäter hingerichtet, und seine Familie verkauft. Die Könige und Grandes haben oftmals mit Fleiß eine so grosse Menge Weiber; um auf diese Art, das eine Art des Gewerbes geworden, etwas zu verdienen. Da die Weiber nun ihren Vorthail dabei ziehen, wenn sie es selbst anzeigen, so unterlassen sie nicht jede vorgegangene Galanterie zu offenbaren, deshalb die meisten Neger mit den Damen, mit denen sie solch ein

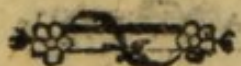
Jouer

Jouer d'Amour caché haben, zuvor Fetis speien, ehe sie sich tiefer mit ihnen einlassen. Diese Vorsicht soll die meiste Zeit den gewünschten Effect haben, daß die Damen sich selbst verläugnen und schweigen; aber sie verlangen alsdenn auch von Seiten des Galans eine desto heftigere Ergebenheit.

Die Jalonsie der Ehemänner in diesem Lande gehet so weit, daß wenn ein Mann nur auf derselben Matte sitzend angetroffen wird, wo die Frau des andern sitzt, er schon strafbar ist. So sehr die Weiber also eingezogen leben müssen, so grosse Freiheit haben die Mädchen. Es ist gar keine Schande weder für Mädchen noch Galan bey einem unverheyratheten, unverlobten Frauenzimmer, in Cupidos Geschäften angetroffen zu werden, im Gegentheil man ermuntert die Mädchen noch dazu.

Der Diebstal, darf ich sagen, ist ehemals sehr selten, oder gar nicht vor die Ankunft der Europäer unter ihnen im Gebrauch gewesen. Damals waren ihre Bedürfnisse geringe, und das was sie nöthig hatten, hatte ein jeder überflüssig, hatte also keinen Drang zum Stehlen. Nun ist die Sache verändert. Die Europäer haben sie eine Menge zum Luxus gehöriger Dinge kennen gelehret; sie fanden

Geo



Geschmack daran, wie alles was die Eitelkeit reizet, den Menschen gefällt, und können ihrer nun nicht mehr entbehren. Die Mittel sich diese nothwendig gewordenen Dinge zu verschaffen fingen an zu mangeln, wolan! man nimt seine Zuflucht zum Raube, und da sie für nichts wolfeiler bey den Europäern kaufen können, als für Menschen, so nehmen sie ihre Brüder und Bundesgenossen, wo sie sie habhaft werden können. Weil nun bey dergleichen Räubereyen oftmals Schlägereien vorfallen, und Leute auf beiden Seiten getödtet werden, so entsteht aus dem Diebstal der Mord, der hier sonst gänzlich unbekannt seyn würde. Der Ehebruch, ja alle Laster, womit nun die Neger angestekt sind, weil die Strafe immer mit dem Verkauf des Missethätters verbunden ist, werden hierdurch gleichsam begünstiget. Es sind also die aufgeklärten Nationen, die Europäer, die Christen! die den Negern im sündigen unterrichteten.

In den Geschäften theilen sich die Neger füglich in drei Hauptklassen. Die eine bauet das Land, die andere sind Jäger, und die dritte sind Fischer. Diese Eintheilung pflanzt sich vom Vater zum Sohn fort.

Alles Land muß mit der Hake von Menschen bearbeitet werden, und sie kennen
nicht

nicht den Gebrauch des Viehes zur Arbeit. Diese Mühe aber wird ihnen auch desto reichlicher bezahlt, denn sie können mehr denn tausendfältig erndten. Die Akraer bauen hauptsächlich den Mais, der am besten auf ihrem Boden fortkömmt, und überlassen den Abbau der Pisangen, und Bacco den Bergnegern. Sie pflanzen alles, wie wir den Kohl zu pflanzen pflegen.

Die Jäger haben hier ebenfalls ihre reiche Erndte: wenn die unwegsamen Wälder ihnen ihre Profession nicht erschwereten, würden sie es sehr gemächlich haben, indem hier eine grosse Menge Wild sowol Geflügel als vierfüßiger Thiere ist. Es giebt hier zwei Hirscharten, und ein Reh ähnliches Thier, die die gewöhnlichsten sind. Perlhühner und Enten im Ueberfluß. Die kleinern Vögel, als Schnepfen, Rebhühner u. d. gl. achtet der Neger nicht einen Schuß werth, wenn er nicht weiß, daß er sie an den Europäern theuer verkaufen kan.

Auch an Fischen sowol in den Revieren als in der See ist der größte Ueberfluß. Die Fischer fischen mit Netzen und Angel. Die größern Fische, als die Sinkesu, der Han, die Delphinen und die Doraden werden mit der Angel gefangen, zu welchen Fischfang der



Köder, der in Heringen besteht, eine Viertelmeile vom Strande entfernt, gefangen wird. Wenn sie diese haben, rudern sie bis 3 Meilen weit in die See mit ihren Canoes, darauf sie auch zuweilen ein Segel von Matte setzen, und kommen nicht eher als den Abend wieder.

Alle andere Geschäfte, als das Weben, die Handlung mit Sklaven, das Bauen u. s. w. verrichtet ein jeder Hausvater für sich in seinem Hause, oder beordert wenigstens seine Kinder oder Sklaven es zu thun.

Die häuslichen Geschäfte obliegen allein den Weibern; manchmal mischen sie sich auch in den Affairen der Männer, als Bauen und Pflanzen; es ist aber nicht allgemein, und ist erdichtet, daß man sagt: die Negerweiber ernähren den Mann gänzlich. Weil aber die natürlichen Bedürfnisse hier mit so leichter Mühe erhalten werden, und die Zubereitungen derselben immer dieselben bleiben, so folgt, daß die Geschäfte der Weiber ungleich zahlreicher sind, wie die der Männer.

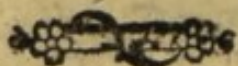
Da die Neger in einem so bezauberndem süßen Klima wohnen, so ist nicht zu verwundern, wenn sie an Ergötzlichkeiten Geschmack finden. Ihre Spiele sind so mannigfaltig als sinnreich, und die meiste Zeit wird auch in diesen Vergnügungen zugebracht, da die nöthig

thig

thige Arbeit zur Unterhaltung ihres Daseyns nur so wenige Zeit erfordert.

Jedes Geschlecht tanzt für sich auf öffentlichen Plätzen. Oftmals führen sie allegorisch-pantomimische Ballette auf, die nicht geschmacklos sind. In der Zeit da die Männer der akraischen Weiber im Kriege mit den Augnaern waren, tanzten die Weiber hier täglich (wie man sagt) Zetis. Sie stellten dabei Schlachten vor, indem sie mit hölzernen Säbeln fochten, setzten sich in denen auf dem Strande stehenden Canoes, stellten sich als wenn sie ruderten, warfen einige in die See, nahmen Mauerfellen und mauerten u. w. d. m. Lauter Allegorie: das Rudern auf dem Sande bedeutete, daß die unsrigen über den Rio Volta gehen, sich mit den Augnaern schlagen, und sie ersäufen sollten. Das Mauern hingegen bedeutete die Erbauung des Forts Königstein. Im Tanzen machen sie eine gewaltige Menge Volksprünge. Sie bewegen dabei jeden Muskel des Körpers nach dem Takte, der oftmals nur durch eine kleine Trommel erzeugt wird.

Unter den Spielen ist eins der schädlichsten, aber zugleich der gewöhnlichsten das Boßspiel. Es spielen gewöhnlich nur 2 zusammen. Sie werfen drei Boß wie Würfel in



Die Höhe, und wenn des einen Spielers sämtliche, im Fallen auf die Oefnung der Schnecke zu liegen kommen, so hat er die ausgesetzte Summe gewonnen. Man hat Beispiele, daß einer erst seine ganze Haabseligkeit verspielt, und hernach seinen eigenen Körper auf das Spiel sezzet, und wenn es dem Glücklichen gelingen sollte ihn zu gewinnen, sich ohne weiteren Proceß an die Sklavenhändler verkaufen lassen.

Sie haben noch verschiedene andere Spiele zum Zeitvertreibe. Eins derselben bestehet aus einem länglichten Stücke Holze, darin 14 zween Zoll tiefe Löcher, je 2 und 2 gestemmt sind. In diesem werden eine gewisse Anzahl Steine oder solche Nüsse vertheilt, die die Spieler durch Veränderung der Löcher, entweder Gewinnen oder Verlieren macht, nach Art unsers Damenspiels. Noch andere haben eine 2 Fuß ins Quadrat grosse Matte, auf dieser sezt der eine, einen Saamen, der grossen Bohnen (d), und der andere kräuselt mit seiner nach derselben, und wenn diese des andern herunter wirft, so hat jener verloren. Es würde zu tedids seyn alle die Abwechselungen und Arten ihrer Spiele zu erzählen.

Von ihren musikalischen Instrumenten habe ich schon zum Theil bei Gelegenheit des Krieges

(d) Dolichos lignosus Linn.

Krieges geredet. Sie haben aber noch einige andere, die theils zum Zeitvertreibe, theils um darnach zu tanzen, nützen. Ein ganzes Orchester verschiedener solcher Instrumente, die nicht zum Kriege gehören, heißen ein Kittenspiel. Es gehört mit zur Grösse eines Kabossiers oder Grandes, eine Bande solcher Musikanten zu unterhalten. Sie bestehet aus 4 bis 6 Flöten, einer Kessel-Trommel, einigen Glocken, und etlichen Dreifüßen. Die Flöten sind von dem Durchmesser wie unsere teutschen Flöten, aber über anderthalb Ellen lang, und haben nur vier Griffe oder Töne. Sie werden von oben eingeblasen, wie jene, und bringen alsdenn diesen ähnliche Töne, hervor. Die Kesseltrommel hat Aenlichkeit mit den unsrigen, oder Pauken. Sie bestehet aus einer sehr grossen Callebas, oder Kürbisschaale, die mit Schaaffell überzogen ist. Sie gebrauchen nur eine für jeden Spieler, die er um den Hals hängt, und mit seinen flachen Händen schlägt. Um die Hände selbst hat der Spieler kleine eiserne Ringe und Stäbchen befestigt, die beim Schlagen eine klirrende Musik machen. Der Dreifuß ist ein eisernes Triangel ohne Füße, daß der Spieler in der linken Hand an einem Bande hält, und mit einem Stäbchen aus derselben Materie,



daran schlagend der Kessel-Trommel accompagnirt.

Mit diesen Instrumenten zusammen genommen, machen sie eine ziemlich erträgliche Musik, die einige Aehnlichkeit hat mit unser Janitscharmusik. Die Grossen, wenn sie sie complet spielen lassen, pflegen selbst darnach in der Megerei rings herum vor dem Thüren ihrer Bekandten zu tanzen, wobei denn gar herlich mit Brandtwein, Bier, Palmwein und andern Dingen tractirt wird. Vorzüglich geschieht dies des Nachts hindurch, wenn sie helle sind. Man nennt diese Art des Tanzens Bringaren, oder man sagt: der und der Grandes Bringart.

Nächst diesen, haben sie einige kleine Instrumente, die nur von einzelnen Personen zum Vergnügen gespielt werden, darunter oftmals Virtuosen sind, die sich einem dergleichen gänzlich weihen. Das berühmteste unter diesen ist die hier so genante Geige. Diese bestehet aus einem kleinen zusammen genäheten Kasten, etwa 3 Zoll breit, und 6 lang, dessen oberste Seite mit Schaaffell überzogen ist. Mitten durch den Kasten, der Länge nach, sticht ein daumdikker anderthalb Fuß langer Stof in einer inklinirenden Lage. Nach seiner Spitze zu sind 8 Saiten dergestalt be-
bevee

bevestigt, daß sie etwa einen Zoll weit von einander abstehen, laufen über dem Leder des Kastens weg, und sind jenseit an dem äußersten Ende des Stokkes, bevestigt. In der Mitte des Leders stehet ein Bol um die Saiten zu spannen. Die Saiten selbst sind die Ranken eines widenartigen Gewächses (e). Wenn der Neger es spielt, setzt er den Kasten auf die Brust, hält mit den Händen an dem Stokke, und spielt mit den Fingern, wie wir die Harfe. Man sagt, daß verschiedene Virtuosen sich mit diesem Instrument unglücklich gemacht haben. Sie stelleten sich nemlich des Nachts unter die Fenster der Grossen, und satyrisierten über sie, indem sie durch die Töne ihrer Saiten, Namen und Thaten jenen verständlich ausdrückten, worin sie zum öftern entdekt, und als Sklaven nach Westindien wandern mußten (f).

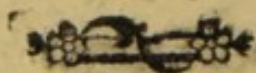
Die meiste Zeit des Tages bringen die Neger mit Tabakrauchen zu, wovon beide

P 4

Ge

(e) *Cuscuta americana* Linn.

(f) Die Abbildung dieses Instruments sowol als der Saiten, siehet man in Sloane Voyage to the Islands, Madera, Barbadoes, Nieves &c. Vol. II. Tom. 232. f. 3 & 4. Wo es der berühmte Ritter vermuthlich bei den Negern gesehen hat, die von hier dahin gebracht worden sind.



Geschlechter grosse Liebhaber sind. Ich konnte nicht erfahren, ob dieser Gebrauch den Negern eigenthümlich, oder ob sie ihn erst von den Europäern erhalten haben. Man sagt, daß der Tabak wild hoch im Lande wachsen soll, aber die Neger mögen ihn nicht, sondern wollen lieber brasilianischen Tabak haben, der hier von den Portugiesen überflüssig gebracht wird. Zu Zeiten aber, wenn die Schiffe ausbleiben, kan er sehr theuer seyn, so, daß für eine Rolle (60 bis 80 Pfund) 40 Thaler bezahlt wird, welches die Neger doch lieber wollen, als ihren schlechtern Tabak gebrauchen. Sehr wahrscheinlich haben die Portugiesen auch den Negern zu erst, wie mit mehreren zu n Luxus gehörigen Dingen, ein Geschenk gemacht, da der Name Tobacco in allen mir bekannten Neger Sprachen beybehalten worden, ausgenommen den Accent, nemlich Taba.

In der Zwischenzeit, wenn die Neger nicht Tabak rauchen, haben sie beständig mit dem Puzzen ihrer schönen Zähne zu thun. Es ist andern, die Natur hat ihnen, glaube ich, schönere und dauerhaftere Zähne wie uns gegeben, aber sie verwenden auch nicht einen geringen Theil Zeit darauf, um sie zu conserviren. Eine gewisse Holzart, die sehr zasericht, und ein wenig zusammenziehend ist, ist beson-

besonders beliebt bey ihnen zu Zahnstochern. Es wächst hoch im Lande, und wird deshalb allezeit auf den Markt ziemlich theuer feil geboten. Einen solchen Zahnstocher haben sie beständig im Munde, und poliren damit die Zähne, wie mit einem Metall-Polierstof. Vielleicht ist dies die Ursache, warum der Neger bessere und gesündere Zähne haben, wie wir. Eine besondere Nation Neger, die sehr hoch im Lande wohnen müssen, feilt ihre Vorderzähne spizzig; andere machen sie gar dreitheilig, indem sie sie zweimal einschneiden. Es giebt aber auch eine Nation mit natürlichen spizigen Vorderzähnen, die man daran erkennt, daß sie allenthalben gleich stark mit dem Schmelz bedekt sind, welches den gefeilten fehlet.

Die Einschneidung der Haut oder Zeichen am Körper ist bey den Afrikaern abgeschafft, und nur bey den inländischen Nationen noch im Gebrauch. Die Afrikaer hatten zum Zeichen ein kleines Kreuz auf jeden Backen, fast wie eine inländische Nation über Popo, die sich Sabalu nennen. Ein einziger sehr alter Mann, der gewiß über die neunzig ist, ist noch von der Zeit dieses Gebrauchs übrig. Man gab vielleicht deswegen einer jeden Nation ein besonderes Zeichen, damit sie sich von

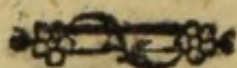


einander unterscheiden könnten. Die Art, wie sie damit verfahren, habe ich nicht gesehen. Sie sagen: daß sie die Einschnitte mit einem scharfen Stein oder Muschelschaale machen, und hernach die Wunde mit Kohlenstaub einreiben; daher auch bey dem röthlichen Negern diese Einschnitte allezeit dunkler sind.

Die Polygamie ist durchgängig bey den Negern im Gebrauch, ja die Größe eines Mannes hängt hier von der Menge seiner Weiber ab, eben wie bey den meisten Asiaten. Man sagt, daß der König von Assianthee 3000 Frauen habe, wovon die drei erst genommenen den Vorzug haben, und auf gewisse Weise über die jüngeren befehlen. Die Hensraths-Ceremonie ist nicht weitläufig. Wenn ein Mann die Tochter eines andern verlangt, so muß er sich schon darauf gefaßt machen eben so viel an die Braut und Schwiegereltern bezahlen zu können, als wofür er sich eine Sklavin kaufen könnte. Ist er mit diesen beiden nun einig geworden, so wird der Tag zur Hochzeit, das hier Cassaren heißt, angesetzt. Den Tag zuvor muß der Bräutigam alle seine Geschenke nach dem Hause der Schwiegereltern schicken. Diese bestehen gewöhnlich in 6 bis 8 Leibgürtel von verschiedenen Zeugen, ein Paar Anker Brandtwein, einigen

gen Duzzend Pfeifen, Tabak, verschiedenen Corallen, und einer Unze Bofß, (16 Thaler). Wenn man alles richtig befunden hat, laßen die Eltern den Bräutigam wißen, er könne seine Braut Morgen holen laßen, während welcher Zeit man Anstalt gemacht hat, daß überflüssig von Pytto oder Landesbiere vorhanden sey. Den folgenden Tag gegen Mittag, wenn der Bräutigam glaubt, daß die Braut angezogen sey, schickt er nach ihren Hause, und läßt bitten, ob sie ihn nicht besuchen wolle? Sie kommt in ihrem besten Anzuge, wolgeschmückt, von einer grossen Schaar Weiber begleitet, alle festlich angekleidet. Man nimt in dem Hause des Bräutigams Plaz, wo alles mit Brandtwein, Bier und Palmwein traktirt wird, und jede ihre lange Pfeife erhält, sie rauche oder nicht. Gegen Abend fängt man an zu tanzen, und beschließt gewöhnlich die Lustbarkeit erst gegen Morgen.

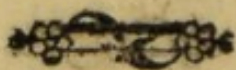
Es ist artig, daß die Neger selten bey ihren Hochzeiten zu essen geben; bey ihren Begräbnissen hingegen haben sie zum östern Ochsen- und Hammelbraten. Es wird auch eine kleine Mahlzeit gegeben, wenn ein Kind seinen Namen erhält, so wie bey uns das Taufmaal.



Oftmals werden die Kinder sehr jung von ihren Eltern verlobt; ja es trifft sich, daß zwei Väter die Kinder ihrer schwangeren Frauen dergestalt im Mutterleibe verloben, daß wenn sie Kinder zweierlei Geschlechts gebähren solten, diese gezwungen sind sich einander zu heyrathen, es sey nach ihrem Geschmak oder nicht, denn das Gelübde der Väter muß erfüllet werden.

Die Neger haben eine außerordentliche Zärtlichkeit zu ihren Kindern. Sie schlagen sie fast niemals. Die Mütter können sie 4 Jahre lang säugen, wenn in der Zeit kein anders in die Stelle kommt. Es ist zwar andern, daß die Väter das Recht haben ihre Kinder zu verkaufen, aber der Fall ist so äußerst selten, daß man sich ihn hier kaum denken kan, und ein Vater, wenn er Schulden halber gedrungen wäre Gold aufzubringen, wird erst alle mögliche Wege versuchen, ehe er seine Kinder angreift. Ein rührendes Beispiel, das die Wahrheit dieses Satzes bekräftigt, geschah hier neulich, zur Ehre der Menschheit! — Ein Agraffi Neger (auch einer der unsrigen am Rio Volta) war, vielleicht durch Unglücksfälle, in Schulden gerathen, die er nun bezahlen sollte, und keine Mittel dazu sah. Er gieng zu seinen Gläubiger,

biger, und zeigte ihn an, daß er zur Bezahlung nichts weiter habe, als seinen eigenen Körper, den er verkaufen könne, wenn er wolle. Der erhitzte Kreditor gieng alsbald mit ihm zu unserm Forte Königstein, und verkaufte ihn, wovon er hernach mit mehreren Sklaven in der Halskette nach unserm Hauptforte transportiret wurde. Hier verblieb er etwa 6 Wochen bis das Schif, womit er nach Westindien eingeschifft werden sollte, seine volle Ladung bekommen konnte. Während dieser Zeit hatte sein Sohn, den edlen, mehr als kindlichen Entschluß gefaßt, seinen Vater aus den Ketten zu erlösen. Die väterliche Zärtlichkeit, die seinen Vater nicht erlauben wolte ihn in seine Stelle zu verkaufen, da er doch durch Natur und Volksrecht die Erlaubnis dazu hatte, hatten diesen unnachahmlichen Gedanken, in ihn rege gemacht. Er kam deshalb mit einigen seiner Verwandten, und wolte einen Sklaven umtauschen. Dieses geschiehet hier zum öftern, wenn nemlich die Europäer ihren Vortheil dabey sehen. Ich befand mich eben dazumal im Waarenhause der Handlung wegen, und ließ mich den so sie verlangten, und zugleich den andern, so sie in die Stelle geben wolten, zeigen. Und da dieser ein schöner Jüngling war, der vor seinen Vater eine Reihe Jahre



Jahre voraus hatte, so war der Tausch sehr annehmlich. Man führte die Kette dieser Unglücklichen vor. Gott! wie innig gerührt mußte selbst der gestählte Menschenhändler werden, bey der Scene: da der Sohn des Agrassi Negers seinen Vater in den Ketten erkannte! — Er fiel ihn um den Hals, und weinte Thränen, des Danks und der Freude, daß er so glücklich sey seinen Vater erlösen zu können. Man öffnete die Kette, nahm jenen heraus, und setzte diesen hinein. Er war völlig ruhig, und bat den Vater sich seinetwillen nicht zu betrüben. Inzwischen zeigte ich die Geschichte dem Gouverneur an. Dieser von Menschenliebe durchdrungen, redete mit den Vater und seinen Verwandten, ob sie den Werth, so man für ihn bezahlt hatte, in einer gewissen Zeit wieder bezahlen könnten. Sie gelobten das, der Sohn ward wieder aus den Ketten genommen, und alle reiseten vergnügt nach ihrer Heimat.

Man kan nicht sagen, daß es Armen unter sie giebt. Jedwedes Haus oder Familie ist genöthigt die seinen zu versorgen, und wenn einer solte Noth leiden, müßte es die ganze Familie thun. Es kan hier auch nicht wol anders Armuth, als von zu grosser anhaltender Dürre entstehen, dagegen bleiben doch
 allezeit



allezeit Fische in der See, und überflüssiges Wild in den Wäldern.

Zu der Fischeyen bedienen sich die Neger sowol der Angel als Netze. Die letzteren verfertigen sie aus den Fäden der Ananas-Blätter. Diese herrliche Pflanze, die mit Recht den ersten Platz unter den Früchten der heißen Zone einnimmt, küzzelt nicht allein den Gaum durch ihren weinicht, gewürzhast kühlenden Geschmak, sondern sie bietet auch in ihren Blättern die Materialien zum Fischen dar. Die Neger nehmen die frischen Blätter, weichen sie einige Tage in Wasser ein, trofnen sie, und schlagen mit einem hölzernen Hammer darauf, bis alles krautartige heraus, und nichts weiter als das reine Flachs übrig ist. Es ist über 2 Ellen lang, weißer wie unser gewöhnlich Flachs, und von eben derselben Feinheit, wenn nicht noch feiner. Es wäre leicht hievon eine Fabrik zu errichten, wenn man es der Mühe werth hielte, denn dies Ananas-Flachs ist unstreitig leichter zu erhalten, denn das Leinflachs, da das Gewächs, wenn es einmal gepflanzt ist, 10 und mehrere Jahre genützt werden kan.

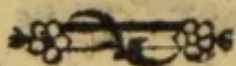
Die Goldgräberei der Neger ist so simpel als bequem. Sie haben zwei Methoden dieses Metall zu erlangen, wornach sie wissen
die



die Europäer so sehr seufzen. Die eine, die die Strandneger gebrauchen, besteht darin: daß sie zu einer gewissen Jahreszeit den Strandsand, der von der Brandung ausgeworfen wird, an gewissen Stellen in Mulden sammeln, und mit darauf gefüllten Seewasser durch umrühren und abgießen schlemmen, wo am Ende etwas Gold, wenn der Sand etwas gehalten hat, auf den Boden liegen bleibt. Diese Art bringt bey Akra nur wenig ein, denn ein Weib kan einen ganzen Tag stehen und schlemmen, und wenn sie recht glücklich gewesen ist, so hat sie doch nicht mehr als für einen Reichsthaler Gold gewonnen. Höher im Lande hingegen an den Füßen der Berge, oder auf den Bergen selbst, graben sie es. Sie machen Löcher bis 20 Fuß tief in die Erde, oder so lange bis die Erde noch nicht zu sehr nachschießt. Die ausgegrabene Erde, die ein Thon mit Sand vermischt ist, ist goldhaltig, und sängt oftmals schon an eine Elle tief unter der Erde goldhaltig zu werden. Man verfährt mit dieser Erde, wie mit dem goldhaltigen Sande auf dem Strande, nemlich scheidet das Gold durch das Schlemmen davon. Das Gold liegt in kleinen Körnern lose in die Erde von der Grösse, wie Grütze, zu Zeiten aber findet man auch solide Stücke, die eine und mehrere Unzen

Unzen schwer sind. Man sagt, daß der König von Assianthee einen so grossen massiven Klumpen besitzt, daß er ihn als einen Stuhl gebraucht, und durch angebrachte Stangen von vier Männern getragen werden muß. Dieser mächtige König soll eine Anzahl Sklaven in ein Bergwerk unterhalten, die ihn jeder 2 Unzen Gold täglich liefern müssen. Wenn die Grube diese Summe nicht abwerfen will, graben sie eine andere. Die ehemaligen geschicktesten Goldgräber, die Akenisten, haben entweder die Kunst verlohren, Gold zu graben, oder sie dürfen es nicht graben, weil ihr König schatzschuldig zu den von Assianthee ist, und im Fall seine Nation wieder opulent würde, diese ihnen sehr bald ihre Reichthümer benehmen würde. Akim liegt nur 5 Tagereisen von hier entfernt. In ihrem goldenen Zeitalter, konten die Europäer auf Akra in einer Woche mehr denn tausend Thaler, erhandeln, jetzt oftmals nicht eine Unze, und doch ist das Land noch da, wo man es her hatte, und liegt uns so nahe.

Die Neger besitzen eine sehr gesunde Philosophie. In ihren Gesprächen bedienen sie sich allezeit sehr passender Gleichnisse. Wolte jemand zum Ex. sagen, diese Sache thut mich sehr leid, oder hängt mir am Herze,



so drückt sich der Neger nach den Worten aus: **es** brennt meinen Magen. Sie haben eine grosse Verschiedenheit solcher Sinnsprüche, die mir nicht gleich ins Gedächtnis kommen wollen.

Die Neger haben einige Krankheiten unter sich, die nur dem Lande eigen, oder endemisch sind. Hieher gehöret eine Krankheit, die wir hier Franzosen, die Engländer, Gaas, und die Neger, Gattoo heißen. Es besteht diese Krankheit in einem Ausschlage, der sich an der ganzen Oberfläche des Körpers, zeigen kan. Es sind grosse Pusteln, oftmals grösser wie ein Stüber mit einer flachen Oberfläche voll von dicken Eiter, nach außen aber allemal fleiigt anzusehen. Sie sind venerischer Natur, denn sie lassen sich eben wie das venerische Uebel heilen, sind aber von der wahren Venusseuche ganz verschieden. Man glaubt, daß die meisten Neger diese Krankheit einmal in ihrem Leben haben müssen.

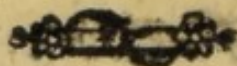
Der guineische Muskelwurm (g) ist ein Landesübel, daß den Negern sehr gemein ist, und auch nicht selten den Europäern befällt. Er hat seinen Sitz zwischen den Muskeln, vorzüglich in den Füßen und Waden, er kan aber

(g) Vena medinensis Medicor. Gordius medinensis Linn.

aber auch in allen übrigen muskulösen Theilen des Körpers angetroffen werden, ja so gar im Skroto. Wenn das Thier seine Grösse erreicht hat, erregt es an die Stelle, wo es mit dem Kopfe am nächsten nach der Haut zu liegt, eine Geschwulst, die nach der Grösse des Wurms proportionirt ist, wobei sich gern ein kleines Fieber einstellt. Gewöhnlich hat er die Dicke eines Strohhalmes, und einen Fuß bis 3 Ellen Länge. Manchmal beißt er sich selbst durch die Haut, sonst aber wenn man in die Geschwulst schon Eiter vermuthet, macht man einen Einschnitt, und sucht das eine Ende des Wurms habhaft zu werden, welches man denn auf ein Stöckchen oder Rolle Pflaster so weit aufrollet, als es der Patient ertragen kan, ohne daß der Wurm zerreißet. Die Wunde bedekt man alsdenn nur bloß mit ein wenig Pflaster. Die Neger hingegen nehmen die Blätter der viereckigen Klimmen (h), stampfen sie auf einen Stein zu einem Brei, und legen es darüber, das sie für ein sehr gutes suppurirendes Mittel halten. Man wiederhohlet das Aufrollen des Wurms täglich, bis der ganze Wurm ausgehaspelt ist. Sollte es sich ereignen, daß der Wurm zerriße, und man das Ende nicht wieder fassen könnte, so

2. 2. entsteht

(h) *Cissus quadrangularis* Linn.



entsteht Entzündung und Vereiterung, in welchem Falle, es denn wie ein ander Geschwür behandelt wird. Sonst pflegt die Wunde sogleich geheilt zu seyn, so bald der Wurm heraus ist. Dieser Wurm ist die Hauptursache, der vielen Beingeschwüre, die man hier antrifft. Seine Entstehung bleibt immer noch räthselhaft. Die jetzt allgemein angenommene Meinung: daß alle Eingeweidewürmer den Thieren angebohren seyn, kan wol auf den Guineawurm nicht passen, es müste denn seyn, daß der, allen Menschen angebohrne Wurm nicht eher sein Daseyn beweisen könnte, als bis der Mensch hieher, in dem, den Wurm zuträglichem Klima käme? Aber diese Theorie scheint nicht wol unterstützt zu seyn. Ich sehe mich gezwungen zu glauben: daß der Wurm entweder als ein vollkommenes Insekt, oder auch als Wurm in dem brackischen Wasser lebt, wo seine Atom ähnliche Eyer durch das Trinken dem Blute bengenmischt, in den Muskeln abgesetzt, und so der Wurm erzeugt wird. Denn auf Fida, wo sehr gutes und frisches Wasser zu haben ist, kennt man den Guinea Wurm nicht, der doch auf Akra, das nur 60 Meilen da entfernt ist, so gemein ist.

Wolte man sagen, daß die Europäer ihn durch Ansteckung von den Negern bekämen,

men, so läßt sich nicht begreifen, warum er nicht auch in Westindien fortgepflanzt wird, da er doch so häufig durch die Sklaven dahin gebracht wird, und hier hat man auch kein Exempel, daß ein Europäer den Wurm bekäme, es sey denn, er habe brackisches Wasser getrunken. Noch bestätigt auch die Wahrscheinlichkeit dieser Theorie, daß der Guinea-Wurm auch in einem Theile Arabiens ist, wo man genöthigt ist zu Zeiten schlechtes Wasser zu trinken.

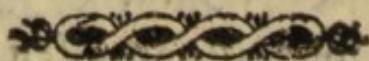
Die Pocken grassiren hier ebenfalls, oder vielmehr werden inoculirt. Man hört selten, daß jemand daran stirbt. Während meines hiesigen Aufenthalts habe ich keine natürliche Pocken gesehen, und ich glaube fast, daß sie dadurch gänzlich von hier verbannt sind, indem die Inoculation allgemein ist, eben wie die Beschneidung.

Die Venusseuche in allen ihren Nüancen ist hier, wird aber ungleich leichter, wie in den nordlichern Klimaten geheilet. Vorzüglich gemeine Krankheiten unter den Negern sind noch: Entzündungs-Fieber, Ruhr, Wassersucht, zehrende Fieber, Krätze, Kniegeschwülste, und offene Schäden. Krankheiten der Brust hingegen kennt man fast nicht, welches man wol vorzüglich dem sanften Klima zuschreiben hat.



Die Europäer werden von den Negern äußerst geachtet, denn sie sehen sie allezeit wie ihre Vorgesetzte an, wenn auch der Neger frey ist, und der Europäer ihn nichts zu befehlen hat. Wenn ein Europäer zum Ex. einen Neger um etwas beschuldigt, das er nicht gethan hat, so antwortet der Neger: Vater! wie könnte ich dir das thun? du bist ja mein Vater und Mutter, worunter sie nemlich so viel wie Vorgesetzte verstehen.

Da haben sie nun eine ganze Hand voll Nachrichten von unsern Schwarzen. Mit nächstem Schiffe ein Paar Worte über unsere Herren Europäer, in diesem Lybien, bis dahin bin ich ic.



Neunter Brief.

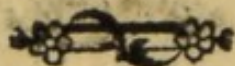
Hauptfort Christiansburg in
Guinea den 20 April 1786.

In meinem letztern vom 15ten Oktober im verwichenen Jahre unterhielt ich mir mit Ihnen von den Gebräuchen und Sitten der Kinder des Landes. Lassen Sie uns nun einmal ein wenig beleuchten, wie wir uns selbst in einem Lande betragen, in welchem sowol unser Blut als unsere Sitten sich verändern.

Alle Europäer, die sich auf Guinea aufhalten, von welcher Nation sie auch seyn mögen, befinden sich entweder in Diensten der Könige, oder der Compagnien. Es waren die Portugiesen, die zu erst um die Mitte des 15ten Jahrhunderts die Küste Guinea umsegelten. Sie baueten an die Goldküste, dessen Nation sie am gesittesten fanden, verschiedene befestigte Plätze oder Forteressen, worin sie ihre Waaren niederlegten, um mit den Eingebornen Handlung zu treiben. Die Artikel, die sie im Anfange von den Negern, in Austauschung ihrer Waaren in Bezahlung

D. 4

nah

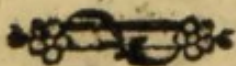


nahmen, schränkten sich vorzüglich auf Gold und Elfenbein ein. Nachdem man aber zu Ende desselben Jahrhunderts Columbien entdeckte, der Luxus der dasigen Produkte in Europa wuchs, und man den größten Theil der eingebohrnen Columbiier seiner eigenen Sicherheit wegen ausgerottet hatte, und anfang Arbeiter zu mangeln, diese Produkte zu erziehen, nahm man seine Zuflucht nach Afrika, wo man wußte, daß zu der Zeit es von Menschen wimmelte. Weil hier aber die Volksmenge zu groß, die Wege und Klimat zu einem Kriege für Europäer zu beschwerlich waren, kam man auf den Einfall: Neger zu kaufen, und nach ihren Pflanzungen in Columbien zu bringen.

Die Erfahrung lehrte, daß die Neger von Natur weit robuster, und also zur Arbeit weit geschickter waren, wie die weichlichern Indianer, rechnete deshalb nicht auf die Kosten, den Transport, die Menge so auf einer so langen Reise starben, mit mehreren, sondern fand selbst in Ueberbringung dieser Unglücklichen, die ihnen im Anfange nur wenig oder nichts kosteten, einen sehr einträglichen Handelszweig. So entstand der Negerhandel, der in diesen letzten zweyen Sekeln so wichtige Epoche, zur Schande der Menschheit, gemacht hat.

Vor-

Portugal genoß das Privilegium auf der Küste Guinea, allein zu handeln, nicht sehr lange. Die Engländer konnten unmöglich ertragen, daß diese, den schönen Vortheil allein genießen sollten. Zu dem Ende errichteten sie ebenfalls verschiedene Etablissementer. Auf der Goldküste legten sie ihr jetziges Hauptfort Cape Coars, und James Fort an dem Flusse Gambia, im Jahre 1553 an, worauf nach und nach noch verschiedene andere folgten. Diese, machten von der Zeit an, fast allein den guineischen Handel bis 1637, nachdem die Holländer, die sich fast Meister von allen portugiesischen Besitzungen in Ostindien gemacht hatten, nun auch einen Versuch auf ihre afrikanischen Forteressen machten. Sie eroberten ohne Schwierigkeit Georgia Della Mina ihr noch jetziges Hauptfort, nebst den übrigen portugiesischen Forteressen, die ihnen auch im Friedens-Tractat von 1641 gänzlich abgetreten wurden, wodurch die Portugiesen, die ehemals die einzigen Herren dieser Küste waren, nun von hier ganz verjagt wurden. Noch bis jetzt dürfen sie nicht hier handeln, und wenn sie auf der untern Küste, als Fida und Porto novo Handlung treiben wollen, so müssen sie erst bey den holländischen Hauptforte ankern, und einen schweren Zoll bezahlen. Den

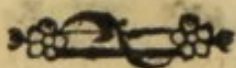


ohngeachtet treiben sie dennoch einen starken Handel auf der Küste, jedoch nicht von Portugal, sondern von Brasilien. Ihre Schiffe haben nichts wie Tabak, zu Zeiten doch auch ein wenig Brandtwein.

Die Holländer haben seit der Zeit auf der Küste den Meister gespielt. Sie hatten bis 1781 eilf Forteressen, die hier alle anzuführen zu weitläufig seyn würde, da sie ohnehin in andern Büchern schon beschrieben sind. Ihr Hauptort ist das erwähnte Della Mina, welches sehr weitläufig und fest gebauet ist, wo der Chef aller Besitzungen, der, Gouverneur General titulirt ist, residirt. Es liegt etwa 24 Meilen westlich von Christiansburg. Dem General ist ein Conseil zugeordnet, das aus den ältesten Commandanten der übrigen Forteressen, einen Fiskal, und einen Sekretair bestehet. Dieses Conseil hat das Recht Missethäter, sowol Schwarze als Europäer hinrichten zu lassen. Sie unterhalten gegen 200 europäische Soldaten, nebst einen Capitain und Lieutenant, davon die Hälfte sich auf dem Hauptorte befinden, die übrigen sind in den andern Forteressen vertheilt. Sie haben neulich nach, 14 Jahren, einen Priester erhalten, der genug mit Tausen der Mulat-Kinder zu thun hat, die in dieser Zeit sind erzeugt worden.

worden. Man ist aber nicht wol mit ihn zufrieden, weil er die Leute excommunicirt, die Geschmak an Polygamie, die hier bon ton ist, finden. Das Hauptfort hat einen Arzt und 2 Wundärzte, und jedes Fort außerdem seinen Wundarzt, die auf gewisse Weise unter den Oberarzt rangiren, und von ihn ihre Medikamente haben müssen. Ein grosses Schif allein mit Victualien, Mundirungen u. s. w. beladen, bringt ihnen jährlich ihre europäische Nothwendigkeiten, die genau unter den Bedienten nach Proportion ihrer Gage vertheilt werden, und die Bediente haben den Vorzug, daß ihnen keine merkliche Procente darauf gelegt werden. Der Handel ist jedem Chef von einer Forteresse uneingeschränkt selbst überlassen, ausgenommen, daß sie ihre eingehandelte Sklaven allein an ihre eigene Nation verkaufen sollen, wovon sie hernach einen geringen Zoll an die Compagnie bezahlen müssen. Man kan inzwischen schon begreifen, daß man in der Angabe nicht so sehr gewissenhaft ist.

Im Jahre 1781 wurden ihnen verschiedene Forteressen von den Engelländern genommen, darunter das schöne Fort Crevecoer auf Akra, eine halbe Meile von Christiansburg entfernt, welches durchaus in einen
Stein



Steinhaufen verwandelt wurde. Alle diese Forteressen sind ihnen zwar im verwichenen Jahre wieder überliefert worden, allein in den Zustand, wie sie sich befinden, und es wird noch eine lange Zeit erfordert werden, ehe sie wieder ihre vorige Gestalt annehmen werden.

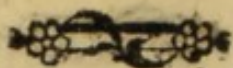
Die Engelländer haben 9 Forteressen auf der Goldküste, darunter Cape Coars ihr Hauptfort ist. Es liegt 20 Meilen westlich von Christiansburg, und 4 Meilen östlich von Delmina. Ihre innere Einrichtung ist fast dieselbe, wie bey den Holländern, außer, daß sie jeden Commandanten des Forts den Titel eines Gouverneurs geben, wenn die Holländer sich mit Upper Kopmann, Kopmann und Edle Heer begnügen müssen. Ihr Gouverneur en Chef ist President im Rathe, und der zweete, der Gouverneur zu Annemaboe ist, ist Vicepresident, die übrigen Gouverneure haben alle den Titel eines Mitgliedes des Rathes. Sie haben keinen Fiskal, aber einen Priester. Der jezige ist ein in Afrika gebobrner Neger, der in Engelland studiert hat, und ein sehr gelehrter und gefälliger Mann ist. Die medicinische Einrichtung ist wie bey den Holländern. Sie haben nur wenige europäische Soldaten; die meisten bestehen aus Landeskindern oder Mulatten.

Das

Das Ministerium giebt zur Unterhaltung der Forteressen, Gage der Bedienten, Soldaten und Compagnie-Sklaven 15000 Pfund Sterling jährlich. Jeder Gouverneur macht seinen Handel, wie er es für gut findet.

Die unbedeutlichste unter den commercirenden Nationen auf der Küste von Guinea sind die Franzosen. Sie suchten zwar verschiedentlich auf der Goldküste sich fest zu setzen, aber es ist nie von Dauer gewesen. Im Jahre 1744 fingen sie an ohnweit Annemaboe, 12 Meilen von hier, ein Fort zu bauen, waren aber bald hernach genöthigt es wieder zu verlassen. Dies Jahr haben sie auf derselben Stelle unter Begünstigung der Holländer, wieder ein Fort zu bauen angefangen, allein es hat nicht viel Wahrscheinlichkeit, daß es zu Stande kommen werde, indem zwei Drittheile der Arbeiter schon gestorben sind. Das einzige Fort, welches sie haben, ist zu Fida, von welchen ich in einem andern Briefe, schon ausführlicher geredet habe. Am Senegal hingegen, haben sie ein schönes Etablissement; aber die Neger von daher taugen nur wenig, deshalb die französischen Schiffe ihren eigenen Handel vorzüglich an der niedern Küste von Guinea, als Benin und Galbar, treiben. Diese aber sind bey weiten nicht im Stande

die



die Besitzungen der Nation in Westindien mit Sklaven zu versehen, deshalb Sklavenschiffe aller Nationen erlaubt ist ihre Ladungen nach französischen Inseln, ausgenommen Domingo, zu bringen, als woselbst der König, um seine Nation zum Sklavenhandel zu ermuntern, eine gewisse Summe den Schiffen für die Einfuhr eines jeden Sklaven bezahlt.

Die 5te Nation, so Besitzungen in Guinea hat, sind die Dänen. Wir haben gegenwärtig 4 Forteressen und 6 Vögen, oder Handlungs-Contoire. Die Forte sind: Christiansburg, Friedensburg, Königstein und Prinzenstein. Contoire: Labodei, Thessing, Lemma, Ponny, Aflahu und Popo, die in einem Striche von 50 Meilen langs der Seeküste liegen. In dieser Distance sind wir allein Meister vom Handel, außer einer zwischen Christiansburg und Friedensburg liegenden englischen Voge, Prampram genannt. Da ich von jedem dieser Orte schon insbesondere geredet habe, so will ich es hier nicht noch einmal wiederholen.

Das Hauptcommando über alle unsere Besitzungen hat der Gouverneur von Christiansburg, der die übrigen als Chef commandirt. Ihm ist ein Rath zugeordnet, der aus den Commandanten der übrigen Forte besteht,

het, ohne welchen er keine Sache von Wichtigkeit unternehmen darf; der zweite im Rath ist der Oberkaufmann und Commandant auf Friedensburg. Die übrigen beiden werden Kaufleute genannt, und haben ihre Stimme nach der Anciennität. Auf den Logen sind die Commandirenden in den bedeutlichern Faktore, und in den wenige bedeutlichern Assistenten, Unterofficiers, oder auch nur ein Soldat. Die jährliche Gage eines Gouverneurs ist nicht mehr denn 1000 Thaler, und 500 Thaler Tafelgelder. Der Oberkaufmann und Commandant auf Friedensburg hat 500, und die andern Commandanten, jeder 400 Thaler.

Zu den unter Handlungsbedienten gehören Oberassistenten, Unterassistenten und Reserve-Assistenten. Die Faktore und die 2 Oberassistenten, die die Buchhaltung und Sekretariat vorstehen, haben 400 Thaler, die andern Oberassistenten auf dem Contoir oder Fortereissen 300, ein Unterassistent 250, und ein Reserve-Assistent 10 bis 12 Thaler Monats.

Die Geistlichkeit, wenn sie komplet ist, bestehet aus einen Pfarrer und einen Catecheten. Ersterer hat 400, und letzterer 250 Thaler jährlich. Gleiche Bewandtnis hat es mit der medicinischen Anstalt, dessen Oberarzt,
der



der auf Christiansburg seyn soll, hat 400, und der zweite auf Friedensburg 300 Thaler. Sie haben aber außerdem noch Prämien von den ausgehenden Sklaven, die sich zu Zeiten eben so hoch wie die Gage belaufen kan. Noch unterhält man den Arzt auf Christiansburg einen Mulatten zum Verbinden, und andern chirurgischem Gebrauche, der 12 Thaler monatlich hat.

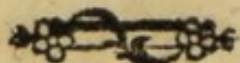
Das Militaire bestehet auf dem Hauptforte gegenwärtig aus einem Sergeanten, 2 Corporalen, 2 Tambours, 2 Pfeifer, 20 Musketiere, einen Oberfeuerwerker, einen Unterfeuerwerker, 2 Constabler, und 2 Unterconstabler, welche letztern Neger sind. Die übrigen Forte haben einen Sergeanten, 1 Corporal, 1 Tambour, 1 Pfeifer, 10 Musketiere, und zur Regierung der Kanonen 2 Constabler, und einige Compagnie-Sklaven. Ein Feuerwerker hat 20 Thaler, ein Sergeant 16, die Corporale 14, und die europäischen Soldaten 10 Thaler monatlich. Die Mulatt-Soldaten aber nur 8 Thaler.

Es sind hier auch noch einige Handwerksleute im Dienst des Königs. Der, so über diesen und den Compagnie-Sklaven gesetzt ist, heißt der Baas, und hat 20 Thaler, Maurer, Schmiede, Tischler und Bötcher haben

haben gewöhnlich 14 Thaler des Monats, aber auch mehr, wenn sie ihre Profession vorzüglich gut verstehen. Die ganze Anzahl unserer Europäer, da ich dieses schreibe, beläuft sich nicht über 38 Menschen, und die Posten sind dennoch ziemlich gut besetzt.

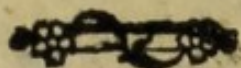
Noch sind 200 bis 250 Sklaven im Dienste, die nicht vom Lande geschickt werden. Die Männlichen haben des Monats einen Thaler, und die Weiblichen einen halben, ja, einige jüngere Mädchen nur einen Viertelthaler. Diese Elenden, sind für ihre Arbeit am schlechtesten bezahlt, und wenn sie nicht auf eine oder die andere Weise etwas dazu verdienen könnten, wäre es ohnmöglich damit auszukommen. Man bezahlt hier zwar einen frey Neger, den man als Bedienter heuert, ebenfalls nicht mehr, aber bey diesen ist der Unterschied, daß er seine Familie in der Stadt hat, die ihn ernähren muß. Die Engländer haben diesen Fehler der Einrichtung auch schon zu verbessern gewußt, und geben ihre Sklaven doppelt so viel wie wir.

Zur Aufrechthaltung sämtlicher Besitzungen giebt der König 25000 Thaler jährlich an die Compagnie, die, wenn sie damit nicht reicht, aus ihrer eigenen Kasse zuzulegen verbunden ist.



Aller Handel, der hier gemacht wird, ist ein Monopodium der Compagnie, zu dessen Aufmunterung sie den Chefs der Forteressen und Contoire ansehnliche Prämien zustehet.

Die Europäer im ganzen gerechnet leben hier nur selten, wie es die Natur des Klimats zu fordern scheint. Statt an den Früchten des Landes sich gewöhnen zu wollen, ziehen sie ihre landsmännischen Produkte vor, und berechnen nicht, daß sie ihren nordischen Magen in ihrem Vaterlande zurücke gelassen haben. Denn es ist gewiß, daß der Magen in den heißen Klimaten, so wie alle Theile des Körpers, erschlast werden, und also nicht die Kraft zur Verdauung haben, nach welchen sie zugeschnitten sind. Die außerordentliche Menge von Fleisch, die hier gewöhnlich die Tische der Vornehmen drückt, ist ein wahres Gift für die Europäer, wenn sie sich dessen nicht in Maaße bedienen. Sie sollten zu den Kindern des Landes gehen, und sehen, wie vier Menschen sich bey einem Gerichte delectiren, darin nicht über ein Pfund Fleisch oder Fische ist, zu welchen sie eine Menge Grütze, oder andere Dinge aus dem Pflanzenreiche essen. Daher sind sie aber auch gesund, und jene werden unaufhörlich fast mit Krankheiten geplagt.



Es scheint wirklich, als wenn einige nordische Europäer, vorzüglich Norweger, durchaus nicht für dies Klima gemacht wären. Wenn sie in diesem Lande ankommen, und vielleicht nie zuvor in ihrem Leben krank gewesen sind, so ist es eben, als wenn ein Fisch des frischen Wassers, in salziges versetzt werde. Sie werden misantropisch, grämen sich, und wissen doch nicht warum. Heute, fangen sie an über Kopfschmerzen zu klagen, wozu gewöhnlich ein Erbrechen kommt, nach 24 Stunden sind oftmals schon Zuckungen vorhanden, in 36 Stunden bricht ein frieselartiger Ausschlag an Stirn und Baden hervor, und der Patient stirbt, nachdem er 48 Stunden zuvor, noch völlig gesund gewesen war.

Sie fragen vielleicht, was für ein Dämon Schuld an diesem schleunigen Tode habe? Ich kan nichts anders antworten: als die Hitze des Klimats, und die zu grosse Vollblütigkeit und Gesundheit der Personen, die damit befallen werden. Ich habe nicht öfter diesen Fall gehabt, als wenn dergleichen neue Ankömmlinge, sogleich das Unglück hatten viel, der Mittagssonne ausgesetzt zu werden. Es ist ein säulicht Gallenfieber, das sie zu Grunde richtet. Wenn bey dergleichen vollblütigen Personen, auf den Augenblick eine



grosse Aderlas vorgenommen wurde, und in
 2 Stunden hernach ein hinreichendes Brech-
 mittel gegeben, so wurde die Krankheit zum
 öftern gebrochen. Man greift schon den fol-
 genden Tag zur China in Abkochungen, mit
 Vitriolsäure, Kampfer, Moschus u. s. w.,
 und wenn man am dritten Tage den gesunken-
 en Puls noch nicht erhoben findet, so ist die
 höchste Zeit zu den Blasenpflastern seine Zu-
 flucht zu nehmen. Diese müssen aber nicht
 scherzweise angebracht werden; wenn ich or-
 dentliche Hülfe davon sehen wolte, müsten sie
 so groß wie Quartblätter auf beide Waden
 gebracht, und ein ähnliches, im Nacken gelegt
 werden. Die Blasenpflaster sind die vorzüg-
 lichsten Mittel, des Arztes in dieser Krankheit.
 Glücklich ist er, wenn er den rechten Zeitpunkt
 abzapfen weiß, wenn sie angebracht werden
 sollen, denn diese Krankheit hat gar nicht alle-
 zeit denselben Gang und dieselbe Dauer. Die
 Periode der Krankheit, die der eine Patient
 den zweiten Tag hat, hat der andere vielleicht
 erst den dritten oder fünften, und Blasenpfla-
 ster in den höchsten Grad des Uebels ange-
 bracht, erhöht gewöhnlich die Krankheit.
 Es ist aber nicht damit zu säumen, wenn bey
 einem vorher hohen und hastigen Pulse, er nun
 auf einmal zu sinken anfängt, und man auch
 nur

nur entfernt, einen Sopor bemerkt. Wenn dieser letztere da ist, und der Puls sich auch nicht verändern sollte, muß man dennoch die Blasenpflaster nicht versäumen. Haben sie nach 12 Stunden deutliche, grosse, erhabene Blasen gezogen, so ist der Patient gewöhnlich außer Gefahr. Ist aber die Haut nur gleichsam wie geschunden blutroth, und wenig oder keine Feuchtigkeith darin, so ist nur wenige Hoffnung.

Man fährt inzwischen mit der China, und den andern Mitteln, nach Beschaffenheit der Umstände fort, und vergißt nicht den Patienten guten Wein unter seinem Getränke zu mischen, wozu sich der, von Madera, vorzüglich passet. Auf diese Art rettet man öfters einen Patienten, der sich aber nur langsam erholet.

Es ist eins von den größten Uebeln mit in der Krankheit, daß die Patienten sich oftmals unaufhörlich brechen, wenn ihnen irgend etwas von Arznei gereicht wird. Fast vergebens werden Tonika in, und äußerlich angebracht, und man könnte bald auf den Einfall gerathen, daß die Krankheit eine Entzündung im Magen und den Gedärmen zum Grunde hätte, wenn man nicht sähe, daß die Patienten dennoch säuerliches Getränk bey sich behalten könnten. Unter den vielen Versuchen diesem



Uebel abzuhelpfen, hat das halbe Bad, (Semicupium) den besten Nutzen gezeigt, wenn die Patienten vor dem Paroxismo, eine Viertelstunde darin saßen, und dies, so oft repetirt wurde, wie der Anfall kam. Dieses ist die gefährlichste Krankheit, deren ein Theil der neu angekommenen Europäer, oftmals ausgesetzt ist.

Glücklicher hingegen sind diejenigen, die von einem kalten Wechselfieber befallen werden. Es ist dies zwar eine tediöse Krankheit, sie machet aber die Patienten nicht belägerig, und ist niemals gefährlich. Diese befällt auch oftmals den ältern Küstmännern, wenn sie der Ceres oder Venus zu fleißig geopfert haben. Die Bacchanalien scheinen sich mit dem Klimate, wenn die beiden vorbenannten Damen nicht mit in Gesellschaft sind, recht gut zu vertragen, davon wir hier verschiedene, lebende Beweise, haben.

Die Krankheit, die den ältern Küstmännern gemeiniglich den Weg zum Elysium bahnt: ist die Ruhr. Von Hitze der Atmosphäre, Fleisch, Saufen, und zu vielen spanischen Pfeffer essen, haben sie nicht selten ihre Eingeweide dergestalt geschwächt, daß wenn sie eine Diarrhö befällt, diese sehr bald in Ruhr übergeht. Der Arzt betrügt sich,
wenn

wenn er durchaus von zusammenziehenden Mitteln ein Feind ist. Im Gegentheil wenn das Fieber nicht merklich, und die Gedärme durch brechlarierende Mittel gereinigt sind, mag er eine gelinde zusammenziehende Mirtur (wie ich hier versuchte) aus einer Abkochung der jungen Rinde vom Manglebäumen (a), worin arabisches Gummi aufgelöst ist, geben. Man muß sich aber wol für Mehlspeisen und Fleisch hüten. Die unschädlichsten Nahrungsmittel sind eine Panade mit Wein. Die Hauptsache der Kur, hängt von einer strengen Diät ab, und die sich die Patienten nur selten unterwerfen wollen.

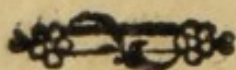
Wir haben hier das für den Einwohnern in Europa voraus, daß wir keine Brustkrankheiten irgend einer Art kennen, dafür aber haben wir ein Aequivalent an den Fieberfuchsen, den Muskelwurm und den vielen Geschwüren der Schenkel, die hier dem Lande eigen sind.

Der Fieberfuchsen ist ein skirrhöses Geschwür der Leber, oder auch, wie doch seltener, der Milz, das sehr langsam entsteht, und jährlich zunimmt. Man hat Patienten gesehen, die ihn über 15 und mehrere Jahre ohne merkliche Beschwerlichkeit getragen haben,

R 4

bei

(a) Rbizophora Mangle Linn. —



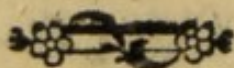
bei einigen Gelegenheiten jedoch, verursacht er unausstehliche Schmerzen, zum Ex. bey Ueberladung des Magens, zu grosser Erhizzung, Zorn u. s. w., er kan aber auch zum Ausbrechen kommen, und alsdenn verursacht er gemeintlich den Tod. Ein Freund von mir, ein englischer Wundarzt, überredete einen dieser Fieberkuchen-Kandidaten seiner Nation, der einen heftigen Anfall von Schmerzen litte, daß er sich möchte die Seite öffnen lassen, weil er glaube, daß in der Leber ein Eitergeschwür sey. Der Patient gieng den Akford ein, der Wundarzt öffnete die Seite, fand was er suchte, und heilete auf diese Weise seinen Patienten gründlich.

Wenn man in Zeiten das Uebel bemerkt, so läßt sich es manchmal vorbeugen, wenn man sich zertheilender innerlicher Arzeneien bedient, so als zum Ex. der Pillen aus den Galban Gummi, dem Sagapen der Seife und Rhabarber, die zum öftern gute Dienste gethan haben, wenn man sie täglich gebraucht hat, und sich vor dem zu vielen Punch hütet. Den diesen zu viel getrunken, sehe ich als eine Gelegenheit gebende Ursache des Uebels mit an. Was mir in dieser Meynung bestärket, ist: daß man fast nie einen Neger finden wird, der von dem Uebel geplagt wäre, da doch fast
die

die Hälfte der Europäer den Fieberfuchen entweder hat, oder doch glaubt ihn zu haben, denn es gehört mit zum hiesigen bon ton, ihn entweder zu haben, oder doch wenigstens gehabt zu haben. Was man von ihm sagt: daß er im ganzen Unterleibe umher wandern, bald an diesem, bald an jenem Ort in den Gedärmen sich fest setze, ist eine wahre Unwahrheit, denn wenn dies der Fall ist, daß man dergleichen Wanderungen verspühret, ist es nichts anders als eine Verstopfung des einen oder andern Darms. Eine gleiche Bewandnis hat es mit der Wunderkur, der Abtreibung des Fieberfuchens, daß die Neger verstehen sollen, wovon einem neu angekommenen Arzte die ältern Küst männer, Wunderdinge erzählen; — ja ein Soldat, wenn er drei Jahre zuvor, ehe der Doktor, in Lande gewesen ist, glaubt sich bessere Einsichten in der Medicin zu haben, denn jener.

Doch, wo will ich hin? Ich vergaß, daß ich an einem Briese, und nicht an einer medicinischen Abhandlung schreibe.

Die Divertissements der Europäer in diesem Lande, sind eingeschränkt. Wer nicht gelernt hat sich selbst genug seyn zu können, ziehet den Kürzern, denn die Gesellschaft ist so klein, daß man nicht viel wählen darf. Und



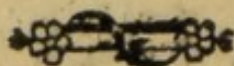
weil ein jeder mit des andern Handlungen aller Art bekannt ist, davon man sich leider! die minder guten merket, so findet man nur selten jemand, mit welchen man umzugehen wünschet. Da nun die öffentlichen Lustbarkeiten gänzlich mangeln, so ist das Refugium solcher Herren gern zum Bacchus, zum Spiele und zur Venus, in welchen allen, ein Theil unserer ehemaligen Bürger, sowol excellirt hat, daß sie ihre Ausschweifungen frühzeitig mit dem Leben bezahlen müssen.

Eine der sonderbaresten Gebräuche hier, ist die Verheyrathung der Europäer mit den Töchtern des Landes. Man nennt es *Callaren* (b), das aus dem Portugiesischen seinen Ursprung hat, und so viel heißt, als sich häuslich niederlassen. Wenn ein Europäer hier ankömmt, so ist das gern eine seiner ersten Sorgen, sich eine solche Benschläferin zu verschaffen, ohngeachtet ich einen jeden wolmeinend rathen wolte, sich das erste Jahr zum wenigsten nicht damit zu befaßen, indem mir oftmals die schädlichen Folgen davon, aufgestoßen sind. Hat er sich nun eine nach seinem Geschmaç gewählt, (denn nur selten darf er den Korb befürchten), so kömmt er, mit einem
unter

(b) Nicht *callisaren*, wie man es manchmal *balhornisirt*.

unterthänigen Promemoria! an den hochweisen Rath, darin er den Namen seiner auserkorenen künftigen Hälfte anzeigt, und um Zulassung sie zur (quasi) Frau nehmen zu dürfen. Der Rath, der dergleichen Verbindungen gar gerne siehet, indem ein solcher Europäer nicht so leicht vom Heimweh geplagt wird, antwortet: daß man es zulasse, allein er müsse an die Mulatten-Kasse einen halben Monat seiner Gage jezt, und eben so viel, wenn er wieder von hier reise, bezahlen, desgleichen auch noch 4 pro Cente monatlich verlieren. Wenn dieses zugestanden ist, so wird die Feier vollzogen, die mit der, die ich Ihnen im vorigten Briefe von den Negern gemeldet, in nichts verschieden ist, außer daß der Bräutigam gewöhnlich ein Gastmal giebt, wobei die Braut, vielleicht zum erstenmale, an einem Tische unter Europäern iszet. Es versteht sich, daß hier weder Verlobung noch Trauung statt findet, und der neue Ehemann kan den folgenden Tag seine Frau wieder dimittiren, wenn er es für gut findet.

Die Kinder, so aus einem solchen Paare gezeugt werden, werden sämtlich getauft, und zum Christenthum angehalten. Sind es Knaben, so werden sie als Soldaten zum Dienst des Königs gebraucht, so bald sie 10 Jahr alt sind,



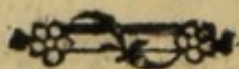
sind, und genießen alsdenn monatlich 8 Thaler Gage. Arme Mädchen und Knaben, so lange sie nicht versorgt sind, bekommen aus der Mulatten-Kasse einen Thaler zu ihrer Unterhaltung, der für sie auch hinreichend ist.

Das Vermögen des Mannes, hat mit dem der Frau, keine Gemeinschaft, sondern ein jeder behält das Seinige für sich. Eine Negerin bekommt einen, und eine Mulattin 2 Thaler des Monats Gage von ihrem Mann, und wird zweimal des Jahrs gekleidet. Dieses kan sie mit Recht verlangen, und wenn ihr Mann es ihr verweigern wolte, hat sie Recht ihn bey dem Rath zu verklagen, und in solchen Fall wird ihr die Summe von ihres Mannes Gehalt ausbezahlt, und ihn abgezogen. Es giebt unter den Soldaten zu Zeiten solche Taugenichte, die nicht über ihre Gage disponiren können, da man sie oftmals an seine Negerin ausbezahlt, die ihn denn mit Essen unterhalten muß.

Das Glück sämtlicher Bedienten im Lande, hat von je her, größtentheils von der Gemüths Beschaffenheit der Gouverneure abgehangen. Alles sucht sich nach ihn zu bilden, ja selbst in Nebendingen. Ist er prächtig, so sind alle die andern galant; geizig, so will einer dem andern übertreffen, und
so

so geht es durch alle Klassen, und weil der Himmel hoch, und Europa weit entfernt ist, (wie man hier sagt), so herrscht hier ein Gouverneur, zu Zeiten mehr despotisch, wie der absolute König in Europa. Unglücklich sind deshalb die Bedienten, wenn ein schlechter Mann zum Gouverneure kommt. Und da die Sterblichkeit hier in diesem Lande gewöhnlich groß ist, und alles avancirt, so hat sich es oftmals getroffen, daß Leute aus den niedrigsten Klassen, als Soldaten, Handwerker oder Schiffsjungen bis zur Würde des Gouverneurs gestiegen sind; und da es diesen Leuten gewöhnlich an Gelegenheit gemangelt hat ihren Verstand auszubilden, so bestehet oftmals ihre Regierung, aus einem Gemische von Baurenstolze und Grausamkeit, die denen so der Anciennität im Lande wegen, (vielleicht einsichtsvollen Männern), unter sie stehen müssen, nicht wenig beschwerlich fällt, und ihnen oftmals das Leben gekostet hat. Man hat gesehen, daß dem heute vielleicht noch Stoßprügel geboten wurden, der Morgen das Hauptcommando führen sollte.

Zur Ehre unserer Nation haben wir gegenwärtig einen Kidge, der ein so tapferer als einsichtsvoller Gouverneur ist, und der eben so sehr von den Negern geliebt wird,
wie

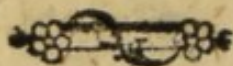


wie es ehemals ein Schielderup wurde, welchem ein Franzmann so gar das größte Lob beylegt (c).

Die außerordentlich grosse Sterblichkeit der Europäer in diesem Lande hat verursacht, daß man in Europa glaubte, das Klima allein müsse daran Ursache seyn. Allein man hat hierin gefehlet. Schon aus der Erfahrung könnte man das Gegentheil schließen. Ein Land, aus welchen die Europäer jährlich nach einer mäßigen Berechnung 60000 Menschen ausführen können, die niemals wieder hinein kommen, und die Bevölkerung nach mehr denn 200 Jahren Ausfuhr, dennoch ziemlich stark, scheint allein schon Beweises genug zu seyn, daß das Klima unschädlich ist. Nach dieser Berechnung ergiebt sich, daß in dem letzten Jahrhundert 6 Millionen Menschen ausgeführt sind, und man kan, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, gern annehmen, daß in den vorhergehenden Jahrhunderten, vom Anfange des Negerhandels bis dahin, wenigstens zweimal so viel, also 18 Millionen in allen ausgeführt worden. Welch eine Summe! ja diese allein macht schon eine Volksmenge eines ziemlich grossen und bevölkerten

fersten Landes, nemlich Frankreich aus. Es ist andern, daß das Klima am Strande minder gesund ist; aber die verkehrte Methode, der Lebensart der meisten, die nach diesem Lande kommen ist, mehr Schuld an der Sterblichkeit, denn das Land. Andere sterben aus Vorurtheil, weil sie glauben, daß es ohnmöglich ist in einem Lande leben zu können, darin so viele kurz nach ihrer Ankunft gestorben sind. Noch andere bekommen das Heimweh; und weil sie vielleicht sich auf gewisse Jahre engagirt haben, um hier zu bleiben, so grämen sie sich zu Tode, und noch andere leider! ein großer Theil bringen eine solche Menge von Urfängen zu Krankheiten mit hieher, daß wenn diese durch das heiße Klima in Bewegung gesetzt werden, sie nothwendig sterben müssen.

Die beste Art Leute, die sich nach meiner Erfahrung für das Klima schicken, sind junge Leute, unter 25 bis 30 Jahren. - Wer über diesen ist, bleibe hier weg, denn nur sehr selten wird er sein Alter hoch bringen. Ferner, sehr gesund scheinenden vollblütigen Leuten ist ebenfalls dies Klima weniger zuträglich, als von Natur mageren, und schwächlichen Personen. Leute, die sehr vollblütig sind, und hier ankommen, sollten sich von dem Vorurtheil nicht blenden lassen: man müsse in
den



den heißen Klimaten nicht zur Ueberlassen, sondern so bald sie hier ankämen, eine Menge Blut weglassen, und sich in dem ersten Jahre einer äußerst mageren Diät bedienen, viel kalt Wasser trinken, und sich täglich baden. Wer diese Mittel wol anwendet, und sonst keinen Schaden am Gemüthe hat, darf ich versichern, daß er seinen Körper zum Klimate zubereitet, und selbst in der ungesunden Luft auf dem Strande, so alt wie in seinem Vaterlande werden kan.

Ueber den Handel, und wie er betrieben wird, habe mir schon mit Ihnen in einem andern vorigen Briefe unterhalten. Leben Sie wol &c.

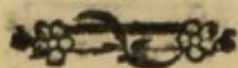


Zehnter Brief.

Hauptort Christiansburg in
Guinea den 10 August 1786.

Machen Sie sich, mein Vater! auf die
Lesung eines Briefes meiner inländischen,
guineischen Reisebeschreibung gefaßt, die,
wenn sie Ihnen auch nur den hundertsten Theil
desjenigen Vergnügens bringet, so ich dabey
empfund, dennoch die Mühe des Lesens beloh-
nen wird.

Schon hatte ich mich gegen 3 Jahre in
diesem Lande befunden, und war nur einige
wenige Meilen tief, ins Land gekommen. Ich
hatte immer eine grosse Bergkette vor meinen
Augen, die nicht über 5 Meilen entfernt seyn
konnte, und die überall mit grossen Bäumen
bewachsen, die reizendste Aussicht gewährte;
was war natürlicher, als daß meine Wünsche
mit jedem Tage wuchsen, doch nur die Mög-
lichkeit auszufinden, wie ich es anzufangen
habe, um einmal dahin zu kommen. Wäh-
rend dieser Zeit, daß ich noch darauf studierte,
bot sich eine herrliche Gelegenheit dar, wie ich



so sicher als möglich anderthalb hundert Meilen tief im Lande, die wichtigsten Progressen in der hiesigen Naturgeschichte, hätte machen können. Eine Schwester des jezzigen Königs in Assianthe, hatte von mir gehört: daß ich mich auf die Kräuter verstehen solle, und da sie mit einem alten Uebel behaftet war, das ihre Priester und Fetis nicht heilen konnten, beschloß sie nach der Seekante zu kommen, und sich meines Raths zu bedienen. Sie that es, und ich war so glücklich ihr zu heilen. Da ich nun während der Zeit ziemlich genau mit ihr bekañdt wurde, und ich ihr erzählte, wie grosse Lust ich hätte Assianthee zu sehen, lud sie mir so ungekünstelt als freundschaftlich, im Namen ihres Bruders, zu ihm ein. Wer war glücklicher als ihr Sohn. Von Stund an machte ich Präparation zu meiner Reise. Ich heuerte 25 Neger, die theils mein Gepäck, theils mich selbst tragen sollten, denn da dies eine Landreise von wenigstens 6 Monate geworden wäre, wenn ich sie ausgeführt hätte, und man auf der Reise keine Gelegenheit hat, etwas von europäischen Produkten zu kaufen, so mußte ich mir mit allen gut versehen.

Den 7ten Junii früh Morgens trat ich die Reise an. Zwo Meilen legte ich ungeführt zurück, nach welchen ich mich auf ein kleines

kleines Dorf, Aschiana besand. Hier haben die vornehmen Ursu Neger ihre Landsitze, oder wie sie es nennen, ihren Kossar Platz. Es liegt angenehm an einer Anhöhe, weil aber die eigentliche Bergkette noch ein Paar gute Meilen höher hinauf liegt, haben sie ebenfalls, wie die Strandnegers, oftmals Mangel an Regen, der ihnen an der Kornerndte, die ihr vorzüglichster Barrieb ist zugleich mit der Hühner-Zucht, oftmals schadet. Die Blanken haben hier zu Zeiten Wallfahrten hingehalten, um sich zu vergnügen. Nachdem sich meine Neger ein wenig ausgeruhet hatten, setzte ich meine Reise ungehindert fort, und kam gegen Nachmittag an der Wurzel der Berge. Es ist unmöglich hier auf eine andere Weise, als zu Fuß fortzukommen, theils wegen den steilen Anhöhen, die aus lauter Steinbrüchen bestehen. Diese sind grobkörnigter Granit, Gneus und selten auch Fettquarz. Das ganze Gefilde nimt hier eine andere Gestalt an, als in den Strandgegenden. Erhabene Bäume mit unterwärts undurchdringlichen Gebüschern vermengen, bedecken die Felsen. Der Boden ist gar nicht mehr sandig, sondern entweder lehmig, oder auch gute lockere Gartenerde. Durch diesem Labyrinth kroch ich bis auf den Nachmittag um 4 Uhr, wo ich auf die erste



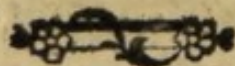
konfiderable Negerei ankam, die man auf der Bergreise antrifft. Sie heißt Abodee, und ist von Christiansburg ohngefähr 8 Meilen entfernt.

Der Kabossier des Orts, Dzain genant, ein ohngefähr 80 jähriger Greis, empfing mich mit seinem hohen Rath mit dem den Negern hier gewöhnlichen Stolze, jedoch höflich. Ich muß hier bemerken, daß die Neger, obgleich eine unpolirte Nation, halten außerordentlich viel auf Etikette, die zu beobachten sie lieber hungern und dursten wollen, als diese vernachlässigen. Das Empfang-Kompliment bestehet eigentlich darin: daß die Einwohner sitzend die Begrüßungs-Komplimente annehmen, und nachdem der Fremde sich niedergesetzt, wiederholen sie die Geschichte, alle nach einander nach dem Range, so daß sie aufstehen in einen Zirkel, die Fremden grüßen, und sich, wenn sie dreimal passiert sind, wieder setzen.

Man brachte mir alsbald Landes-Produkte, die in Erfrischungen bestanden, die ich mit europäischen erwiedern mußte. Den folgenden Morgen setzte meine Reise weiter fort. Es war heute wie gestern, derselbe ungebahnte Weg. Unterwegs traf ich folgende Dörfer an: Liasso, Schentema, Tutu, Manipon, Daka,

Otafn, Manno, Manseng. In letztern liegt ein Hauptmann des Königs in Assianthee, der die Charge eines Zolleinnehmers vertritt, so die schwarzen Sklavenhändler ihn zu entrichten schuldig sind. Man hat ihn deswegen hieher verlegt, weil alle Wege von Assianthee und Akim, hier zusammen treffen, wenn man nach der Seekante will.

Ueber Scheutema ist ein Fetispriester Kabossier. Diesen Betrügern ist es leicht, wenn sie einigermaßen in Ansehen stehen, sich groß und reich zu machen. Ein Sklave, der mit seinen Herrn nicht wol zufrieden ist, sucht nur nach dieser Negerei zu entkommen. Er gehet alsdenn zu der Fetiskasse oder Gözzentempel, und setzt sich in derselben auf eine Art Altar. Der Fetispriester, der täglich kommt, um zu opfern, fragt ihn, was er sucht? Er antwortet: ich will meinen Körper dem Fetis geben. Der Priester, der ihn nun zu wol versteht, nimmt ihn an, und von nun an ist er Sklave, eigentlich des Fetispriesters für seine Lebenszeit, ohne daß er einen einzigen Boß, (wie man hier zu reden pflegt) für ihn bezahlt hätte. Auf solche Art ist die halbe Negerei seine Sklaven. Gewöhnlich halten diese Betrüger sie gelinde, um desto mehrere an sich zu locken.



Diese benandte Negereien liegen nicht viel über eine halbe Meile von einander, jedoch ist die letzte von der folgenden, wo ich nun hin kam, eine gute Meile entfernt. Sie heisst Kommana, und ist die Residenz, seiner herzoglichen Durchlaucht von Aquapiu. Ueber alle die Negereien, die ich heute passiert war, und eine viel grössere Menge ist er Kabossier en Chef, daher auch die Europäer in ihren Büchern, ihn mit den Namen eines Prinzen, oder Herzogs belegen. Sein Vorgänger, der ein scharfer Mann war, hatte das Recht über Leben und Tod, ohne seine Grandes oder Minister fragen zu dürfen; diesem hingegen hat man diese Grösse beschnitten. Er heisst Attiambo, und ist einer der wolgemachtesten Neger, die ich je gesehen habe. Er mag etwa 45 Jahr alt seyn. Das wahre Alter eines Negers wissen sie selbst niemals, da sie die Jahre nicht zählen, sondern wenn man sie darnach fragt, antworten sie: ich bin gebohren, weil der und der grosse Mann starb, oder die und die Bataille war, und andere allgemein bestandte grosse Handlungen geschehen sind, eben wie es bei uns, noch hie und da auf dem Lande der Gebrauch ist.

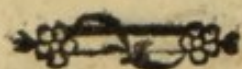
Er empfing mich mit seinem völligen Hofstaate mit vielen Zeichen der Freundschaft
und

und Ehrerbietung, nach der Art wie auf Abodee, jedoch machte dieser einige Veränderungen darin, indem wir uns einander sehr wol als Kriegskameraden vom Augnaer-Kriege herkanten. Er umarmte mich fast nach europäischer Art, woben er seinen Kopf eine lange Zeit auf meinen Schultern liegen ließ, und drückte mich dergestalt, daß ich hätte schreien mögen.

Nachdem die ersten Glückwünschungen abgestattet waren, und ich mir gesetzt hatte, ward sogleich ein grosser Topf mit Palmwein gebracht, und Sr. Durchlaucht tranken zuerst einen guten Talebas (etwa 18 Unzen) voll davon, dieser folgten sodenn seine vornehmsten Minister, und erst hernach ward mir eingeschenkt.

Es ist ein allgemeiner Gebrauch aller Schwarzen, daß wenn sie einen Fremden etwas zu trinken bringen, sie zum wenigsten es erst schmecken müssen, ehe sie es ihn reichen, zum Beweis, daß kein Gift darinnen sey. Dieser Gebrauch mag ehedem nöthig genug gewesen seyn, wo man noch auf eine solche Weise sich seiner Feinde zu entledigen suchte; jetzt kennt man eine einträglichere Methode: man verkauft sie nemlich an die Europäer.

Man wies mir hierauf mein Zimmer an, welches im Hinterhose war. Die Häuser



der Bergneger sind viereckigt von Stöcken aufgebaut, dessen Wände mit Lehm belegt sind (a). Inwendig halten sie sie sehr reinlich. Der Fußboden wird jeden Morgen mit einer rothen Erde gewaschen, welches ihm ein ganz gutes Aussehen giebt, so wie man es in Deutschland mit den Feuerheerden zu thun pflegt. Sie sind nicht höher denn eine Etage hoch, auch selbst das Katosiers-Haus nicht, welches doch sonst bey den Strandnegern zwene zu haben pflegt. Vor den Zimmern, wo sie ihre Kostbarkeiten aufbewahren, sind Thüren von hartem Holze, das dem Mahogony ziemlich nahe kommt. Diejenigen aber, worin sie die Visiten annehmen, sind nach Art der Altane, an der einen Seite offen. Das Bette, was man mir brachte, war eine Art Kanopee, nicht über einen Fuß hoch über die Erde erhaben. Es war zierlich von Rohr geflochten, auf welchen sie hernach verschiedene Matten, zuerst die größten, und hernach die feinen legten, und hierüber wieder ein Paar Neger Panties. Nach ihrer Art war das ein Lager, wo ein König sich nicht schämen dürfte darauf zu

(a) Die Fottern Termer fatale Linn., die in den Strandgegenden so häufig sind, habe ich hier nicht gesehen. Wenn diese hier wären, würden sie die Bauart sehr bald zerstören.

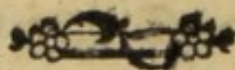
zu liegen; ich aber fand es so hart und un bequem, daß ich glaube, unsere Sklaven in den Stokkhäusern liegen besser.

So bald als ich meine Wohnung bezogen hatte, kamen sie mit Geschenken sowol für mich, als meine Neger. Diese bestanden in Boß, der gangbaren Münze des Landes, Schaaf, Ziegen, Hühner und fertiges Essen, wenn ich es genießen konnte. Als ich mich ein wenig von der Reise erholt hatte, fing ich an die Gegenden zu besehen. Sie ist noch durchaus waldigt, aber sehr reizend. Berge, Klippen und Thäler wechseln in einer schönen Ordnung mit einander ab. Das frische Wasser, das in vielen der Strandgegenden so selten, und so schlecht ist, ist hier überaus vortreflich. Nahe bey der Stadt springt eine beständige Quelle aus einer Felsenwand, die ein sehr krystallklares und kühles Wasser hat. Es giebt hier Bäume von einem unglaublichen Umfang. Ich maas einen der größten, dessen Stamm nicht weniger denn 45 Fuß im Umkreise, oder 15 im Durchschnitte hatte. Es ist nicht dieselbe Art Bäume, wovon Adanson in seiner Beschreibung vom Senegal erzählt (b), sondern eine besondere Art. Es war mir unmöglich etwas von sei-

S 5

nen

(b) *Adansonia digitata* Linn.



nen Zweigen, wegen ihrer Höhe zu bekommen. welches mir nicht wenig nahe gieng, denn wenn der Baum nicht benahe wenigstens, umspannbar ist, wagt sich kein Neger hinauf, sonst aber klettern sie hinauf wie ein Affe. Dieser war fast wie ein runder Thurm, zu betrachten. Da er weder in Blüthe war, noch Früchte zu haben schien, so kränkte es mir nicht so sehr von seinen Zweigen etwas näher zu sehen, sonst würde ich es durchs Schießen versucht haben, einige derselben zu erhalten, wozu mich die Noth schon öfters gezwungen hatte. Die Paradieskorn-Pflanze (c), und die falsche Paradieskorn-Pflanze (d) fand ich hier, nebst noch einer neuen Gattung. Ein Baum von einem sehr geraden hohen Wuchse mit Tulpen ähnlichen Blumen, dessen Pracht sich wol denken, aber nicht beschreiben läßt (e). Eine neue Aloe, die von den Einwohnern angepflanzt wird, um aus den Nerven der Blätter, Seile zu machen. Eine neue Citronenart mit artikulirten Blättern, und noch ein Heer von meistens unbekannten Bäumen und Gesträucharten. Eine Art spanisch Rohr wächst in den dicksten Gebüsch an sumpfigen

(c) *Ammonium grana paradisi* Linn.

(d) *Ammonium Zerumbet* Linn.

(e) *Novum genus Tetrandria*.

ten Stellen, das überaus gerade, wol proportionirt, und oftmals 6 Fuß hoch ist. Es wäre zu wünschen, daß man Versuche damit anstellte, es wie die Chineser zu behandeln, denn wenn man es im Troknen die Stärke geben könnte, die jenes hat, so würde es ihn an Schönheit übertreffen (f). Auf den Baumwurzeln fand ich eine Schmarozzer-Pflanze, die ganz Blume ist. Sie hat fast die Gestalt eines halb vergrabenen Tannenzapfens, der sich aufgeschloßen hat, ist aber durchaus hochroth; die Neger gebrauchen sie für das venerische Uebel (g). Die Palmenbäume sind hier nur selten, ausgenommen die Delpalme (h), und die Weinpalme (i), die hier sehr häufig sind, und auch angebauet werden. Man sieht nichts vom wahren (k) und Affenkoktus (l), und den übrigen in der Pläne so gemeinen Palmarten. Mit einem Worte,

(f) An *Heliconia*? ich fand es in halb reifen Früchten, und konnte keine einzige Blume entdecken; deshalb es mir zweifelhaft bleibt, von welchen Genere, die Pflanze ist.

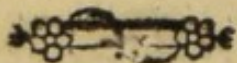
(g) Ich hielt sie erst für die *Aphyteia Hydнора* des Herrn Thunberg, wovon sie aber ganz verschieden ist; sie gehört zur *Icosandria*.

(h) *Elais guineensis* Linn.

(i) An *Phoenix*.?

(k) *Cocos nucifera* Linn.

(l) An *Borassus*.?



Worte, das Ganze gewinnt hier eine andere Gestalt, so bald man von der Seeebene die Bergkette hinan geklettert ist, und ich glaube, daß von den Gewächsen, die dort gefunden werden, hier nicht 20 Arten angetroffen werden.

In der Thiergeschichte, war ich weniger glücklich, hier Entdeckungen zu machen. Der Elephant, der in den Gegenden um Fida so gemein ist, ist hier nicht zu finden, auch selbst Wild, das man in der hiesigen Ebene so häufig hat, ist hier selten, daß wol vorzüglich den Mangel an Gras zuzuschreiben ist, das hier in den undurchdringlichen Wäldern nicht fortkommen kan. Die Einwohner halten sich deswegen an den Affenarten und wilden Schweinen, schadlos. Der Vogel giebt es hier manche Arten vorzüglich Papagonen, deren ich 6 Arten kenne (m). Die Insekten sind zahlreich, und lernten mich viele neue Gattungen kennen.

Die Mineralogie möchte vielleicht nicht so unbedeutlich seyn, wenn es Bergbau gebe. Die Klippen bestehen aus lauter Gora, als: Granit, Gneus, und ihre Arten, zu Zeiten giebt

(m) Nämlich den *Psittacus erythacus* und *pullarius* Linn. Die vier übrigen Arten scheinen neu zu seyn.

giebt es auch trockenen Quarz, und schwarzen Schiefer. Kalkstein hingegen konnte ich nicht entdecken. Der Boden ist verschieden, meistens ist es ein fetter Thon von allen Farben, oder auch eine schwarze Gartenerde. Sand, sieht man hier niemals.

Das Klima scheint durchaus gesünder zu seyn, als an der Seekante, so viel auch die Aerzte gegen waldigte Gegenden in heißen Klimaten schreyen mögen. Freylich trägt wol die hohe Lage des Landes, das ihrige auch dazu bey. Im Ganzen ist es hier ungleich kälter, als am Strande, das mein Thermometer wies, welches gleich auf 10 Grade fiel so bald ich den Berg hinauf war. Man verspührt nur wenig Wind, dem ohngeachtet ist die Luft rein, und ich glaube gewiß, die neue Lehre der Physiker darin: daß die Pflanzen oder Bäume des Tages einen Theil der entzündbaren Luft verschlucken, denn sonst müßte es hier nach der Meinung der Alten sehr ungesund seyn, da doch die Erfahrung das Gegentheil beweiset. Es ist also kein Wunder, wenn man in den ungesunden Gegenden die Bäume abhauet, in der Meinung, daß sich die Luft dadurch verbessern solle, man seinen Zweck verfehlt, und das Klima, lieber schlechter wird. Die Europäer, so an der See-



Seefante in den Fortereffen wohnen, solten hier ein Hospital und Küchengarten, errichten. Im erstern, solten sie alle neu ausgekommenen Europäer sogleich bringen, so würden sie besser, und gemächlicher, an dem Klimate gewöhnt werden, als wenn sie gleich, in elenden engen Zimmern, und den zurücke prallenden Stralen der Sonne, von dem weißen nackenden Strandsande, ausgesetzt sind. Ein Küchengarten, der Europäer in dieser Gegend, würde von außerordentlichen Nutzen seyn, denn nicht allein die Weißen in den Fortressen, sondern auch die auf der Rehdie liegenden Schiffe, könnten von hieraus versorgt werden, da sie jezt nur wenig oder gar nichts bekommen können. Und daß hier alle europäische Gemüsekräuter wachsen können, bin ich eben so versichert, als man weiß, daß sie in Italien fortkommen, denn beynahe solch Klimate genießt man hier.

Die Aquapimmer oder Bergneger, weichen in ihren Sitten in einigen Stücken von denen der Strandneger ab. Ihre Sprache ist völlig von der Akraischen verschieden, so daß wenn der eine nicht des andern Sprache gelernet hat, sie sich gar nicht verstehen können. Sie hat grosse Gleichheit mit der assiantheischen Sprache, von welcher sie nur
durch

Durch den Dialekt verschieden ist. Sie sind nur von mittelmäßiger Statur, aber sehr wohl gebauet. Ihre Haut ist gewöhnlich schwärzer, als die der Strandneger. Gemeiniglich tragen sie Bärte, mehr denn die Strandneger zu thun pflegen. Sie sind sehr behende und hurtig auf den Beinen, und haben generell einen scharfen Verstand. Mit dem Schießgewehre wissen sie vorzüglich gut umzugehen, und es verstehen die meisten zu jagen, das sie um so nöthiger haben, weil ihnen die Fische mangeln, außer was sie an getrockneten von den Strandnegern erhandeln. Ihre Kleidung ist von den übrigen ihrer Nachbarn, in nichts verschieden.

Der Aquapimmer lebt noch fast, wie in der ersten Unschuld im Paradiese, mit einem geringen Unterschiede. Alles was er pflanzt, trägt ihn mehr denn hundertfältig, daher ein Meger das ganze Jahr hindurch auf das höchste 3 bis 4 Wochen arbeitet. Die übrige Zeit verwendet er bloß zum Vergnügen und Costümen. Ein Hausvater arbeitet niemals selbst, sondern er hält sich einen oder mehrere Sklaven, oder auch seine Kinder müssen den Mais und Jams pflanzen, die Fischen und Bananas bauen, entweder pflanzen, oder die alten Stämme abhauen, da sie den von selbst



selbst neue Stämme aus der Wurzel treiben, Palmwein zapfen, auf die Jagd gehen u. s. w.

Sie machen sehr wenig aus dem Mais, und bauen nicht mehr an, als sie frisch geröstet, zu verzehren gedenken. Ihr vorzüglichstes Gemüse vom Julio bis December ist der Jams (n), der hier weit vortreflicher seyn soll, wie in Columbien. Sie essen ihn geröstet, als Brod, oder sie kochen ihn mit einer Fleischsuppe und Palmmüßen darüber, oder sie machen auch eine Art angenehm schmeckender Klöße daraus. Sie pflanzen ihn, wie wir die Erdtoffeln, weil aber die Wurzeln so groß sind, daß eine derselben wol 25 Pfund, und mehr wiegen kan, so schneiden sie sie zu kleinen Stücken. Der beste ist, wenn er geröstet oder gekocht ist, schneeweiß, und schmeckt fast wie die Erdtoffeln. Ich machte einmal einen Versuch damit, um Anmel oder Stärkmehl daraus bereiten zu können. Der Versuch entsprach meiner Erwartung, denn ich erhielt von einer achtpfundigen Wurzel wirklich ein halb Pfund sehr gutes Anmelmehl, daß mit den von den Erdtoffeln erhaltenen, sehr viel Aehnlichkeit hatte. Bey dem Versuch bemerkte ich auch, daß die Wurzel der spiritudösen Gährung fähig sey, konte mir aber nicht vers

(n) Dioscorea satira Linn.

vergewissern, wie viel sie Spiritus zu geben im Stande sey, da ich gar keine Anstalt zum Destilliren hatte, oder hier bekommen konnte.

Die übrigen 6 Monate des Jahrs fehlt ihnen dieser, weil er sich nicht wol das Jahr hindurch halten kan, und doch nur einmal geerntet wird, und so haben sie denn in der Stelle die Früchte der Pisangen Bäume (o), die man hier in ganzen Wäldern antrifft, und deren Früchte das ganze Jahr zu haben sind. Diese zu Gemüse zu bereiten, nehmen sie sie von den Bäumen ab, wenn sie wol ihre Grösse, aber noch nicht ihre Reife erlangt haben. Sie kochen sie in Wasser bis sie völlig weich sind, nehmen die lederne Schale ab, und stampfen sie alsdenn in einem hölzernen Mörsel aus einem Baumstamme gemacht mit einem Stößel von sehr hartem Holze, so lange bis sie die Gestalt eines sehr lockeren Klosses oder Puddings, annehmen. Hierauf vertheilen sie sie in kleine Klöße in einem Kalebass, und wenn sie diese Gestalt erlangt haben, nennen sie es Foi Foi.

Gegen die Zeit daß dies Gemüse fertig ist, haben sie schon eine vortrefliche Suppe in Bereitschaft, die folgender Gestalt zubereitet wird. Zwei bis drei Hände voll von den
Z reifen

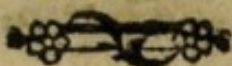
(o) Musa paradisiaca Linn.



reifen Nüssen der Delpalme, werden mit einer hinreichendem Wasser gekocht, bis daß ihr fadenartig markigt dichter Theil ganz weich wird, und sich größtentheils in dem Wasser aufgelöset hat. Um aber von allem zu profitiren, gießt man die ganze Geschichte auf ein Haarsieb, und seiget alles auflöslliche hindurch von den Steinen und Fasern der Nüsse ab. In der durchgelaufenen Sausse, kochen sie alsdenn Fleisch von Hühnern, Schaafen, Ziegen, Affen, oder anderm Wilde, und wenn es fertig, gießen sie diese vegetabilisch-animalische Suppe über die Klösse, so ist das Gerichte fertig, ohne etwas weiter als Salz und spanischen Pfeffer dazu nöthig zu haben. Ein solches Gericht macht ihre ganze Mahlzeit aus, ohne Brod oder irgend etwas weiter. Ich muß gestehen, daß mir dieses Essen der Neger vorzüglich wol gefallen hat. Es machte allein meine Nahrung aus, so lange ich mich in Aquapim aufhielte.

Sie haben freylich noch sonst allerley Nahrungsmittel, die aber gar nicht so allgemein sind, sondern nur als Delikatessen gleichsam, zu Zeiten genützt werden. Hieher gehört das eßbare Arum (p), oder die in Columbien so genannte Tannies, davon sie die Blätter

(p) Arum esculentum Linn.



Blätter zum Kohl kochen, und auch die Wurzeln wie Jamis essen. Der Kohl davon hat sehr viel Aehnlichkeit mit unserm Spinat, und die Wurzeln mit den Kastanien. Frisch zu essender Früchte, haben sie eine grosse Menge das ganze Jahr hindurch, die grösstentheils von selbst wachsen. Die vorzüglichsten sind die Bakko (q), die Ananas (r), und Papanen (s), die Citronen sind hier wild.

Ihr Getränk, ist im Fall der Noth Wasser. Es sorgt aber gern ein jeder Hausvater dafür, daß sein Sklave, Sohn oder Tochter des Morgens einen 12 bis 20 Kannen haltenden Topf voll Palmwein bringt, der alsdenn den Tag über verzehrt wird. Der Wirth trinkt zuerst, und schenkt hernach selbst seiner ganze Familie nach dem Alter ein, die es sogleich vor ihn auf seine Gesundheit, auf die Hufte sitzend, trinken müssen. Die Erhaltung dieses den Negern hier so beliebten Getränks geschieht auf zweyerley Art. Sie graben zum Ex. einen alten Stamm von der Weinpalm, von den sie weiter keinen Wuchs mehr vermuthen, aus. In der Mitte des Stammes, die sie über das Loch placiren, wo

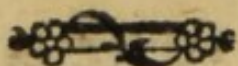
Z 2

vorher

(q) *Musa sapientum* Linn.

(r) *Bromelia Ananas* Linn.

(s) *Carica Papaya* Linn.



vorher die Wurzel gestanden hat, stemmen sie ein vierecktes Loch, so tief bis in die Mitte des Stammes. In dem Loche der ehemaligen Wurzel setzen sie einen Topf, so, daß die Oefnung des Stammes gerade perpendicularär darüber zu liegen kommt. Durch diese simple und leichte Methode erhalten sie in den ersten 4 Tagen in 24 Stunden nur einige Kannen Palmwein, in den folgenden 8 bis 10 Tagen aber 10 bis 15 Kannen von einem Stamme, wobei der Baum abstirbt. Wenn der Baum zu Zeiten im Anfange nicht wol laufen will, machen sie ein leichtes Feuer von Gras um ihn herum, wodurch die Destillirung sehr promovirt wird. Die Ausgrabung der Palm-bäume ist leicht, da ihre fieberartige Wurzeln nicht gern über anderthalb Ellen Peripherie ausmachen, und niemals wie andere Bäume eine Stammwurzel haben.

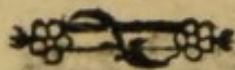
Die andere Art, den so genannten süßen Palmwein zu erhalten, besteht darin, daß sie die Kronen einer andern Art Weinpalmes abschneiden, einen Spalt in dem Stumpf machen, und in diesem ein schmales Palmblatt stecken. Dieses bängen sie hernach herab, und stecken das Ende in die Oefnung eines Kalabasses, oder Flasche, da alsdenn der Saft an dem Blatte in dem untergehängten Gefäße träufelt.

Ein

Ein mäßiger Stamm giebt in 24 Stunden nicht mehr wie 2 Kannen, und läßt sich überdies nicht über 3 Tage gebrauchen, indem alsdenn der Stumpf von der Sonne troknet. Diese Art den Palmwein zu erhalten, ist zwar etwas mühsamer, aber der Wein ist auch süßer und angenehmer von Geschmakke.

In meinen Spaziergängen" begegnete ich zum öftern den Mädchens mit ihren grossen Töpfen voll Wein auf dem Kopfe, wenn sie aus dem Walde kamen. So bald sie mich erreichten, presentirten sie mir ein Rohr, und fielen auf die Knie, damit ich desto gemächlicher durch das Rohr, aus dem Topf saugend, trinken könne. Ja, waren es viele Mädchens zusammen, so stritten sie sich unter einander um die Ehre, aus wessen Topf ich trinken solle, indem eine jede behauptete, ihr Wein sey der süßeste! — ich sahe mich deshalb zum öftern genöthigt, um es nicht bey ihnen zu verderben, aus allen ihren Töpfen den Wein zu kosten. Er hat fast das Ansehen und den Geschmak, wie Weinmolken, und ist ehe er 48 Stunden alt wird, sehr gesund und kühlend, nachher aber nimt er den Kopf ein, und bekömt einen herben Geschmak.

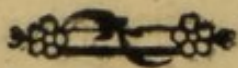
Die Fetisseren der Aquapimmer hat mit die der Strandneger sehr viel übereinstim-



mendes, jedoch bedienen die letztern ihn weit
 schlechter, als die ersten, indem diese hie und
 da an den Wegen und Kreuzwegen ihn eine
 Art von Altäre errichten, so sie aus den
 Stielen der Palmblätter zusammen setzen.
 Sie bespicken den Altar mit gekochten und
 rohen Fams, und allen den Lebensmitteln,
 die sie selbst zu gebrauchen pflegen, und setzen
 auch einen Kalebass mit Palmwein dazu.
 Rund um den Altar pflegen sie eine Menge
 Stöcke in die Erde zu stecken, die in der Mitte
 mit eine Art Bast umwunden, und mit weißer
 Farbe bemahlt sind. Auf die Mitte des
 Weges von Kommanq nach einer andern
 kleinen Negeren, fand ich an die Wurzel eines
 Baums 12 Menschenköpfe in die Erde neben
 einander gepflanzt, und neben diesen einige
 Töpfe und Flaschen mit Wasser gefüllt, halb
 in die Erde gegraben. Alles dieses war mit
 einer Art von Zaun, obgleich sehr weitläufig
 umgeben. Da ich mir nach die Ursache
 dieser so seltsam placirten Köpfe erkundigte,
 welches ich noch zuvor nicht gesehen hatte,
 ohngeachtet ich schon gegen 3 Jahre im Lande
 gewesen war, wolte man, wie ich merken
 konnte, mit der wahren Ursache nicht heraus,
 jedoch sagte man zuletzt, daß es Köpfe einer
 Familie wären. Köpfe ihrer besiegten Fein-
 de

de konte ich mir nicht vorstellen, daß es wären, denn denen würden sie wol nicht so viel Ehre erwiesen haben, und ihre eigene Familie wird allezeit beköpft, begraben; ja wenn dies auch eingelösete Köpfe von ihren Freunden, die im Kriege überwunden geworden waren, gewesen wären, so werden auch diese wie ganze Körper begraben.

Ich hielt mich hier 10 Tage auf, theils die Lage und Grenzen des Landes besser kennen zu lernen, theils auch, weil mich mein Freund Attiambo nicht reisen lassen wolte, und weil ich immer Nahrung genug für meinen Geist fand, wenn ich hätte ganze Monate bleiben können. Ich machte von hier aus tägliche Exkursionen, nach den umliegenden Gegenden, und fand allezeit meine Mühe belohnt! Der Herzog ließ es aber nicht zu, daß ich mit meinen Negern allein gehen dürfte, sondern gab mir allezeit eine Eskorte von den feinigen bewafnet, mit. Es war übertrieben, welche Sorge die Neger für mich trugen. Wenn etwa ein Stein im Wege lag, oder ein Zaßken zu tief herunter hieng, so mich hindern könnte, mußten diese sogleich weggeräumt werden. Diese übertriebene Höflichkeit, und die außerordentliche Neugierde einen Weißen zu sehen, die noch bis hieher nie zuvor gekom-

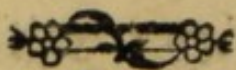


men waren, verursachten allenthalben, wo ich mich sehen ließ, einen Zusammenlauf von Menschen, die mir in meinen Spaziergängen ein wenig hinderten. Alte Weiber konnten ihr Schröpfen nicht einmal abwarten, wenn ich vor ihren Häusern vorbeigienge, sondern kamen mit grossen Kürbisschaalen an den Schläfen, die sie hier in die Stelle der Schröpfköpfe gebrauchen, gelaufen, um das Wunderthier den Europäer zu sehen, wovon sie sich täglich so viele Dinge einander erzählen, ohne ihn jemals gesehen zu haben. Ja, wolte ich in meinem Zimmer Ruhe haben, so muste ich Wache vor den Thüren aufstellen lassen, wenn sie nicht das Haus stürmen sollten. Alles schien ihnen wunderbar an mir zu seyn. Als ich einmal vor eine Menge Volks etwas aß, schrie der ganze Haufen: siehe! der Weiße kan auch essen?

So schlecht man mir die inländischen Nationen abgemahlt hatte, so fürtrefflich fand ich sie. Sie haben eine ungleich bessere Denkart, wie die Neger des Strandes, die mit den Europäern bekannt sind, und einen grossen Grad der Gastfreiheit. Nicht allein das mein Wirth mit allen denen Nothwendigkeiten, die ich und meine Neger gebrauchten, überflüssig versorgte, sondern wenn ich

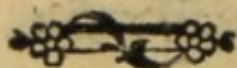
ich manchmal zur Motion mich auf der Promenade in der Stadt sehen ließ, so kam hier und dort ein vornehmer Mann aus dem Hause gesprungen, und bat inständig: daß ich doch seinem Hause die Ehre möchte anthun, und eine Schaafe Palmwein bey ihn trinken, und wenn ich denn die Einladung annahm, konnte ich nicht genug die frohe Mine des Wirths, und seine Familie, die alle herben kamen, um mich desto genauer betrachten zu können, bewundern. So gerne sie mir sehen möchten, so überschritten sie doch nie diejenige Hochachtung, die sie ihren Vornehmern zu leisten schuldig sind, nemlich, daß sie sich in einen gewissen Abstand zurücke halten. Den Kindern hingegen war ich gewöhnlich ein Schrecken, denn wenn ich unvermuthet auf sie zu kam, gaben sie einen lauten Schrey von sich, und liefen davon. Andere 10 bis 12 jährige Knaben, konten wol hinten her mir nachlaufen, waren aber beständig auf ihrer Huth bedacht, und wenn ich mich bloß umdrehte, um mit meinen Bedienten zu reden, oder etwa in Gedanken am Degen faßete, so ergrif die ganze Schaar das Hasenpanier.

Aquapim, soll zuerst von einer höher im Lande gelegenen Nation bevölkert worden seyn, vielleicht von den Assiantheern, mit denen sie



in ihren Sitten und Sprache sehr viel gemein haben. Selbst der Name scheint es anzuzeigen, daß sie von einer andern Nation abstammen, nemlich: 1000 Sklaven, als Pim 1000, und Aqua oder Quaqua, Sklaven. Nach meiner ohngeföhren Schätzung ist Aquapim 30 Meilen lang, und 25 Meilen breit. Westlich ist es landeinwärts von Aquamboe, und see-seitwärts von Krobbo, südlich oder nach der Seeseite zu von Akra, westlich Fanthee, und nordlich von Akim begränzt. Die Volksmenge, wenn ich 1200 Mann rechne, die das Gewehr tragen können, so viel es hier geben soll, und auf dieser wieder auf den Mann für Weib und Kinder achte, so würde folgen, daß in diesem weitläufigen Distrikte nicht mehr, als 9000 Menschen wären, welches gewiß die äußerste Summe seyn wird, die man heraus bringen kan. Ihre Anzahl muß sich gewaltig verändert haben, denn man hört hie und dort Städte nennen, die ehemals blühend gewesen seyn sollen, von denen man nun nichts mehr denn den Namen kennt. Ich will Ihnen jezt hieben eine superficielle Nachricht von den angränzenden Ländern geben, da ich selbst nicht so glücklich ward sie zu sehen, wie aus folgenden erhellen wird.

Aquamboe, ist ehemals das mächtige Königreich gewesen, daß die Akraer im vorigen Jahrhunderte bezwang, und nach Popo zu flüchten nöthigte, seit welcher Zeit die Akraer in einem republikanischen Staate gelebt haben. Es hat noch jetzt seinen König, der aber an den von Asfianthee schatzschuldig ist. Die Aquamboer waren in ihrem Wohlstande den Europäern ein Schrecken. Damals hatten sie gegen 6000 Krieger, jetzt aber sind sie ziemlich gedemüthiget, und sind nur wenig stärker denn Aquapim. Dem ohngeachtet wolte dennoch der neulich auf dem Thron gekommene König, vor einem Jahre seine Mündigkeit zeigen, alliirte sich in dieser Absicht mit den Augnaern, marschierte nach der Seekante, und bekriegte unsere Njugaer und Pottebraer, und brannte ihre Städte, dessen Einwohner unter den Kanonen von unserm Forte Prinzenstein Schutz gesucht hatten. Er lagerte sich mit seiner Armee nicht über eine Viertelmeile vom Forte, hielt aber nicht für rathsam es anzugreifen, sondern brauchte die Politik, indem er Gesandten mit den Worten nach unserm Forte schickte: „Wir hätten nicht
„ nöthig etwas feindliches von ihn zu befürch-
„ ten; er wäre immer ein Freund der Dänen
„ gewesen, das er auch bleiben wolle, wenn
„ wir



„wir nicht seine Feinde unterstützen wolten.“ Zur Bekräftigung dieses, retirirte sich die Armee, und einige Monate hernach schickte er etliche vornehme Officiere zu uns nach Christiansburg, die mit unsern Ajugaern und Quittaern in seinen Namen, zum Zeichen der Freundschaft Fetis speisen musten, oder mit andern Worten: die Treue schwören.

Krobbo, ist nur eine kleine Republik, die etwa 500 bewafnete Männer haben mag. Sie wohnen sämtlich auf den Bergen in der Gegend von Friedensburg. Ein sehr hoher Berg zeichnet sich von der übrigen Kette durch seine Heuschöber ähnliche Gestalt besonders aus, und dieser wird eigentlich mit den Namen Krobbo belegt, wohin die Einwohner in einem feindlichen Ueberfalle, flüchten. Oben auf dem Berge ist eine frische Quelle, deshalb sich die Hinausgeflüchteten eine lange Zeit erhalten können, wenn sie wol mit Mundprovisionen versehen seyn, und alsdenn können sie eine Belagerung von 50000 Mann sich abhalten, indem der Berg ganz unersteiglich ist, außer einen schmalen Fußsteige an der einen Seite. Als die Assiantheer im Anfange dieses Jahrhunderts sich die Passage zur See bahneten, und sich alle die übrigen grösseren Nationen unterjochten, hatten sie nicht
wenig

wenig mit den Krobboern zu thun. Sie retirten sich nemlich auf ihren Berg, und thäten nichts weiter, als wenn sie sahen die Assiantheer, die gegen 3000 gewesen seyn sollen, den Berg ersteigen, daß sie grosse Steine auf sie herab rollen ließen, deshalb die Assiantheer sich genöthigt sahen gute Friedensbedingungen mit sie einzugehen.

Fanthee, ist ebenfalls eine Republik, aber bedeutlich groß. Sie erstreckt sich über Akra, an der Seekante hin, von welchen sie durch einem bedeutlich grossen Reviere, daß das Akra-Revier genannt ist, geschieden wird. Die meisten holländischen und englischen Forteressen liegen im fanteischen Gebiete. Die Einwohner sind fleißig, und erbauen viel Maiz, und ist deshalb hier die Kornkammer sowol für uns, als unsere Neger.

Akim ist das Königreich, welches über Aquapim im Lande hinauf, oder nordlich von hier liegt. Es muß ehemals, ehe es von den Assiantheern unterjocht wurde, ein volkreiches Land gewesen seyn, welches man daraus schließen kan, daß sie ehemals oft den Assiantheern die Spitze boten, und an die Menge von Gold, die sie gruben, und an uns verhandelten. Jetzt sind sie ohngefähr eben so stark, wie die Aquamboer, mit denen sie die Waage halten,



halten, und sind wie diese an den Assiantheern schatzschuldig. Ihr vorigter König (dessen Name mir entfallen ist) wolte einmal eine andere kleine Nation bekriegen, und da er dazu erst die Erlaubnis des Königs von Assianthee haben mußte, damit er nicht während dem Kriege in sein Land einfiel, so mußte er nach glücklich erfochtenem Siege versprechen die Hälfte der Beute an ihn abzuliefern. Er zog zu Felde, und überwand wirklich den Feind, machte aber nicht sonderlich viel Beute, und diese wenige glaubte er Recht zu haben selbst gebrauchen zu können. Nach einiger Zeit aber erfuhr er: daß der König von Assianthee Gesandten an ihn schicken wolle, die sich seinen Kopf ausbitten solten, und da er wußte, daß in dem einmal gefällten Urtheile nicht viel gemildert werden würde, bat er an einem Abend seine vornehmsten Minister zu sich, und eröffnete ihnen sein bevorstehendes Unglück, und daß er bereit wäre sich selbst in die andere Welt zu schicken. Die Minister, die ihren König nicht allein eine so weite Reise wolten machen lassen, versprachen ihn zu begleiten. Zu dieser Absicht wurden so viele Fässer Schießpulver, wie Personen versammelt waren, herein gebracht, auf welchem einen sich ein jeder setzte, ein Anker Brandwein,

wein, der Boden eingeschlagen in die Mitte, und so tranken die Herren auf eine glückliche Reise, woben sie Tabak rauchten, bis der König ein Signal gab, daß ein jeder seine brennende Pfeife im Pulverfaße stecken solle. Sie thaten es, und machten auf diese heroische Art ihrem Daseyn ein Ende.

Die Hauptstadt von Akim ist von dieser (Kommang) nur drei Tagereisen entfernt, und da ich auf meiner Reise nach Assianthee nur wenig aus dem Wege reisete, wenn ich sie berührte, so freuete ich mir schon im voraus über die Entdeckungen, die ich dort machen würde, vorzüglich ob ich nicht auch von den Goldminen sehen sollte, die ehemals so ergiebig waren, und nun nicht mehr bearbeitet werden. Ich betrog mich aber gewaltig in meiner Rechnung: denn als ich im Begriff war dahin abzureisen, erhielt ich Ordre vom Gouvernemente, unverzüglich wieder umzukehren, indem meine Gegenwart bey den Etablissemestern nöthig wäre. Mit wie vieler Schwermuth ich meine Rückreise nach der See-
kante, der Inbischen Wüste, antrat, werden Sie ohne Eidschwüre Sich vorstellen. Hundertmal sahe ich mich um nach Norden, wo Akim und Assianthee liegt, aber umsonst! das Glück für mich es diesesmal zu sehen, war verboten,
viel

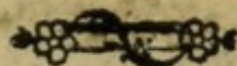


vielleicht erscheint mir noch einmal das glückliche Gestirn, das mich dahin bringt! aber wenn?

Kaum war ich auf Christiansburg wieder angelangt, als ich in ein heftig Gallenfieber versiel, dem ohngeachtet reisete ich dennoch den andern Tag nach Friedensburg, wohin mich meine Geschäfte riefen. Allein das Fieber nahm zu, so daß ich an mein Leben zu zweifeln fieng, den 6ten Tag aber zeigte sich eine glückliche Revolution, und ich erholte mich sehr bald nach derselben. Seit dieser Zeit aber habe ich einen solchen Widerwillen gegen das Land, in welchen mich so sehr die Hände gebunden sind, daß ich auf keine Weise länger darin bleiben werde, sondern will mit dem ersten Schiffe wieder nach Europa, das vermutlich in 6 Wochen segeln wird.

Das wäre also der letzte Brief von mir aus Afrika. Da ich aber erst nach Columbien muß, ehe ich nach Europa kommen kan, so werde ich Ihnen von daher ein mehreres schreiben. Bis dahin leben Sie wol ic.





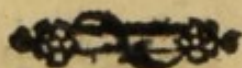
Filfter Brief.

Christiansstädt auf St.
Croix in Columbien den
12 März 1787.

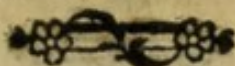
Et moi je dirois a celui qui attenteroit a ma
liberté, si vous approchez, je vous poignarde.
Rainal.

Noch lebe ich, mein Vater! und habe wie-
der eine Seereise von 1200 Meilen zurück
gelegt. Um ein Haar aber wäre ich nicht
mehr! — „Schiffsbruch gelitten? krank ge-
wesen?“ Nein! ermordet von der Hand
eines unglücklichen Negers.

Es war den 7ten Oktober v. J., als
ich Afrika verließ, und am Bord des Schiffes
Christiansburg gieng, welches denselben Abend
segelte. Stellen Sie sich das Getümmel vor
in einem Neger-Sklavenschiffe, welches, wenn
es zum Dienste des Königes gebraucht werden
solte, nicht über 200 Menschen enthalten
würde, nun aber 452 Sklaven enthält, die
von 36 Europäer im Zaum gehalten werden
sollen. Denken Sie sich den Anblick, einer
u solchen

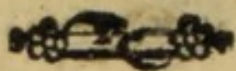


solchen Menge Unglücklichen! die, weil sie das Schicksal etwa hatten: von Sklaven-Eltern gebohren zu werden, oder weil sie im Kriege gefangen genommen, oder auch unschuldig gestolen worden, oder aus andern gleichgültigen Ursachen an die Europäer verkauft, nun in schweren Banden von ihrem Vaterlande nach einem andern geführt werden, das sie nicht kennen. Ohnmöglich können sie sich sehr viel Gutes von ihrer Zukunft versprechen, weil die Europäer so gewaltsame Mittel anwenden, sich ihrer vergewissert zu halten. In ihrem Lande selbst haben sie so eine Menge fürchterlichen Sagen, von dem Gebrauch der Sklaven in Columbien, daß man erschrickt, wenn man es anhört. Mir frug einmal ein Sklave, im vollem Ernste: „Ob die Schuhe, so ich trüge, nicht aus „Neger-Leder gemacht wären?“ Indem er observirte, daß sie von derselben Farbe wären, wie seine Haut. Andere sagen, wir essen die Neger, und machen aus ihren Knochen Schießpulver. Sie können sich nicht vorstellen, daß sie nur zum Feldbau und anderer Handthierung gebraucht werden sollen, da die Arbeit zur Unterhaltung bey ihnen, nur so wenige Hände, und so wenige Zeit erfordert, daß es eine ganz überflüssige Sache seyn würde,



würde, Fremde im Lande zu ziehen. Daher kommt es denn auch, daß sie allen denen Ermahnungen, die die Europäer an sie thun: daß sie in einem schönen Lande geführt werden würden, und andern unwahren Schmeicheleyen keinen Glauben beymessen, sondern, wenn sich irgend eine Gelegenheit darbietet, die Flucht ergreifen, oder sich selbst tödten, denn, den Tod selbst, fürchten sie weit weniger, wie die Sklaveren in Westindien. Ja, man hat alle Vorsicht anzuwenden, um sie die Gelegenheit sich selbst zu entleiben vorzubeugen, deswegen ihnen die französischen Schiffer nicht einmal einen schmalen Streifen Land erlauben, aus Furcht, weil es geschehen, daß sich einige derselben daran gehenks hatten.

Dieses Vorurtheil, und die zu strenge Behandlung, die diese Unglücklichen nicht selten von barbarischen Schiffern empfinden müssen, bringt zum öftern eine Zusammenverschrödrung unter sie zuwege. Diese überlegen alsdenn des Nachts, daß sie, ihrer Fesseln ungeachtet, die Europäer, denen sie so sehr an der Zahl überlegen seyn, erschlagen, und das Schif am Lande treiben lassen wollen. Gewöhnlich geschiehet dergleichen Aufruhr, vorzüglich entweder auf der Rehde, oder

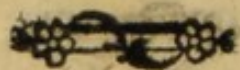


In den ersten Tagen, wenn ein Schif von der Küste segelt. Während meinem Aufenthalt auf der Küste Guinea, habe ich verschiedene traurige Exempel erlebt. Im Jahre 1785 machten die Sklaven eines holländischen Schiffes, Aufruhr an denselben Tage, an welchen sie nach Westindien segeln sollten. Sie überwunden die Europäer, und schlugen sie todt, außer einen kleinen Schiffsjungen, der sich auf die Spitze der grossen Mast retirirt hatte. Ehe die Weißen ganz überwunden worden waren, hatten sie verschiedene Nothschüsse gethan, die man im Lande gehöret hatte, und deshalb eine Menge Canoes mit bewafneten Freynegern ihnen zu Hülfe schickte. Sobald diese, dem Schiffe nahe kamen, und die aufrührerischen Sklaven sahen, daß sie den Kürzern ziehen mußten, überlegten sie, daß sie sich selbst aus die Welt schaffen wolten. In dieser Hinsicht läuft einer mit einem Feuerbrande in die Pulverkammer, und macht es auf die Weise auffliegen. Die Canoes, fischten nicht mehr den einige dreißig Neger, und den Schiffsjungen auf, die übrigen, über 500 an der Zahl, wurden ein Raub der Wellen.

Wenig glücklicher waren die Neger eines englischen Sklavenschiffes in denselben Jahre, die ebenfalls an der Goldküste revoltirten.

tirten. Sie hatten alle Europäer erschlagen, hieben das Ankertaub ab, und ließen das Schiff am Lande treiben. Da es bis in die Brandung kam, sprangen alle Neger über Bord, und schwammen im Lande. Zu ihrem grossen Leidwesen aber standen hier die Frenneger, fischeten sie alle auf, und verkauften sie noch einmal an die Europäer. Das Schiff und Ladung war eine gute Beute der Neger, wo es am Lande trieb.

Von diesen zweyen Beyspielen kan ich nur vom Hörensagen reden; nun aber ein Wort, von einem Ueberlaufe der Sklaven des Schiffes, worin ich mich selbst befand. Ein Sklavenschiff ist in der Mitte auf dem Verdeck mit einer hohen, breitternen, starken Scheidewand, die man die Schanze nennt, versehen, dessen Seite, so nach dem Vordertheile des Schiffes siehet, äusserst glatt, ohne offene Fugen seyn muß, damit die Sklaven nicht mit den Fingern dazwischen kommen können. Oben auf dieser Wand sind so viele kleine Kanonen und Gewehre angebracht, wie Platz finden, die allezeit geladen jeden Abend abgeschossen werden, um den Sklaven in Furcht zu erhalten. Bey diesen stehet allezeit Wache, die genau auf die Bewegungen der Neger Acht haben müssen. Im Hintertheile, oder disseit



der Schanze, befinden sich alle Weiber und Kinder, und außen vor der Schanze die Männer, die weder die Weiber sehen können, noch mit sie zusammen kommen. Die Männer sind allezeit je zween, an Hände und Füße, zusammen geschmiedet. Durch die Reihen, wie sie auf dem Berdel sitzen, sind noch überdies schwere Ketten durch die Füße gezogen, so daß sie ohne Erlaubnis nicht aufstehen können, und weiter sich nicht von der Stelle bewegen müssen, als wenn sie des Morgens auf das Berdel, und des Abends hinunter gelassen werden. Da aber ihre Anzahl so groß ist, so können sie sich nur jeden andern Tag dieser Motion erfreuen, den andern bleiben sie nemlich unten, wo sie wie Heringe zusammen gepakket sind.

Es war am zweiten Tage unserer Absegelung, da eben die meisten von den Krepeern sich auf dem Berdel befanden, da sie einen Aufstand erregten. Ich befand mich dazumal allein unter den Negern, und scherzte mit einigen Akraern und Dunkoern, (die best gesitteste Nation), deren erstern Sprache ich verstand. Da nun unter einer solchen Menge, allezeit ein groß Getümmel ist, so wurde ich aufmerksam gemacht, indem auf einmal eine grosse Stille anfieng. Da eben der größte

Theil

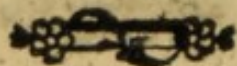
Theil der Mannschaft speisete, wolte ich nach dem Vordertheil des Schiffes zu, um zu sehen, ob Jedermann auf seinen Posten sen, im Fall die Neger etwa einen Aufstand solten im Sinne haben. Als ich ohngefähr bis in die Mitten kam, wurde die Schanzthüre aufgemacht, indem der Obersteuermann zu mir kommen wolte. In demselben Augenblick aber erschalte ein Geschrey von den sämtlichen Männern, das der abscheulichste Ton war, den man sich denken kan, der jedoch eine Aehnlichkeit mit dem hatte, den ich bey dem Angriffe in einer Bataille, zuvor gehört hatte. Mit diesem Geschrey standen alle Männer auf, die vorher, wie gewöhnlich, saßen. Einige derselben schlugen mich mit den Handeisen, womit sie zusammen geschmiedet waren, auf dem Kopfe, daß ich sogleich zu Boden fiel. Da sie aber mit den Füßen ebenfalls geschlossen waren, so kroch ich unter sie weg, und erreichte die Schanzthüre. Hier aber pochte ich diesmal vergebens an. Denn da man mich einlassen wolte, ergriffen eine solche Menge Neger die Thüre, daß man sie nur mit Mühe wieder verschließen konnte. Und es ist der Politik gemäß, lieber einige Europäer erschlagen zu lassen, als daß die Neger Meister von der Thüre werden, denn alsdenn können sie nach dem



Hintertheil des Schiffes kommen, wo alles voller Waffen hängt, und ist alsdenn eine Kleinigkeit für sie, sich Meister vom Schiffe zu machen. Man ließ mich indeßen nicht lange müßig bey der Thüre, sondern machte mich bald wie zuvor, den Boden suchen. Da man nun aber im Hintertheile des Schiffes vernahm was draussen vorgieng, suchte man die Schanze mit den Bajonetten von oben herab, frey zu halten. Zu dem Ende, um mich in besserer Ruhe ableiben zu können, zogen sie mich bey den Füßen, bis zum Vordertheil des Schiffes, wo einer derselben, der ein Scheermesser von den, der ihn rasierte, wie die Rebellion anfang, ergriffen hatte, mich einen Schnitt über die Stirn, Schlaf, durchs Ohr, und bis tief im Halse gab. Da er aber noch am Halse beschäftigt, und durch ein dickes seidenes Tuch, das ich trug, nicht sogleich seinen Entzweck erreichen konnte, kam zu meiner Erlösung eine Kugel von der Sturmschanze, die seine Brust durchbohrte, wodurch er zurück stürzte, und die andern, so mich gehalten, losließen, auf welche Weise ich noch einmal, wieder frey wurde. Man schoß noch verschiedene Schüsse, und auch 2 drei pfündige Kanonen ab, die mit Erbsen geladen waren, woben sich die Meger, so viel wie möglich, nach vorn zogen,

um

um den Schüssen auszuweichen. Auf diese Weise wurde also die Schanzthüre fren, und da ich noch so eben Kräfte genug hatte dahin zu kriechen, wo ein Stral von Blut meinen Weg bezeichnete, indem die rechte Schlapfader durchschnitten war. Der Steuer- mann hatte ebenfalls verschiedene, doch nicht so bedeutliche, Wunden erhalten, und da er ein beßerer Seemann wie ich war, rettete er sich dadurch, daß er durch die Kanonluken über Bord gieng, und jenseit der Sturm- schanze wieder herauf kletterte. Man machte nun einen Ausfall von die Schanze, um die Neger, die während der Zeit sich schon ver- schiedentlich die Eisen abgehämmert hatten, entweder mit Güte oder Gewalt hinunter, in ihre Kammern zu bringen. Und da man diesen, mit den Schießgewehr unterstützte, so gieng ein Theil der Neger, die nicht mit in die Verschwörung begriffen waren, ohne wei- tere Umstände in ihre Kammern hinunter; die andern hingegen, da sie das sahen, daß sie nichts ausrichten konnten, sprangen sämtlich über Bord in die See. Einige Knaben von derselben Nation, die zu diesem raschen Schritt nicht beherzt genug waren, wurden mit Fleiß von den ältern, hinein gestoßen. Man versicherte sich derer, unter dem Ber-



des waren, setzte eiligst die kleinen Fahrzeuge aus, und fischete so viele, wie möglich, theils lebendig, theils todt, wieder auf. Es war erstaunenswürdig, wie einige Paare derselben, ohngeachtet sie nur die eine Hand und den einen Fuß frey hatten, (mit den andern waren sie nemlich zusammen geschmiedet), doch sehr geschickt, sich über Wasser halten konnten. Einige waren noch selbst im Tode hartnäckig, und warfen das Seil, das ihnen vom Schiffe herunter um den Leib geworfen wurde, um daran ausgezogen zu werden, trozzig wieder von sich, und tauchten mit Gewalt unter. Unter andern, war ein Paar, verschiedener Meinung: denn der eine verlangte gerettet zu werden, der andere aber nicht, deswegen der, so zu ersaufen begehrte, den andern mit Gewalt mit sich unter Wasser zog, da dieser denn erbärmlich schrie, und mit seinen Kammeraden gerettet wurde, der aber schon seinen Geist aufgegeben hatte.

Der Aufruhr, ehe er gänzlich gedämpft wurde, dauerte 2 Stunden. Nach Zählung unserer Mannschaft, fand sich, daß wir 34 Neger in der Aktion, verloren hatten, die sämtlich ersoffen waren. An Europäern hingegen keinen todt, außer die zween angeführte, verwundet.



Ich meines Orts befand mich nur in sehr mäßigen Umständen. Denn da ich so sehr viel Blut verloren hatte, sanken die Kräfte sehr bald, daß ich mich nicht einmal verbinden konnte, sondern bloß den Kopf mit einigen Handtüchern umgab, um wenn möglich, den fernern Blutverlust zu hemmen. Bei der Arbeit aber gewann die Schwäche die Oberhand, und ich fiel der Länge nach auf dem Verdeck in Ohnmacht, aus welcher ich mich erst nach einigen Stunden erholte. Durch die Fürsorge unsers Kapitäins hatte man mich aber bald auf einem schicklichen Lager gebracht, und den Kopf mit warmen Wein angefeuchtet. Wie ich erwachte, war mir es, als wenn die Geschichte nur ein Traum gewesen wäre. Ich erstaunte über die Stelle wo ich lag, und den Negerinnen, die um mich her saßen, und Tränen des Mitleids weineten. Ich wolte mich aufrichten, aber nun wuste ich Bescheid. Der Kopf, der mir Centner schwer war, theils von den Wunden, theils von geronnenem Geblüt, das durch alle Tücher gedrungen war, erinnerte mich an der Ursache. Durch die vielen Schläge mit den Handeisen, deren einer die Hirnschaale durchbohrt hatte, war der Kopf auch gewaltig entzündet, so daß, da ich nach 24 Stunden aufwachte, die Wun-



de zwei Finger breit von einander klappte, und da der Schlafmuskel quer durchschnitten war, konnte ich die Zähne nicht von einander bringen, sondern war genöthigt von lauter flüssigen Speisen zu leben. So anscheinend gefährlich die Geschichte anfänglich zu seyn schien, so kam ich glücklich genug davon, denn schon mit dem Tage, da wir in Westindien ankamen, war ich geheilet, welches gerade 2 Monate hernach waren.

Fragen Sie, warum die Neger gerade auf mich so sehr erhist waren, indem ich sie in den Paar Tagen doch wol nicht viel zu Leide gethan haben konnte? so erfuhr ich nachher, daß sie geglaubt hätten, weil ich zuletzt am Schiffe kam: ich wäre der Eigenthümer aller Sklaven, und daß es am besten sey, mich zuerst in die andere Welt zu schicken, so würden sich die übrigen Europäer, als Mietlinge, desto eher ergeben. Nachher hielten sie auf der Reise recht viel auf mir, denn wenn ich des Morgens unter sie kam, empfingen sie mich mit einem lauten Händeklatschen, welches unter dieser unpolirten Nation eben sowol ein Zeichen des Beifalls ist, als in unsern Schauspielhäusern.

Einer der Rädelsführer dieser Conspiration, war ein Neger, der schon in Westindien

bien und in Engelland gewesen war, und der, ich weiß nicht wodurch, wieder nach der Küste gekommen, sich in unsern Diensten der Etasblissement, als Bootsmann, befand. Er hatte hier viele Schulden gemacht, so daß man um ihn nur loß zu werden, mit unserm Schiffe nach Westindien schifte. Dieser Bösewicht hatte die Krepeer überredet: sie sollten nur die Blanken todt schlagen, so wolle er schon das Schif an Land bringen, wenn sie auch noch so weit in See wären. Er erzählte ihnen überdem noch so viele Wahrheiten und Unwahrheiten von Westindien: daß es ein Land der Plage wäre, wo sie wenig zu essen, aber viele Arbeit und Prügel bekämen. Dieses war in der That ein gefährlicher Mensch; und es war noch nach dem Ueberlauf nöthig, ihn ganz von den übrigen abzusondern, da er denn seine Residenz im Schweinskoven erhielt, und weder durch Zunge noch andere Gliedmassen schädlich, weiter seyn konnte.

Außer diesem unglücklichen Ueberlauf würden wir eine sehr vortheilhafte Reise gemacht haben, da wir nicht mehr den sieben Todte auf der Reise hatten, welches für eine solche Menge Menschen, und in solcher Lage eine sehr geringe Anzahl ist. Man hat Beispiele, daß die Schiffe nicht mehr denn die Hälfte



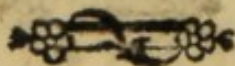
Hälfte der Sklaven, die sie an der afrikanischen Küste erhandelt hatten, nach Westindien gebracht haben. Die Länge der Reise, und vorzüglich die Behandlung der Neger, sind wol zum Theil die Gelegenheit gebende Ursache der grossen Sterblichkeit, die auf den Sklavenschiffen so gewöhnlich ist. Auf diesem Schif wurde die grösste Reinlichkeit beobachtet, und die Sklaven mussten jeden andern Tag auf das Verdeck, und sich so viel, wie es der Platz erlaubte, bewegen. Durch Ventilators, die jedoch nicht von der besten Sorte waren, indem sie nur bloß aus einem Sacke von Segeltuche bestanden, dessen oberstes Ende mit offenen Flügeln gegen den Wind gestellet wurde, das unterste hingegen unter dem Verdeck in den Behältnissen (a), wurde ihnen so viel frische Luft, wie möglich, verschafft. Des Abends, ehe sie hinunter gelassen wurden, räucherte man alle Kammern mit angefeuchteten Schießpulver, wol aus. Ihre
Nah-

(a) Herr Professor Krazenstein in Kopenhagen, hat eine Art, dessen Ende des Sacks sich in eine blecherne Röhre endigt, die unter dem Kochfessel im Feuer angebracht wird, da alsdenn die Luft, vermöge des Feuers, in die blecherne Röhre verdünnt und ausgejagt wird, und hiedurch beständig neue, in die Röhre aus dem Sklaven-Behältnissen aufsteigen kan.

Nahrung bestand meistentheils aus den Produkten ihres eigenen Landes, als Maiß, Reis und Jams. Sie scheinen auch vorzüglichen Geschmak an unserer Gerstengrütze zu finden, dahingegen waren die so genannten Pferdebohnen, die man gewöhnlich den Sklavenschiffen, als Provision mitgiebt, gar nicht ihre Sache. Wir waren so glücklich, täglich eine Menge Doraden (b) zu fangen, so, daß nicht allein unsere ganze Schiffs-gesellschaft damit versehen werden konnten, sondern man trofnete auch eine bedeutliche Anzahl derselben für die Zukunft. Einige dieser Fische wogen 150 Pfund, und alsdenn, wenn sie so ausgewachsen sind, werden sie halbe Kurte genennet. Es ist allgemein angemerkt, daß diese Fische am häufigsten sind, je näher man dem Aequator ist.

Das Wasser hingegen ist ein sehr kostbarer Artikel. Ein Mann kann auf das höchste nicht mehr des Tages denn drei viertel Kannen, oder 24 Unzen, bekommen, welches sehr wenig ist, wenn man nach medicinisch diätischen Gesezen 4 Pfund Flüssigkeiten in 24 Stunden zu sich nehmen soll, und das hier in diesem heißen Himmelsstriche, um so nöthiger zu beobachten ist. Ihre Speisen sind
allezeit

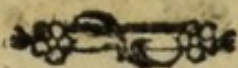
(b) *Coryphaena Hippurus* Linn.



allezeit hart gekocht, deswegen sie hier ihre Zuflucht für den Durst nicht nehmen können. Es ist deshalb nicht zu bewundern, wenn man, wie oftmals geschiehet, von einer so grossen Sterblichkeit auf den Sklavenschiffen höret. Unbegreiflich aber ist es, wenn man hört, welch eine Menge von Matrosen auf den Kriegsschiffen nach einer kurzen Kreuzfahrt dahin stirbt. Diese werden mit allen Nothwendigkeiten überflüssig versorgt, ihre Anzahl kömmt denen auf einem Sklavenschiffen lange nicht bey, und ihr Gemüt wird mit der Zukunft nicht gefoltert, wie das der Sklaven. Sollte nicht die Ursache der grossen Sterblichkeit in zufälligen Dingen liegen? Wie sehr wäre es nicht zur Ehre der Menschheit zu wünschen, daß diese Quellen aufgesucht, und verstopfet würden! alsdenn würde man nicht den Wiederwillen und die Desertion bemerken, die nun so gewöhnlich ist, wenn Matrosen zum Kriegsdienst ausgehoben werden sollen!

Einige Tage nach unserer hiesigen Ankunft entschied sich das Schicksal unserer Neger. Man hatte sie an Land gebracht, putzte sie nach ihrer Landes Art auf das Beste aus, erlaubte ihnen alle Freiheit, traktirte sie mit den Delikatessen ihres eigenen Landes, so daß sie sich überredeten, sie wären nach einem Para-

diese



diese gekommen. Aber der Schein betrügt. Der Tag ihres Verkaufs kam. Man stellte sie in Reihe und Glieder auf, und ließ nicht eher zu: daß ein Käufer sie den Tag sehen dürfte, bis auf die bestimmte Minute. Man öffnete die Thüre. Ein Heer von Käufer stürzte sich herein, und riß, wie rasend, diejenigen Neger und Negerinnen mit sich fort, die er sich in den Tagen zuvor, da man sie zur Schau ausgestellt hatte, gemerkt hatte, und brachte sie vor den Verkäufern um, um des Preises einig zu werden. Das alles gieng in einer solchen Furie, daß mir selbst bald bange geworden wäre; wie hieben den Negern zu Muthen seyn mochte, läßt sich leicht schließen. Ehe denn vier Stunden vergiengen, waren die meisten verkauft. Der Rest bestand aus 48, größtentheils Gebrechlichen, oder ältlichen Negern, die den folgenden Tag im Ganzen durch die Bank für 200 Thaler das Stük verkauft wurden. Die Summe aller verkauften Neger belief sich auf 97000 und ein Paar hundert Thalern.

St. Croix war ehemals, und zuerst 1643 von den Engländern und Holländern bewohnt. Diese vertrugen sich aber nicht über 3 Jahre, sondern erstere jagt die letztern heraus. Die Engländer blieben im ruhigen



Besitz, bis 1650, da sie von den Spaniern ein gleiches Schicksal, wie zuvor die Holländer, erfuhren. Diese Nation war weniger glücklich denn die Engländer, denn die wenigen Spanier, die man zur Besetzung hier gelassen hatte, konnten die Macht von 150 Franzosen, die von St. Christoph gekommen waren, um sich hier niederzulassen, nicht widerstehen. Die Franzosen machten hier bald Progressen, und sahen sich 11 Jahre hernach zu 822 Weißen mit einer proportionirten Menge Neger angewachsen. Aber dies war auch die Höhe, die sie erreichten; denn von der Zeit nahm ihre Anzahl in dem Grade wieder ab, wie sie zugenommen hatte. Der Rest derselben wurde 1696, sämlich nach St. Domingo transportiret.

Hierauf lag diese schöne Insel anzer 37 Jahre wüste, da sie Dännemark von den Franzosen für 160000 Reichsthalern kaufte. Eine mächtige Summe! — Jetzt sind hier viele einzelne Plantagen, die für doppelt den Werth verkauft werden.

Die Handhabung der Gesezze des Landes sind einem Conseil, unter der Benennung der Regierung übertragen, die aus dem Chef dem General-Gouverneur aller unser drei Inseln, dreien Råthen, und einem Sekretär bestehet. Unter diesen stehet wieder ein Un-
ters

tergericht, mit der Policen verbunden, die die unbedeutlichern Prozesse, deren es hier keine geringe Anzahl geben soll, abmachet, so wie auch zur Einnahme der Abgaben, ein Zollamt bestimmt ist.

St. Croix ist die Hauptinsel der königlichen Besizungen in Columbien. Sie ist gegenwärtig sowol bevölkert, daß nicht wol eine grosse Emigration hieher ihr Gl. k. machen könnte. Man zählt gegen 3000 Weiße, und 24000 Neger mit allen ihren Nuanzen. Sie hat 2 Städte, eine an der Ost- und die andere an die Westseite. Die erste, die die Hauptstadt ist, heißt Christiansstadt, und die andere Friederichsstadt. Christiansstadt ist ziemlich regulär gebauet, und bestehet aus verschiedenen Strassen und Querstrassen. Die Häuser, sind die meisten ganz von Holz, und mit Schindeldächern; es giebt aber nun auch schon eine Menge massiv gemauerter Häuser von 2 Etagen. Das Gouvernementshaus ist vortreflich. Die meisten sind mit Altanen oder Gallerien versehen, die in einem heißen Klimate von außerordentlichen Nutzen sind. Es sind hier verschiedene Kirchen, als Dänische, Englische und Holländische, und so haben auch noch die Herrenhuther, die noch wol die meisten Zuhörer finden,

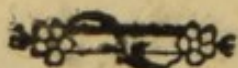


finden, einen vortreflichen Siz außen vor der Stadt. Die Stadt ist um den Hafen herum gebauet. Der Hafen ist nur klein, und es kan ohne Lotsen kein Schif hinein kommen. An der Ostseite des Hafens stehet ein kleines Fort, das den Hafen bestreichen kan, darin die Garnison liegt, die gewöhnlich 120 Mann stark ist, und von dem Oberstlieutenant Herrn Hederich kommandirt wird. Dem Riffe gegen über ist noch eine Batterie errichtet, die das Einlaufen in den Hafen verbieten kan.

Das Land ist nach Art dieser Länder nur flach, mit etwas hohen Hügeln durchstreuet. Es ist fast überall angepflanzt, außer einige kleine Bergspitzen, die man des Holzes und der Viehweide wegen stehen läßt. Ueber dem ganzen Lande trift man die gebahntesten Wege, deshalb man überall zu Wagen reisen kan, welches in diesen Ländern sonst eine Seltenheit ist. Die meisten Produkte, die das Land hervor bringt, ist Zucker, und etwas weniges Baumwolle, von den übrigen columbischen Produkten, als Cacao, Caffee, Indigo und Roucu oder Orlean, weiß man hier nichts, würde auch nicht wol fortkommen, indem es hier nur selten regnet, da die höhern Inseln nach Osten, woher wir allen Regen haben sollen, ihn uns berauben. Der
Zucker

Zucker aber ist von außerordentlicher Güte, und ungleich besser, denn der Französische, der nicht wol, roh nach Europa verschifft werden kan, sondern weil er so schmierig ist, erst einmal im Lande raffinirt werden muß. Der unsrige hingegen wird sämtlich roh ausgeführt, außer in eine einzige Plantage, wo man ihn einmal raffinirt. Der aus dem Syrop erhaltene Rum oder Brandtwein, richtet sich allezeit nach der Güte des dazu genommenen Zuckerrohrs, und deshalb wird der Rum von St. Croix, den der französischen Inseln, vorgezogen.

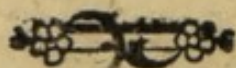
Die Ausfuhr allein von St. Croix, ein Jahr ins andere gerechnet, beträgt 16 Millionen Pfund Zucker, ohnberechnet die ansehnlichen Quantitäten, die nach fremden Häfen heimlich ausgeführt werden; man rechnet auch schon auf 1000 Ballen Baumwolle, die hier gegenwärtig geerntet werden. Der Anbau dieses Produkts, fängt jetzt an sehr erweitert zu werden, seitdem man durch die Bemühung des Herrn Oberconducteur von Rohr, der auf königliche Kosten den größten Theil des westen Landes, vom mittägigen Columbien durchreiset ist, die besten Arten der Baumwolle aufgesucht, und sie nach unsern Inseln verpflanzt hat. Er
X 3 hat



Hat auf dieser mühsamen Reise nicht weniger als 21 wirklich verschiedene Gattungen entdeckt, darunter die vom spanischen Guiana, und eine andere Art mit rothen Blättern, sich seiner außerordentlichen Feinheit und Weiße wegen, vorzüglich auszeichnen. Man hatte zuvor auf unsern Inseln nicht mehr denn drei Arten, die sämtlich wenig einträglich, und schmutziger Farbe waren, eine Art ausgenommen, die bei den Pflanzern noch beliebt ist, die unter den Namen, Jahr hindurch, (Year round,) bekannt ist, indem man, obgleich fälschlich, glaubte, daß diese Art das ganze Jahr hindurch trüge. Ich will Ihnen mit der weitem trockenen Beschreibung dieses Produkts nicht martern, da mein verehrungswürdiger Freund, seine Bemühungen in diesem Fache, mit erstem, selbst durch den Druck bekannt machen wird.

Die Witterung in diesem Himmelsstriche ist beynahe eben so heiß, wie in Guinea, obgleich das Land schon unter 17 Grad nördlicher Breite liegt, aber sie ist hier mehr Veränderung unterworfen, wie dort, indem jene mehr regelmäßig ist. Man merkt auch hier den Winter, zu der Zeit, wenn er bey uns ist, in Absicht der Unfruchtbarkeit und der Trockene, und der May, wenn sich die häufigen

häufigen Regen einstellen, ist ebenfalls hier der Frühlingsmonat. Die Zuckererndte fängt gewöhnlich im Januar an, und endigt sich im Julii. Einige grosse Plantagen aber machen das ganze Jahr hindurch Zucker. Von der ersten Anpflanzung des Zuckers bis zur Erndte sind 18 Monate nöthig, nachher wird er alle Jahr gekappt, und dieses kan sieben mal wiederholet werden, einige Pflanze hingegen halten es für vortheilhafter, nicht mehrere als vier Erndten davon zu nehmen. Man pflanzt ihn durch Bouturen, die man in 2 Fuß tiefen Grüften bis 4 Fuß, und in fetterem Boden 6 bis 8 Fuß weit von einander pflanzt. Die meiste Arbeit macht die Menge von Unkraut, die sich darin erzeugt, wovon er öfters durchs Behacken befreyet werden muß. Wenn das Rohr die gehörige Grösse erreicht hat, kappt man es ab, und preßt es durch drei perpendicular stehende eiserne Walzen, die durch ein Mühlenwerk entweder durch Wind, Wasser, oder auch Pferden, in Bewegung gesetzt werden. Hiedurch wird aller Saft vollkommen ausgepreßt, der sodenn durch eine angebrachte Röhre in dem zum Einkochen bestimmten Kessel läuft, und so, nach der Kunst, zu Zucker versotten wird. Gewöhnlich mischt man zu einem Kessel voll von 400 Kannen



Saft, einige Hände voll lebendigen Kalk, indem der Zucker sich dadurch leichter löſen ſoll. Man hat ſonſt noch verſchiedene Handgriffe bei der Bereitung des Zuckers, die hier anzuführen zu weitläufig ſeyn würde.

Zu den verſchiedenen Lebensmitteln, die hier vorzüglich angepflanzt werden, gehören die 2 verſchiedene Arten Jams (c), der Stoßjams oder Caſſave (d), die Patatos (e), die angolischen Erbsen (f), und das eßbare Arum, wovon die meiſten ihren Urfprung aus Guinea haben, außer der Caſſave, deſſen giftige Eigenschaft den Negern nicht bekannt iſt. Und da die Art, ſo man in Afrika hat, dieſer äußerſt ähnlich iſt, außer daß ſie nicht giftig iſt, ſo geſchiehet es nicht ſelten, daß hier neu angekommene Neger ſich ſelbſt vergeben, wenn ſie nicht frühzeitig für den Gebrauch dieſes Gewächſes gewarnt werden.

Die Zubereitung dieſes effectiven Gifts, zu einem vorzüglichen Nahrungsmittel, geſchiehet folgender Geſtalt: Man ſchält die Wurzeln, die gewöhnlich einen Fuß lang, und 4 bis 6 Zoll dicke ſind, reibt ſie hernach, wie man

(c) *Dioscorea ſativa & alata* Linn.

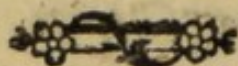
(d) *Jatropha Manihot* Linn.

(e) *Convolvulus Patatas* Linn.

(f) *Cytisus Cajan* Linn.

man Meerrettig zu reiben pflegt, durch ein grosses kupfernes Reibeisen. Hierauf schlägt man sie in ein Tuch ein, und preßt sie in einer Presse, oder mit grossen Steinen beschwert, so lange, bis gar keine Feuchtigkeith mehr heraus kömmt. Sodenn wirft man das ausgepreßte Zurückgebliebene in einen Kessel, und läßt es über dem Feuer troffen werden, wobei man es ein wenig aufkochen läßt, so ist es zum Gebrauch fertig. Andere haben dazu eiserne Platen, worauf sie die ausgepreßten Wurzeln zu dünnen Kuchen, wie wir die Waffeln, zu backen pflegen. Die weißen Kreolen, sowol wie die schwarzen, finden vorzüglich Geschmak an diese Art Brod, und ziehen es nicht selten dem Weizenbrod vor. Die Art, die nur bloß über dem Feuer in den Kesseln troffen gemacht wird, heißt Farin.

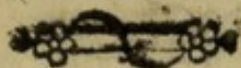
An Früchten hat man hier ebenfalls die angenehmste Verschiedenheit, und was hier nicht alles wachsen kan, bringt man für einen wohlfeilen Preis von der spanischen Insel Portorico, die hier nahe bey, gerade über liegt. Es giebt hier die Früchte, so allen heißen Himmelsstrichen eigen zu seyn scheinen, als die Kokus, die Bananen, und die Pisangen. Mehr Columbien eigenthümliche, als:



Mammeien (g), Sauersäfte (h), die Rachie-
ma (i), die Advokaten (k), die Rottings-
Äpfel (l), die Grenadinen (m), columbische
Kirschen (n), und 2 Arten columbische Pflau-
men (o), Guaven (p), Granaten (q), Ka-
schu (r), Kaimiten (s), Sapoten (t), Sapo-
tillien (u), Knepe (x), und viele andere Arten
mehr.

Man hat auch hier einige schöne Früch-
te von Ostindien eingeführt, als die Rosen-
äpfel (y), und die Mango (z), die freilich
nicht die geschmackvollsten seyn, aber dennoch
der Verschiedenheit wegen, reizen. Der Wein
wächst hier gut, und trägt zweimal des Jahrs.
Orangen alle mögliche Arten, Citronen und
Guaven

- (g) *Mammea americana* Linn.
- (h) *Annona muricata* Linn.
- (i) *Annona squamosa* Linn.
- (k) *Laurus persea* Linn.
- (l) *Passiflora laurifolia* Linn.
- (m) *Passiflora quadrangularis* Linn.
- (n) *Malpighia glabra* Linn.
- (o) *Spondias Mombin* et *Mirobalanus* Linn.
- (p) *Psidium pyrifera* Linn.
- (q) *Punica Granatum* Linn.
- (r) *Anacardium occidentale* Linn.
- (s) *Chrysophyllum Cainito* Linn.
- (t) *Achras mammosa* Linn.
- (u) *Achras sapota* Linn.
- (x) *Melicocca bijuga* Linn.
- (y) *Eugenia Jambos* Linn.
- (z) *Mangifera indica* Linn.



Guaven sind hier so überflüssig, daß man ihrer nicht wol achtet, sondern den Negern allein überlassen werden.

Die Ananas, die Advokaten und die Kaschou nehmen freilich den ersten Plaz unter den Nachtischgerichten ein, und sind auch in der That ganz herliche Früchte, die nur der verachten kan, der ganz ein Raubthier ist, und gar keine Früchte essen will.

Europäische Gemüskräuter aller Art hat man hier, aber sie sind gewöhnlich etwas mehr hart, wie jene. Der Spargel ist fürtrefflich, der Weiskohl aber schießt nur ganz lose Köpfe, dahingegen die gelbe Wurzeln eine vorzügliche Grösse erreichen, und von delikatem Geschmalle sind.

Die Insel hat keine eigenthümliche zahme Thiere; man hat aber alle Arten, die man in Europa hat, hieher verpflanzt, die sich stark vermehren, aber niemals so fett werden, wie in Europa, welches wol meistens der grossen Hitze zuzuschreiben ist, da die Thiere mehr, wie in Europa, ausdünsten. Schaase und Ziegen aber, die mehr von trockenem Futter leben können, werden hier jedoch fett genug. Die Perlhühner (a), die man von Guinea hieher gebracht, sind nun so gut wie einheimisch geworden. Der

(a) Numida Meleagris Linn.



Der Boden hier ist verschieden; die meiste Zeit ist es ein gelber oder röthlicher Thon, zu Zeiten, jedoch selten, ist es eine fette Gartenerde. Allezeit ist sie mit Steinen (b), von verschiedener Grösse übersäet, ja an den meisten Stellen findet man 2 Fuß tief schon einen soliden Felsen, daher es zu bewundern ist, wie man sich einer so guten Erndte in einem so schlechten Boden erfreuen kan.

Die Menge dieser Steine macht die Erde einen grossen Theil beschwerlicher zu bearbeiten, wie gewöhnlich. Da man keinen Pflug anwenden kan, so muß alles durch die Hacke, und den Schweiß der unglücklichen Neger geschehen, und da der Preis dieser, fast mit jedem Jahre steigt, so preßt der Pflanzzer so viel, wie möglich, aus ihnen, ohne sie jedoch zu tödten. Die gewöhnliche Behandlung dieser Elenden in diesem Lande, vorzüglich derer, die in die Pflanzungen kommen, übersteigt alle Menschlichkeit. Ich sahe es,
o!

(b) Diese sind meistentheils Gaxa, vorzüglich Gneus, und grauer Schiefer; trockener Quarz und Blende sind hier ebenfalls nicht selten. Keinen Kalkstein habe nicht gesehen, deshalb man sich mit Muscheln, und vorzüglich Madreporen zum Kalkbrennen behilft. Die Madreporen sind so häufig, daß man sie zu Bausteinen gebrauchet.

o! Daß ich es nimmer gesehen hätte! ich sahe, wie man sie um geringe, oftmal eingebildec Vergehungen, öffentlich am Psal, das Fleisch mit Geißeln zersezzen ließ! Die Rücken der meisten, tragen die blutigen Beweise ihrer Geißelung, Zeitlebens an sich. Es ist nicht genug allemal, daß man sie nur bloß das Fell aufhauet, nein! das würde ein zu kurzer Schmerz seyn, man muß ihn noch nachher zu kitzeln suchen! man balsamirt ihn deshalb die Wunden mit spanischen Pfeffer und Salz! und was war das Verbrechen, weshalb der arme Sünder solche Todespein verdient hatte? „Marongelaufen, (wild gelaufen, weggelaufen) ist der Hund!“ Brüllt der erhizte Meisterknecht (c), „setzt ihn ein eisern Halsband mit ein Paar Hörnern auf, damit man ihn kennen kan.“

Die Erfindungen, die Neger zu plagen, sind ohne Zahl. Niemand aber umgehet mehr barbarischer mit seine Sklaven, wie die herliche Brut, die Fremmulatten! oder die Mitteldinge von Europäern und Negern. Ein Weib der leztern in meiner Nachbarschaft hatte

(c) So werden die Oeconomieschreiber genennet, die die Aufsicht über die Neger und die Plantagen haben. Die Engländer nennen sie Menager.



hatte eine Sklavin, die ihr etwas zerbrochen hatte. Um sich nun dafür recht empfindlich an ihr zu rächen, band sie ihr die Hände, und hieng sie so an einen Nagel auf, nachdem sie ihr vorher hatte ihr Hemde ausziehen lassen. Sie stach ihr sodann mit einer Nadel langsam am ganzen Körper herum, so daß das arme Mensch gewaltig schrie. Sie kontinuirte diese Operation über eine Stunde, bis endlich die barmherzigen Nachbarn herzu gelaufen kamen, und ihr frey baten.

Eine sonderbare Art, den Negern das Rum-Trinken abzugewöhnen, daß sie noch, als die einzige Erholung in ihren Trübsalen, kennen, sahe ich einmal an einem Weibe. Sie hatte nemlich über den ganzen Kopf eine Maske von Blech, die unterm Halse mit einem Schlosse zugeschlossen war. Für die Augen waren Oefnungen, und für die Nase ebenfalls kleine Löcher, um Luft zu holen, aber ohne vorherige Erlaubnis, nemlich die Aufschließung der Maske, konnte sie nicht das mindeste zu sich nehmen. Diesen Maulkorb war sie genöthigt Tag und Nacht zu tragen. O! daß sich diese Erfindung ja nicht nach dem nordischen Europa erstreckt! denn sonst befürchte ich, daß alle Häuser von solchen maskirten Personen wimmeln würden. Freilich würden sie diese Zierde auch
mit



mit mehrerer Würde, wie die unglücklichen Neger, tragen!

Zu den meisten Vergehungen der Neger, sind die Weißen selbst Schuld. Sie verlangen, die Neger sollen ihnen treu seyn, nicht weglaufen, und doch geben sie sie selbst Gelegenheit dazu, indem sie ihnen theils zu schlechte Nahrung, theils nicht einmal genug geben. Es geschieht nicht selten, daß ein Neger zu seinen Meisterknecht kommt, seinen Bauch zusammen faltet, und um Lebensmittel bittet, da dieser für die Dreistigkeit tyrannisch genug seyn kan, ihn ein Duzzend von der Reitpeitsche zuzählen zu lassen. Diese Monstra von Grausamkeit, geben ihnen oftmals nicht einmal das, was ihnen der Principal zustehet, sondern bereichern sich auf die Weise von dem Magenbellen, der Unglücklichen, die außer Stand gesetzt sind, sich auf eine andere Weise ihre Nahrung zu verdienen. Es ist ein melancholischer Anblick, wenn man diese Unglücklichen auf Arbeit treiben siehet, die schon vor Sonnen-Aufgang ihren Anfang nimmt, und sich erst spät in die Nacht endigt. Eine Anzahl von dreißigen mit ihren Haken auf den Schultern, haben allezeit 2 Bomba, (Neger, zu Aufseher gesetzt), mit gräslichen Peitschen mit sich, die sie die mehreste Zeit in
die



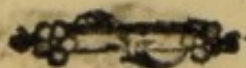
die Luft spielen lassen, so wie man bey uns die Ochsen vor dem Pfluge treibt. Vergift sich etwa einer der Arbeitenden, so wird er von diesem Uebel alsbald, vermittelst der Peitsche, kurirt. Diese entsetzlichen Strapazen und Schläge, verbunden mit einer elenden Diät, tödtet sie entweder bald, oder entstellt, die, sonst so vortheilhaft gebildeten Neger gänzlich. O! was waret ihr? und was seyd ihr nun? Diese traurigen Fragen habe ich mir nicht selten gemacht, wenn ich einen Trupp dieser Elenden mit ihren Treibern sehe.

Ein Negersklave hat durchaus kein Recht. Ein Weißer, der ihn gar nichts angehet, kan ihn ohne Ursache halb todt prügeln, und der Sklave darf sich nicht im mindesten wehren. Thäte er es, so hätte er unwidersprechlich sein Leben verwirkt, und wenn er auch nur die Hand gegen ihn aufgehoben hätte. Man hat freilich in der That eine so strenge Justiz nöthig, damit sie keine Zeit sich zu besinnen gewinnen mögen, sondern immer unter dem Joch der Tyrannei schwißen müssen, auf daß sie nicht den so natürlichen Einfall bekommen zu revoltiren, wie man davon in Columbien, schon verschiedene abscheuliche Exempel hat.

Aber sagen die Verttheidiger der Sklaverei, die Neger sind halsstarrige Menschen, faul,

faul, ergeben der Dieberei, dem Saufen und allen Lastern, die hieraus fließen. Und haben wir nicht hier Neger, die, wenn sie gefragt werden: „ob sie wieder nach ihrem Vaterlande zurückkehren wollen, mit Nein! beantworten?“ Diesen Herren will ich nichts weiter antworten, als wenn sie von ihrem Unglauben bekehrt seyn wollen, so mögen sie sich die Mühe geben, und nach dem innern Lande von Afrika reisen, und da zu sehen, ob sie nicht überall Spuren der Unschuld, und der redlichsten Menschen finden werden. Grobe Laster, als Mord und Dieberei, sind fast unbekant. Nur da herrschen diese Bestials-Agenten, wohin die Lockspeise der europäischen Produkte bis jetzt gekommen ist, und ach! ich befürchte, der größte Theil von Afrika ist schon angesteckt! (d) Daß ein Neger, der etwa hier als Kammerdiener gebraucht wird, nicht Lust hat wieder nach seinem Vaterlande

- (d) Daß es dennoch einen guten Theil Neger in dem innern von Afrika giebt, die die Europäer und ihren Handel nicht kennen, beweiset eine vor einigen Jahren bekannt gewordene mächtige Nation, die sich Sabäer nennen, und die über Tida einige hundert Meilen im Lande hinauf liegt, und wie die Dunkoer kein Schießgewehr kennen.

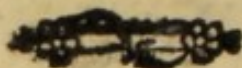


lande zurückkehren, ist möglich, denn er hat es hier erträglich, und ist ungewiß, wenn er nach seinem Vaterlande käme, ob man ihn nicht noch einmal verkaufen könne, in welchem Falle er vielleicht nicht einen so guten Posten erhielte, wie er nun hat. Man frage aber einmal die Regionen von Plantagen-Neger, was sie antworten, wenn sie zuvor wüßten, daß es Ernst wäre, daß man sie wirklich wieder dahin bringen wolle? Doch, wozu nützt es, daß ich meine Klagen über die unnatürlichste und ungerechteste Traffik mit den Seufzern wacklerer Philosophen, über das grosse unauslöschbare Paster der Europäer, zweien ganze Welttheile Menschen, theils ausgerottet, theils verderbt zu haben, vereinige! — Wäre doch nur ein Mittel möglich diesen fortwährenden Uebel Einhalt zu thun? An Wiederersezzung ist freilich nicht zu gedenken!

Solten wir uns abgewöhnen Zucker, Caffee, Chokolade, und andere hiesige zum Luxus in Europa nun so nothwendig gewordene Artikel zu gebrauchen? Nein! das würde nur eine eben so grosse Anzahl Europäer unglücklich machen, wie dadurch vielleicht Neger glücklich würden. Warum waren doch unsere Vorfahren nicht so vernünftig Plantagen von diesen Produkten in Afrika anzulegen?

wo man hätte Arbeiter genug für weniger Heuer bekommen können! Aber die Entdeckung und Unterjochung Columbiens, schmeichelte der Eitelkeit besser. Man hätte freilich wol weitläufiges Gewissen genug gehabt dasselbe auch in Afrika zu thun, aber dieses Land schien ihnen ein zu grosses Kontinent, und von zu vielen Einwohnern bewohnt zu seyn, als daß es sich so leicht, wie jenes, das meistens aus Inseln, und das feste Land von grossen Flüssen durchschnitten, bestand, hätte unterjochen lassen. Wenn man hier die natürlichen Einwohner gemordet, und das Land mit Afrikanern besetzt, die man entweder gekauft, oder gar gestolen, hieher gebracht hatte, so glaubte man mehr ungestört ein Eigenthum besitzen zu können, wogegen sich die Natur empört, und das Gewissen foltert! —

Afrika ist noch jezt der Welttheil, wo durch Anlegung der Pflanzungen aller der Produkte, die wir bis jezt aus Columbien in Europa erhalten sollen, die schändliche Ausfuhr der Neger aus ihrem glüklichen Vaterlande, nach und nach, hemmen können. Gern, werden die Schwarzen uns die besten und grössten Ländereien, die seit Jahrtausenden wüste gelegen haben, einräumen, wenn wir mit den Delzweig in der Hand, statt des Morda-



stahls zu ihnen kommen, und uns für geringe Bezahlung hülfreich seyn. Und wenn man ja nun einmal auch hier an den Menschenhandel gewöhnt wäre, und nicht anders als mit Sklaven den Acker bestellen könnte, so sollte man sich angewöhnen, sie auf gewisse Jahre zu kaufen, und ihre, in der Sklaverei erzeugte Kinder, ebenfalls nach gewissen bestimmten Jahren, die Freiheit ertheilen. Ein solch Gesetz, wozu ein jeder Bürger dieses neuen Staats verpflichtet seyn müste, würde ganz andere Sklaven hervor bringen, wie die seyn, so in den columbischen Kolonien sich finden.

Ich bin zu gerührt, als daß ich heute weiter schreiben könnte. Künftige Woche reise ich nach den französischen Inseln. Leben Sie wol &c.

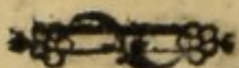


Zwölfter Brief.

St. Pierre zu Martinique
den 10 Juli 1787.

In meinem letztern melancholischen Briefe von St. Croix, meldete ich Ihnen von einer Reise nach den französischen Inseln, diese wurde auch in der That den 3ten April vollzogen. Da ich genöthigt war erst nach St. Thomas zu reisen, und da etwas zu verweilen, so will ich mir mit Ihnen von den zwei übrigen dänischen Inseln in Westindien, ein wenig unterhalten.

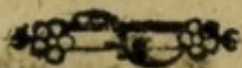
St. Thomas ist die älteste Besizung in diesem Welttheil unserer Nation. Sie ist schon seit 1672 von uns bewohnt worden. Zu der Zeit aber lag sie völlig wüste, angenommen, daß sich einige englische Seeräuber zerstreuet, hie und da aufgehalten hatten, um ihre Beute zu verzehren. Aus dieser Ursache glaubte auch der Hof von London, ein Recht an der Insel zu haben, und ließ deswegen Vorstellungen an den unsrigen thun, denen man aber kein Gehör gab, sondern fuhr



fort mit Anpflanzung der Plantagen. Sie ist auf 8 Meilen nordöstlich von St. Croix entfernt. Ihre Länge beträgt nicht über vierzehalb Meilen, und die Breite etwa 2 Meilen. Sie ist bergigt, und kan deshalb nicht so gute Wege haben, wie St. Croix, sie hat aber dagegen einige Regenbäche, die sehr angenehme Wiesenbrüche bilden. Was diese Insel aber vorzüglich nützlich macht, ist ihr sicherer Hafen, der über hundert Schiffe von der Linie halten kan, deshalb sie auch schon seit ihrer ersten Bevölkerung zu einem frey Hafen erklärt ist, darin alle Nationen handeln dürfen. Es war hier, wo vor vier Jahren noch so eine Menge Kaufmannsgüter gelandet wurden, daß fast kein Plaz mehr dafür am Strande übrig war. Alle im Kriege verwickelte handelnde Nationen, fanden hier ein Asylum, nachdem das, sonst allgemeine Magazin von Columbien, St. Eustacius genommen worden.

Die Produkte sind nur geringe, da immer noch ein Theil der Insel unbebauet ist. Das meiste ist Zucker, und etwas Baumwolle. Da aber alle fremde Nationen hieher handeln dürfen, so werden die meisten an den Nordcolumbiern verhandelt, dießsie mit Provisionen versehen, und sie besser, wie die Europäer, bezahlen.

Es



Es giebt hier eine grosse Anzahl Kaufleute, die meistens vom Schleichhandel leben, vorzüglich mit der spanischen Insel Portorico, die hier so nahe ist. Die meisten Waaren, die sie dahin bringen, sind Krämer- oder Ellenswaare, und bekommen dazugen in Bezahlung Piaster, Caffee, oder auch Tabak.

Man hat hier eine Menge Fruchtgärten. Vorzüglich vergnügte ich mir auch an eine Allee aus lauter Corallbäumen, mit hochrothen Blumen (a). Die Stadt besteht nur aus einer Hauptstrasse, hat aber eine Menge schöner Gebäude. Man ist hier sowol wie auf St. Croix genöthigt, sich des Regenwassers zu bedienen, da man keine frische Quellen bey der Stadt hat (b).

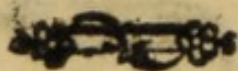
Nähe an dieser Insel östlich liegt die Insel St. Jean, die dritte der dänischen Besitzungen, die noch ein wenig kleiner ist, wie St. Thomas. Sie ist, wie jene, bergigt, hat aber einen vorzüglichen Boden, der den Pflanzern die Mühe reichlich belohnt.

N 4

Ob

(a) Erythrin. Corallodendrum Linn.

(b) Ich lernte hier auch einen geschickten Botanisten, den Herrn Doctor Crudi, kennen, der eine Menge Produkte der Natur, theils hier, theils auf St. Lucie gesammelt hat, und sie an den Herrn Hofrath Schreiber in Erlangen zur Bekanntmachung, sendet.



Ob man gleich schon seit 1719 angefangen hat sie anzubauen, so liegt dennoch ein gut Theil wüste, daß des vorzüglichen Bodens wegen zu bedauern ist. Ihre Produkte, die vorzüglich in Zucker bestehen, werden meistens in St. Thomas verkauft. Man hat hier auch seit einiger Zeit an der Westseite, wo die See einen Hafen bildet, ein kleines Fort, und den Anfang zu einer Stadt gemacht. Die Besatzung bestehet aus einem Kapitein, einem Lieutenant, 2 Sergeanten, und 20 Mann.

Rings um dieser Insel, und St. Thomas, liegen eine unzählige Menge kleiner Inseln, oder Kanen, die theils bewohnt sind, theils wüste liegen.

Tages darauf setzte ich meine Reise weiter fort, und sahe verschiedene kleine Inseln, den Engländern zugehörig, als Tortola, Kingstown, Annegade mit mehrern. Diese kleine Inseln sind bequeme Schlupfwinkel für unsere Contrebandiers, die hieher ihren Zucker bringen, um ihn nach Engelland zu verkaufen.

Die grosse fürtreffliche Insel, Krabben oder Borriken Insel genannt, von der grossen Menge der Krabben, die es hier giebt, sahen wir in der Ferne. Dieses fürtreffliche Land,
daß



daß zur Ehre der Jalousie, so ewig ungenützt dahin liegt, ist ein gut Theil grösser wie St. Croix. Es hat zwar keine guten Häfen, aber desto bessere Weiden, herrliche frische Quellen, guten Boden, und verspricht den Arbeiter die beste Belohnung seines Fleißes. Die Spanier haben hier in sehr alten Zeiten Plantagen gehabt, da sie aber zu grosse Kontrebande mit andern Nationen, denen sie so nahe liegt, befürchteten, abandonirten sie sie wieder, und concentrirten sich gänzlich in Portorico. Die Engländer glaubten, daß es fehlerhaft sey, ein so schönes Land ungenützt zu lassen, fingen deshalb an gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts es anzubauen, wurden aber sehr bald von den Spaniern überfallen, theils getödtet, theils verjagt, theils nach Portorico geschleppt. Wir Dänen suchten ebenfalls uns nachher 1717 hier nieder zu lassen; allein den Engländern, denen es verdroß, daß sie selbst nicht ein solch herrlich Land besitzen konnten, konnten freilich das nicht leiden, sondern sendeten einige Bagabunden hieher, unsere neue Einwohner zu plündern, und die Spanier, die immer noch ihr altes Recht auf der Insel behaupten wolten, verjagten kurz nachher alle Einwohner. Seitdem ist sie unter diesen dreien Nationen gemeinschaftlich genützt wor-



den, nemlich, daß es einer jeden erlaubt ist, hier Holz zu fällen, zu fischen u. s. w., aber keine Anpflanzungen vorzunehmen. Die Pflanzer von St. Croix schmeicheln sich hingegen immer noch mit der Hofnung: daß vielleicht einmal ein Vergleich zwischen den Höfen von Madrid und London, zu Gunsten unserer Nation, werde getroffen werden, in welchem Falle ein grosser Theil Einwohner von dort dahin mit ihren Sklaven ziehen würde, indem das Land auf St. Croix auf einige Stellen schon ziemlich ausgesogen ist, und Krabben-Eiland den Vorzug des frischen Quellwassers, und andere Vorzüge mehr hat.

Auf dem Morgen sahen wir die Eiländer Saba, St. Martin und St. Eustatius. Auf letzterer war ich 2 Tage im Lande. Sie präsentirt von weiten in die See sich, wie ein Heuschaber, wenn man aber näher dazu komt, siehet man, daß sie aus 2 hohen Bergen zusammen gesetzt ist, deren höchster nach Osten zu, einen Krater (aus gebrannter feuerspenender Erz) hat. Sie ist trocken, steinig, und hat durchaus kein Wasser, dem ohngeachtet hat man sie dennoch überall, ja selbst bis auf die Spitzen der hohen Berge angepflanzt. Die Stadt ist theils untem am Strande, theils auf dem Berge gebauet, woselbst sich auch ein
starkes

starkes Fort befindet. Nach unten am Strande ist nicht mehr Platz, als für eine einzige Strasse, die so in einander verbauet ist, daß man sogar die zweite Etage von beiden Seiten ausgebaut hat, so, daß die Einwohner der einen und der andern Seite gemächlich ohne Hilfsmittel einander ins Fenster kriechen können. In dieser Strasse ist alles Kaufmann, weil die Insel freye Handlung mit allen Nationen hat, worin auch ihr Reichthum bestehet, da ihre Produkte ganz unbedeutlich sind. Sie hat die Unbequemlichkeit, daß die Schiffe auf offener Rehde liegen müssen, und ist deshalb weit weniger zu einen westindischen allgemeinen Magazin geschikt, wie St. Thomas, welches aber damals im letzten Kriege höhere Abgaben auf die Kaufmannsgüter, wie Eustatius hatte, und deshalb weniger von den Kaufleuten besucht wurde.

Ben meinen Spaziergängen, als ich den Krater besteigen wolte, war ich genöthigt über eine Plantage zu passiren. Da ich mich ohngefähr bis in die Mitte des Aekers befand, auf dem nichts stand, daß ich hätte verderben können, kam ein Bomba, (Aufseher der Neger), und bedeutete mir in sehr höflichen Ausdrücken, daß hier kein Weg wäre. Ich ließ den Neger reden, der meine Absicht den Berg zu



zu bestettern, doch nicht würde begriffen haben, und gieng meinen Weg nach dem Berge zu fort. Ehe ich es mir aber versah, kam des Negers Gebieterer, der Meisterknecht, wie eine Furie, aus dem Hause gestürzt, und da er mich zu reichen glaubte, schrie er mir aus allen Kräften auf Englisch zu, was ich da zu suchen hätte? Ich lehrete um, und gab ihn meine Intention zu erkennen. „Then „you may be an d—'d Rascal!“ antwortete er. But Sir, 't is the very first Day j am in the Island, j know not the Laws yet, of it. If it is not allouded, to walk on the ground of others, j am ready to leave it! — „You ought to know it, Your Villain! immediatly out of my Plantation or j 'll shoot you as a Dog!“ Er sagte letzteres mit so viel Hitze, woben sein Blut in allen Adern zu kochen schien, daß ich es nicht der Mühe werth hielt, ihn zu antworten, sondern hob meinen kleinen Neger (mit einen Folianten auf dem Kopfe, um Pflanzen darin einzulegen) über die Prickelbeeren (c) Heften, machte den injuriösen Engländer ein äußerst tiefes Kompliment, worüber er nicht wenig stuzte, und gieng ganz
des

(c) Cactus Tuna Linna.

Demätig einen andern Weg, nach dem Krater, der mir wenigstens eine Viertelmeile aus dem Wege war. O Rousseau, Rousseau, wie wenig werden deine heilsame Lehren hier geachtet! du, der du nicht einmal leiden kannst, daß der Mensch die Früchte des Landes, die er selbst gebauet hat, allein für sich genießen solle, siehe hier ein Beispiel, wo der Eigennuz so weit gehet, daß er nicht einmal den Fuß des Wanderers erlauben will, seinen Acker zu betreten! Wie verschieden war die Aufführung eines Menschen von meiner Farbe, eines Christen! wegen die der wilden Neger auf der Goldküste! Dieser untersagte mir auf seinen Acker zu gehen, und jene räumen Steine und Zweige aus dem Wege, damit ich mich nicht verletzen möge.

Ich sahe endlich den Krater. Er ist überall von außen und innen mit grossen und kleinen Felssteinen übersäet, die aus klein körnigem Granit, Gneus, und einer schweren Bimsteinart bestehen. Lava konnte ich nicht entdecken. In zweien Tagen konnte ich die hiesige Flor, die sehr arm ist, sehr gut übersehen, dem ohngeachtet giebt es hier dennoch einige, dem Lande eigenthümliche Gewächse.



Tages darauf setzte meine Reise weiter fort, und bekam sehr bald die schönen Zucker-Inseln St. Kitts oder St. Christoph, und Montserrat, im Gesichte, die beide den Engländern gehören. Die erste gehörte ehemals halb den Franzosen, ist nun aber gänzlich an den Engländern abgetreten. Den 9ten kamen wir glücklich auf Basseterre zu Guadeloupe an.

Guadeloupe ist eine vortrefliche Insel, die eigentlich aus zweien Inseln zusammen gesetzt ist, durch welchen ein für kleinen Fahrzeugen schifbarer Kanal gehet, den die Franzosen das salzige Revier (Reviere salée) nennen. Diese Hälfte wird Basseterre, und jene Guadeloupe geheißen. Auf Basseterre ist die Hauptstadt gleiches Namens, wo das Gouvernement seinen Sitz hat. Die Vornehmsten sind der General, und der Intendant. Dieser hat die Direktion über alle civile, und jener über militairische Affairen. Der gegenwärtige General, Baron de Crügn, ist ein Freund der Gelehrten, und sucht sie möglichst zu unterstützen.

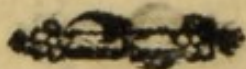
Die Stadt hat keinen Hafen, sondern nur eine offene Rêhde. Westlich, dicht an die Stadt ist das Fort, welches eine vollständige Bestung ist, und für vielen europäischen be-



bevestigten Orten den Vorzug verdienet. Die Stadt ist ohne Mauern, mit regulären Strassen, und diese wieder mit vortreflichen Gebäuden, deren viele drei Etagen haben, gezieret. In der Hauptstrasse ist eine Promenade mit Tamarindenbäumen angelegt, die des Abends von den vornehmern Theil der Einwohner fleißig besucht wird. Hier und da sind Springbrunnen angelegt, die ein sehr gesundes crystalklares Wasser geben. Man hat eine Menge Gärten in und außer der Stadt, die fast allezeit mit laufendem Wasser versehen seyn, die den Einwohnern mit den delikatesten Gemüsen versorgen. Grüne Erbsen, Artischoken und Spargel wächst hier herlich das ganze Jahr hindurch. Die vielen rinselnden Bäche tragen nicht wenig zur Verschönerung der Stadt bey. Nicht weit vom Forte, nahe an der Stadt, ist ein weitläufiger Platz zur Exercirung der Truppen, der ebenfalls mit einem Springbrunnen gezieret ist. Das Gouvernementshaus ist nur mittelmäßig.

Die Wege auf dem Lande sind nur schlecht, und kommen mit denen auf St. Croix in keine Vergleichung, deshalb, selbst die Damen, sich zum Reiten bequemen müssen, darin sie auch eine grosse Fertigkeit haben.

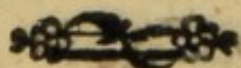
An



An die Seeseite ist das Land überaus bergigt; einer der größten ist ein Vulkan, der aber keine Explosiones macht, aber zum öftern raucht. Um ihn herum findet man die an Vulkanen gewöhnlichen mineralischen Produkte, als Schwefelkiese, Kalkkrystallen, Vitriole, Bimsstein u. s. w. Die Franzosen nennen ihn la Soulfriere.

Die Gegenden um Basseterre sind überaus reizend. Mächtige Berge, wechseln mit Thälern, und dazwischen laufenden rieselnden Bächen unter einander immer ab. Ein angenehmer Wald, der etwa eine halbe Meile von der Stadt liegt, und den sie den Parc heißen, wird, wie die in Europa, unter diesen Namen bekannten Orte, fleißig besucht. Ich meines Orts fand meine Spaziergänge dahin allezeit gut belohnt, wäre aber bald einmal des Hochverraths beschuldigt worden, indem ich, wie auf Eustatius, eine Plantage zu passiren hatte, die einem Chevalier P*** zugehörte. Madame la Chevaliere hatte mich eine lange Zeit schon auf einer ihrer Wiesen beobachtet, wie ich unter den Blumen suchend, hie und da eine pflückte, und in den Folianten auf dem Kopfe meines Negers legte. Es war also nichts natürlicher, als daß es die Neugierde eines Frauenzimmers erregen mußte,

musste, die freilich wol nicht ein solch Thier, einen Botanisten, in ihrem Leben gesehen haben mochte. Um nun ihren bedrängten Herzen Lust zu machen, schickte sie heimlich einen Neger ab, um mich zu recognosciren. Dieser, den die Affinität der Farbe reizen mochte, machte sich erst an meinen Neger, um ihn auszuhorchen, während daß ich in den Gebüschcn umherkroch. Der Neger, der des kurzen Aufenthalts wegen auf der Insel noch nicht vier Worte Französisch gelernet haben mochte, antwortete ihn in Englisch: Daß er ihn nicht verstehe, und daß sein Herr dort in den Gebüschcn sey. Nun hatte dieser genug; er flohe fort zu sei. er Gebieterin, und brachte die Neuigkeit: „Ein Engelländer! ein „Engelländer! hier, mitten auf der Insel in „den Plantagen?“ Gleich wurde der Neger wieder abgeschickt, um mich nolens volens für seine Gebieterin zu bringen. Ich gieng. Unterwegs gab der Neger sich gewaltig Mühe mir zu bedeuten: daß die Plantage dem Chevalier P*** zugehöre, und daß es Madame wäre, so mich zu sprechen verlange. — „Monsieur quel est, que vous fait „dans ma habition la?“ sagte sie, da ich zu ihr kam, je suis Botaniste, Madame, & persuadez vous voulez excuser,



ma liberté pour faire une ramasse des plantes pour vous inutile, hier öfnete ich mein Kräuterbuch, und wies es ihr. „Avez vous y la permission du „Monsieur de Clugny?“ Oui Madame de tout le Conseil, war meine Antwort. Sie schien sich ihrer Neugierde zu schämen, machte eine tiefe Verbeugung, und entließ mich. Indessen ich den Berg nach der Stadt zu hinab wanderte, und meine Anmerkung über das neue Abenteuer machte, verfolgten mir, die Augen der Chevaliere, beständig. Vielleicht dachte sie, ist er dennoch ein Spion, der die Gegenden unserer Insel aufzeichnen soll, und braucht den Botanisten nur zum Deckmantel der Verrätheren, darin ich ihr nicht so sehr Unrecht geben konnte, wenn ich bemerkte, daß es noch nicht so lange her war, daß die Engländer sich dieser Insel bemeistert hatten.

An einem andern Tage machte ich meine Tour nach einer Plantage des Herrn Detsmarrais Gaudet, die nur eine Viertelmeile von der Stadt liegt. Ich traf bey ihn nur einen kleinen Garten, aber sahe dasjenige, was ich mir schon so längst gewünscht hatte zu sehen, nemlich: die drei feinen orientalischen Gewürzarten, den Zimt, die Nelken
und

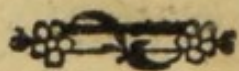
und die Muskatennüße. Ersterer war gerade um die Zeit in Blüte. Außerdem sahe ich noch eine Menge kostbarer Gewächse, darunter den Kaida (d) den chinesischen Apfelbaum oder Wawanga, der eben in Früchten war, die von Geschmack, und so groß, wie unsere Renetsäpfel seyn. Den wilden Kakaobaum (e) sahe ich hier in seiner eigenthümlichen majestätischen Gestalt, blühen.

Den 21sten setzte meine Reise weiter fort nach dem andern Theile der Insel, welcher unter dem Namen Grandterre bekannt ist. Die Stadt heißt Pointe-a-pieter. Man kan zwar die Reise hieher auch zu Lande machen, aber sie ist der vielen hohen Berge wegen, die man zu passiren hat, äußerst beschwerlich. Da es gegen Osten, also gerade gegen den Wind zu gehet, so kam ich erst den folgenden Tag hier an, ohngeachtet es nicht über 5 Meilen von Basseterre entfernt ist. Man hat Beispiele, daß die Fahrzeuge 8 Tage auf dieser kleinen Tour unterwegs gewesen seyn.

Die Stadt ist nur sehr wenig kleiner denn Basseterre, sie ist äußerst regulär gebauet, und hat viele für resliche Gebäude. Außen vor der Stadt ist es fast allenthalben

(d) Pandanus odoratissimus Linn. spl.

(e) Caroleia princeps Linn. spl.



morastig, und überhaupt hat das ganze Land einen sehr flachen Boden. Die Luft ist deshalb bey weiten nicht so gesund, wie zu Basseterre, und bringt häufige Faulfieber und andere Krankheiten mehr zu wege.

Ich wurde hier bald mit den Herrn Debadier, Naturalist des Königs, bekannt, der sich hier schon 5 Jahre aufgehalten hat. Er ist ein sehr fleißiger Naturforscher in den meisten Zweigen der Naturgeschichte. Vorzüglich beschäftigte er sich ehemals mit den Insekten, welche er vom Eye an, beschrieb und mahlte. Die grosse Verderblichkeit dieser kleinen Thiere in diesem Klimate, hat ihn jetzt in diesem Theile der Naturgeschichte ein wenig müde gemacht, und deshalb giebt er sich jetzt meistens mit den Krebsen, Schaalthieren und Seegewächsen ab, die hier in nicht geringer Anzahl anzutreffen seyn, vorzüglich in den Hafen, an welchen er wohnet. Was diesem fleißigen Naturforscher an Zeit übrig gelassen ist, verwendet er mit der praktischen Ausübung der Naturgeschichte in seiner Plantage, die gegenwärtig nur noch in das kleine gehet, das heißt mit Anpflanzung der Baumwolle, des Guinea Grases, der Bananen, der Patatos m. m., und die Anziehung einiger Thiere. Ich sahe bey ihn eine vorzügliche

liche Methode, die Kaninchen, anzuziehen, die Nachahmung verdient.

Das Guinea-Gras (f), welches man hieher, seines grossen Nutzens wegen, gebracht hat, den es in Fütterung der Pferde erweist, wird hier häufig angebauet. Man vermehret es entweder durch die Ausschößlinge der Wurzeln, oder durch die Saamen. Es wird sonst, wie der Zucker, durch die Hake rein gehalten.

Die Hecken oder Zäune um die Plantagen hier, bestehen aus der wilden Citrone (g), den Galba-Bäumen (h), und der Campeche (i). Alle drei Arten sind dem Pinguin (k), den man in unsern Inseln gemeiniglich in dieser Absicht gebraucht vorzuziehen. Die erste des Nutzens, die zwote der Schönheit, und die dritte der Dichtigkeit wegen (l).

3 3

Die

(f) Poa . . . ?

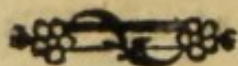
(g) Citrus Medica Linn.

(h) Calophyllum Calaba Linn.

(i) Hæmatoxylum campechianum Linn.

(k) Bromelia Pinguin Linn.

(l) Das Campecheholz, oder Log Wood der Engländer, ist das berühmte Färbemittel, welches 1736 einen Krieg zwischen den Engländern und Spaniern in Columbien erregte, der bis 1743 dauerte. Das Holz bekommt nicht eher die färbende Eigenschaft, als bis die Bäume vollkommen ausgewachsen, oder abgestorben seyn.



Die Galbabäume läßt man in die Höhe schießen zu ordentlichen Bäumen, indem man sie einen Fuß breit aus einander pflanzt. Die beiden andern Arten hält man unter die Schur. Man versichert von allen dreien Arten, daß sie für die Zuckersfelder keine schädlichen Folgen haben. Hie und da hat man auch noch Hecken von der Poinciana (m), den Korallbäumen (n), und der stachelichten Volkamerie (o), die mir aber bey weiten nicht so nützlich, wie vorerwehnte, scheinen.

Es giebt hier viele, weniger bemittelte Pflanzler, die allein von dem Anbau der Pisangen leben. Ich bemerkte, daß diese Früchte in den tiefen Gründen weit besser fortkommen, wie auf den Bergen, und daß man sie ziemlich nahe, nemlich nur 8 Fuß aus einander pflanzt, und fleißig düngt. In einer solchen Pisang-Plantage (Bananierre) sahe ich einstmals einen Ast, der 252 Pisangen trug; hinlängliche Nahrung für einen Menschen in 25 Tagen.

Die meisten hiesigen Plantagen sind Zuckereien. Dieses Gewächs wird hier außerordentlich hoch und stark, aber es ist zu wässe-

(m) Poinciana pulcherrima Linn.

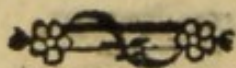
(n) Erythrina Corallodendrum Linn.

(o) Volkameria aculeata Linn.

wässericht, welches zum Theil von den morastigen Boden, oder auch zu vielen Regen seinen Ursprung hat, und deshalb auch weit weniger guten Zucker liefert, wie in erhabenern und trockenern Boden. Der, aus diesen erhaltene Rum richtet sich allezeit nach Beschaffenheit des Zuckerrohrs, und ist also nur von geringer Güte.

Man hat auch Caffee- und Baumwollen-Plantagen, die jezt nach neuer Methode unter einander angepflanzt werden. Der Caffee von hier hält man von etwas geringerer Güte, wie den von Martinique. Tabak, Indigo, und Cacao wird jezt weniger, wie jemals, angebaut.

Die Anzahl aller Europäer von Guadeloupe beläuft sich gegen 12000 Weiße, und 60000 Neger von allerley Geschlecht und Alter, das Militaire eingerechnet, das aus einem Regiment Infanterie, welches den Namen Regiment von Guadeloupe führet, und wenn es vollzählig ist, aus 1500 Mann, in 3 Bataillons getheilt, und einer Kompagnie Artillerie, bestehet. Der Stab liegt in Basseterre. Außerdem sind alle Einwohner in Landmiliz enrollirt, die zusammen das Corps der Freiwilligen (Corps de Volontaires libres) genennet werden, deren Chef



ein Oberstlieutenant ist. Sie sind in verschiedene Divisiones oder Kompagnien eingetheilet, die sich wieder durch die Uniform unterscheiden, und haben auch ihre Kapitäns, Lieutenants, Fähnrichs und Unterofficiers.

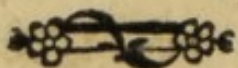
Gewöhnlich hält man dafür, daß die europäischen Frauenzimmer in den heißen Klimaten mehr unfruchtbar sind, wie in Europa. Daß dies nicht allgemein wahr ist, mag die Frau meines fürtrefflichen Wirths Herrn St. M** beweisen, die schon 17 mal im Kindbette gewesen ist, und noch für eine Schönheit passiret. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Alter der Europäer in diesem Klimate. Ich sahe neulich eine, hier von europäischen Eltern geborne Frau, die bereits 91 Jahre zurücke gelegt hatte, die eine Mutter von vielen Enkeln war, und noch einer vollkommenen Gesundheit sich freuete.

Guadeloupe hat eine Schauspieler-Gesellschaft, und sowol zu Basseterre als Pointe-a-Pitre ein Schauspielhaus. Das hiesige ist für die Menge von Zuschauer fast zu klein. Die Gesellschaft hält sich jetzt hier auf. Sie geben fast nichts wie Operetten, als: das Rosenfest, die Melomanie, die schöne Arsene, Zemire und Azor u. a. m. Zu der letztern haben sie einen neuen pantomimischen Prolog
hinzuzusetzen.

hinzu gesetzt, der sich auf die Geschichte des Stückes beziehet. Sie geben allezeit zum Schlusse Ballette, die nach diesen Himmelsstriche sinnreich genug seyn. Singestücke gefallen hier allein nur; die übrigen sind fast vom Theater verbannt. Unter den Akteurs zeichnet sich Herr Fleuri (im Komischen versteht sich) besonders aus. Mademoiselle Martin singt eben so hinreißend schön, wie ihr venusähnlicher Bau des Körpers, Bewunderung und Anbetung erweckt. Die Gesellschaft hat königliche Pension. Ein so genannter Major de Place, vertritt die Stelle des Directors, indem er die zu spielenden Stücke anordnet, und die Aufsicht über das Theater hat.

Das Fort ben Pointe-a-Pitre ist nur klein, hat aber außen vor noch eine Seebatterie, die die Mündung des Hafens mit der Oberfläche des Wassers bestreichen kan, und also die Stadt von der Seeseite beschützt; von der Landseite schützt sie ein Morast, der die ganze Stadt umgiebt.

Der Hafen ist fürtrefflich, und vielleicht einer der besten in Columbien, die die Natur hervor gebracht hat. Er kan wol 1000 Schiffe völlig sicher enthalten, welches von grosser Bedeutung in der Orkanzeit in diesen Gewässern ist. Schiffe, von mitlerer Grösse



liegen so nahe am Ufer vor den Kaufmanns-Magazinen, daß sie nur ein Brett vom Lande darauf legen, um es zu Entladen und Laden. Er wird von verschiedenen kleinen Inseln verschlossen, darunter eine der größten Cochon heißt. Diese bestehet aus lauter versteinerten Madreporen und Muschelgrus, welchen die ganze Insel vermutlich ihr Daseyn zu danken hat. Wild, wachsen kaum 10 Arten Gewächse darauf. Dennoch wohnt hier ein Mann, der eine Pisang-Plantage, und einen schönen Küchengarten angelegt hat, indem er durch die Kunst das ersetzt, was die Natur vergessen zu haben scheint. Um diese Insel herum im Hafen, ist ein wahres Kabinet für die Samler der Steinpflanzen und Conchylien zu finden, und ich denke mit Schmerzen daran zurück, indem ich dieses schreibe, daß mir die Umstände nur einen Tag vergönneten in diesem goldenen Fließe zu fischen.

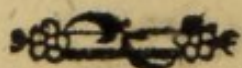
Die Mineralogie schrenkt sich meist auf Produkte ein, die von der See hervor gebracht werden. Nicht weit von der See entfernt, findet man alle Berge durchaus von versteinerten Madreporen zusammen gesetzt, die von der Härte eines mittelmäßig harten Sandsteins sind. In diesen findet man öfters Abdrücke von Pflanzen, häufiger aber von Schneckenarten,

arten, und darunter nicht selten das Ammons-
horn. Versteintes Holz ist gemein. Ich
sah ein Stück agatisirtes, von einem Palm-
baum, daran das Mark, und die darin ver-
webten Fiebern des Baums sehr schön deut-
lich waren.

Nachdem ich mir hier beynähe einen
Monat auf Guadeloupe aufgehalten hatte,
setzte ich meinen Lauf fort nach Martinique,
welches ebenfalls östlich von hier, also gegen
den Wind liegt, und kam, nachdem ich die
Inseln Mariegalante, Dominique und andere
unbedeutliche passirt war, nach fünfstägigem
Segeln, auf St. Pierre an.

Dieses ist eine der ersten Handelsstädte
in Columbien. Nichts, wie Kaufmannslä-
den Strasse auf und ab, die alle die Handels-
artikel der ganzen Welt, feil haben. Selbst
Gelehrte, und Künstler aus allen Klassen,
findet man hier. Nur das konnte ich nicht
begreifen, wie es hier auch Künstler des Kö-
nigs von Frankreich geben kan, da Paris
doch über 1200 Meilen von hier entfernt ist.
Hier lieset man auf einer Tafel des Hauses,
die mit gewaltigen vier wurzlichten Zähnen,
Zangen und Schlüsseln bemahlt ist: „Dentiste
du Roi,“ auf einer andern: „Arquebu-
sier du Roi,“ und so gehet das durch alle
Klassen.

St.



St. Pierre hat gegenwärtig gegen 2000 Häuser, und 30000 Einwohner, Weiße, Schwarze und deren Abkömmlinge. Die Strassen sind regulär gebauet, und die größte (Rue grande) ist beynähe eine halbe Meile lang. Alle Häuser werden von Steinen gebauet, die meistens drei Etagen hoch sind. Sie gebrauchen dazu eine grobe, graue Dimsteinart oder Lava, die an den Ufern der See gebrochen wird.

Ich war so glücklich hier zween Liebhaber und Kenner der Naturgeschichte zu treffen. Der eine ist ein würdiger Bruder desjenigen Aquart, nach welchen der Herr Bergrath von Jacquin eine Pflanze benennet hat, und der andere der General-Intendant, der Herr Baron de Foulquier. Letzteren kan man seines hohen Standes, und seiner überhäuften Geschäfte ungeachtet, dennoch des Morgens bey dem Pflanzen-Examiniren antreffen, wenn man zu ihn, ehe die Glocke 6 schlägt, kommt. Durch Vermittelung dieser beiden, (denen ich meine Dankbarkeit nicht genug ausdrücken kan), wurde ich im Stande gesetzt, so viele botanische Reisen zu unternehmen, und nach welchem Orte ich wolte.

Meine erste Reise auf der Insel war, nach dem Piton zu Carbet, der ohngefähr in
die

die Mitte^{er} der Insel liegt, wohin mir mein Freund Aquart begleitete. Wir logirten uns bey einem Pflanzler ein, der wol noch eine gute halbe Meile von dem Piton entfernt wohnte, wo wir erst des Abends um 10 Uhr anlangten. Ein Glück für uns war, daß unsere Pferde den Weg besser, wie wir wußten, da wir zum öftern ganz nahe an Abgründe reiten mußten, von welcher keine Errettung gewesen wäre, wenn wir einmal hinein gepoltet wären: dabey war es so finster, daß man nur so eben die Baumspitzen, die aus den Abgründen hervor wuchsen, erkennen konnte. Aber Gefahren vergeßen sich bald, wenn man nur seinen Entzweck erreicht. Kaum hatten wir unsern donquirottischen Ritt zurück gelegt, als auch schon überlegt wurde, wie früh Morgen aufgestanden werden müsse, um zu rechter Zeit den Piton (Bergspitze) zu besteigen, und wer uns alle begleiten solle. Da wolte niemand zu Hause bieben. Söhne und Schwiegersöhne unsers biederren Wirths, (er heißt Grandcourt), alles wolte mit, alles wolte Hero seyn! Um 4 Uhr, ehe noch die Sonne am Horizont erschien, wurde wieder aufgeseßen, und so gieng es wie Gestern durch Berg und Thal, bis nach der Wurzel des Pitons, wo man sich gefallen lassen mußte, eine eigenen Füße



Füße zu gebrauchen. Man fing hierauf an zu klettern, woben die Vordersten durch Hülfe ihrer Säbel den Weg durch die Gesträuche bahneten, da hier vielleicht nie zuvor eine menschliche Gestalt gewandelt hatte. Diese Gesträuche, so sehr sie uns im Wege waren, waren dennoch sehr nöthig, um sich daran fest zu halten, denn ohne diesen würde man auf keine Weise in dem, wie Butter, weichen Erdreiche haben hinan klettern können.

Abgemattet und durchgenäßet erreichten wir endlich die Spitze nach eine und dreiviertel StundenVerlauf. Sie war flach, mochte aber nicht über 40 Fuß im Durchmesser haben. Wie bedauerte ich nun, daß ich kein Barometer mit mir genommen hatte, da dieser Berg noch nicht von einem Physiker gemessen ist, und der jedoch nicht so unbedeutlich ist. Nach einer ohngeföhren Schätzung ist er 1000 Toisen, und die Wurzel wieder 2 bis 300 Toisen über die Meeresfläche erhaben. Er hat eine scharfe kegelförmige Figur, so daß seine Spitze mit der Wurzel einen Winkel von 70 Graden macht. Er ist fast allezeit in Wolken gehüllt, und man kan von der Spitze, nach unten, nichts sehen. Wir schoßen verschiedene Schüsse, aber man hatte weder Feuer gesehen, noch den Knall gehört, obgleich ganz nahe bey Leute wohnen.

Unsere

Unsere erste Arbeit auf der Spitze war: eine Hütte zu bauen, um ein wenig vor dem unaufhörlichen Regen gesichert zu seyn. Ich botanisirte in den Moosen umher, die es hier in unglaublicher Menge gab, und alle Bäume überzog. Die Höhe der Bäume nahm ab, so wie wir uns der Spitze näherten, so aber nahm die Menge von Kohlpalmen (p) zu, deren rechter Standort die Spitzen der Berge zu seyn scheinen. Da wir uns mit Victualien versehen hatten, so wurde a la Campagne gespeiset, und Kohlpalmen roh zum Nachtsch gezeßen. Der eßbare Theil dieses Baums ist der inwendige Mark oder Herz, der unaufgeschlossenen Blätter, daß einige Aehnlichkeit mit unsern Nußkernen hat, gekocht aber, unserm Weiskohl gleicht, ausgenommen, daß dieser mehr zart ist, wie jener.

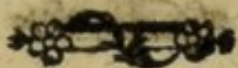
Nachdem wir, alles gesehen, und unsere Namen aufgeschrieben in eine Flasche verwahrt, in die Erde mit dem Halse gegraben hatten, traten wir unsere Hinunterreise an, die beschwerlicher war, wie die Aufreise, indem man bey jedem Tritt ausglitt, und oftmals über den Vordersten wegfuhr. Die Gesträuche, woran man sich halten sollte, waren die meiste Zeit das stachelichte Farrenkraut



krant (q), oder auch eine stachlichte Palmenart, die die Hände verwundeten. Erst spät auf den Abend, langten wir in unserer Herberge wieder an. Bey mir war der linke Fuß stark aufgeschwollen, und da ich mir keiner Verrenkung bewußt war, so befürchtete man, ich wäre von einer giftigen Schlange gebissen worden, die hier sehr häufig seyn, deshalb der eine auf Eau de Luce, und der andere auf Herbe Serpent schrie. Daß dieses aber die Ursache der Aufschwellung nicht war, wird sich in der Folge zeigen. Für diesmal fiel die Geschwulst nach 36 Stunden wieder, und wir konnten unsere Rückreise nach St. Pierre, ungestört antreten.

Meine zweite Reise gieng nach dem Fort Royale, welches drei kleine Meilen von hier entfernt ist. Die Stadt, die auf einer angenehmen Pläne gebauet ist, führet denselben Namen. Sie ist eigentlich der Siz des Gouvernements, das aus dem General-Gouverneur, dem Intendanten und dem Conseil bestehet. Der Intendant ist jedoch die meiste Zeit auf St. Pierre. Ehemals stand das Gouvernement zu Guadeloupe unter diesem, ist aber nun für unabhängig erkläret worden, jedoch muß der General zu Guadeloupe den General-

verc



versammlungen des Raths auf Fort Royal beiwohnen, wenn es auf das allgemeine Beste aller caribäischen Inseln der Nation, zielt.

Fort Royal hat einen schönen und ziemlich sichern Hafen, er ist aber bei weiten nicht so groß, wie der zu Pointe-a-Pitre in Guadeloupe. Das Fort liegt mitten im Hafen auf einer kleinen Insel, die aber mit dem festen Lande durch eine Brücke in Verbindung steht. Um die Stadt selbst geht ein schmaler Kanal von der See, geleitet.

Ungeachtet Fort Royal eine sehr bedeutliche Bestung ist, so hat man dennoch auf der Anhöhe, jenseit der Stadt, eine sehr weitläufige Bestung mit Namen Fort Ludwig angelegt, an dessen Aussenwerke noch täglich einige hundert Soldaten arbeiten, wofür sie besonders bezahlt werden. Ihr Trinkwasser haben sie in dieser Bestung, von einem nahe gelegenen hohen Berge durch Ableitungen. Die militairische Verfassung von Martinique ist sonst dieselbe, wie auf Guadeloupe.

Die Fischerei ist hier überaus ergiebig, deshalb die Einwohner von Fort Royal weit wolfeiler leben können, wie die auf St. Pierre.

Ich machte nun eine inländische Reise an diesem Theile der Insel, nach einer Plantage des Bruders meines Freundes Aquart, bei welchen ich mir 14 Tage aufhielt. Hier glaubte ich in ein wahres Paradies gekommen zu seyn, so herrlich waren die Gegenden! Mein Vergnügen wurde



indeßen ein wenig unterbrochen. Denn als ich
 nach einigen Tagen den ganzen Tag hindurch in
 einem Regenbach herum gewatet hatte, um die
 Bäume und Pflanzen, die an dessen Ufern wuch-
 sen, die Musterung passiren zu lassen, bemerkte
 ich in der Gegend des Fußes, wo ich vor 14 Tagen
 die Geschwulst auf der Pitonreise bekommen
 hatte, eine kleine Blase. Ich öfnete sie, und
 wurde zu meiner nicht geringen Verwunderung
 einen guineischen Fadenwurm (r) gewahr. Ich
 suchte ihn, ob möglich heraus zu rollen, aber ich
 verfehlte meinen Zweck, denn er ließ sich nicht
 weiter, wie einige Zoll bringen, ohne den emp-
 findlichsten Schmerz auszustehen. Dieser
 Reiz hatte vermutlich auch die Wirkung gehabt,
 daß er mir, so bald ich nach Hause kam, ein
 Wundfieber zuwege brachte, daß die Nacht
 hindurch anhielte. Nachher behandelte ich
 meinen Wurm nach der einfachesten Methode,
 wie vielleicht jemals ein Wurm ist behandelt
 worden, das heißt, ich wickelte ihn täglich auf
 ein Röllchen Leinwand, band ein Tuch darüber,
 und setzte meine Spaziergänge fort, doch, nota-
 bene: halb hinkend. Diese viele Bewegungen,
 und das Waten im Wasser, das ich gar nicht
 unterlassen konnte, mochten vielleicht wol Schuld
 daran seyn, daß ich so bald, nemlich nach 8 Ta-
 gen, schon wieder geheilet war, welches sonst in
 Afrika

(r) Gordius medinensis Linn.

Afrika eine Kur von einigen Monaten zu sehn pflegt. Der Wurm war einer von den grössten, die ich gesehen habe, er maas, nachdem er völlig heraus gewickelt war, 2 volle Ellen, und hatte die Dicke eines Strohhalmes. Ich lernte aus dieser Geschichte, daß man den Guineewurm wenigstens 8 Monate bei sich tragen kan, ohne die geringste Beschwerden davon zu empfinden, denn so lange war es nun schon, daß ich Guinea verlassen hatte.

Hier wird man sonst auch noch, wenn man, wie ich zu Zeiten, mit bloßen Füßen gehet, von einer Flohart angegriffen, die die Franzosen Chique (s) nennen, die sich gemeiniglich unter die Fußsohlen eingraben, ihre Eyer hinein legen, daraus denn eine Brut entsteht, die Geschwulst und Eiterung erregt, die aber leicht zu vertreiben sind.

Außerdem machte ich noch viele kurze insländische Reisen, als nach den Bergen Pelee, Kassebasse, und andern mehr, mit dessen Beschreibung ich Ihnen hier nicht aufhalten will, indem man in dem Fache schon deutliche Topographien gedruckt hat (r).

Es giebt hier auch noch eine Familie von den ehemaligen natürlichen Kindern des Landes, nemlich den Cariben, die ganz für sich abgeson-

Ma 2

dert

(s) *Pulex penetrans* Linna.

(r) S. Bertin, Topogr. médicale de la Martinique.



der leben, und an den Gebräuchen der Europäer und Neger, gar keinen Geschmack finden. Einer ihrer sonderbarsten Gebräuche soll ihre Hochzeit seyn. Sie führen dabei einen Tanz auf, der eher das Ansehen eines Reichenbegängnisses, als einer Hochzeit hat. Sie gehen nemlich paarweise verschiedene Touren, mit niederhängendem Kopfe um das Haus des Bräutigams herum, wobei sie ein eben so melancholisches Lied singen, wie der Tanz ist.

Die Europäer haben einige Gebräuche der Cariben angenommen. Darunter ist der, daß sie auf den Plantagen des Sonntags Nachmittags eine Mahlzeit halten, die sie Kallalueßen, nennen. Es ist ein wie Spinat gekochter Kohl, aus verschiedenen Kräutern, darin Flußkrebse sind. Neulich haben sie auch hier erfunden: Milch aus Cacao-Bohnen, statt gemeiner Milch zum Caffee, zu trinken. Sie wird wie Mandelmilch bereitet, und theilt dem Caffee einen sehr angenehmen Geschmack mit.

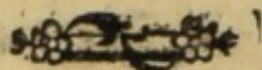
Die sämtliche Volksmenge von Martinique wird gegenwärtig auf 15000 Weiße, und 80000 Neger und Mulatten gerechnet, darunter 2000 freye Neger, und 500 Maron, oder von ihren Herren entlaufene, sich befinden, die sich auf die unzugänglichen Bergspitzen geflüchtet haben, und größtentheils vom Raube leben.

Die

Die Produkte, die das Land hervor bringt zur Ausfuhr, sind: Zucker, Caffee, Cacao, Baumwolle, etwas wenig Indigo und Roucu, und, zum Gebrauch im Lande: Manioc, Bananenr Jamis und Patatos. An Zucker gehen, ein Jahr ins andere gerechnet aus, 30 Millionen Pfunde; meistens einmal raffinirt; Caffee 3 Millionen Pfunde; Baumwolle 800000 Pfund, und 40000 Pfund Cacao. Von dieser Summe gehet wol ein Zehntheil in die Hände der Nord-Columbier durch den Schleichhandel, obgleich hier gewöhnlich 2 Kriegsschiffe und 3 Fregatten liegen, die auf diesen Handel ein wachsames Auge haben sollen.

Die Nord-Columbier, sowol wie andere Nationen, wenn sie nicht direkte von Europa kommen, haben Freiheit hier zu handeln, müssen aber ihre Bezahlung in Wechsel, Rum, oder Malas (Syrop) nehmen. Die Kaufleute wissen inzwischen wol Wege, sie mit Zucker und Caffee zu befrachten, allein es ist dennoch gewagt. Sie beladen nemlich kleine Fahrzeuge des Nachts mit diesen Artikeln, und schiffen sie nach Gustatus, oder einem andern Freihafen, dahin alsdenn ein solches Schif nachgeheth, und sein Cargo für Europa einnimmt.

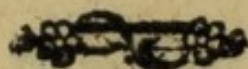
Martinique liegt für den columbischen Handel außerst bequem, daher sind hier auch Magazine von allen Waaren in der Welt. Von hier gehet nach allen übrigen französischen Besitzungen in diesem Welttheil Gelegenheit, wodurch sie mit allen Nothwendigkeiten versehen werden können.



Die vorzüglichsten Divertissements der Franzosen in diesem Himmelsstriche, sind die Schauspiele. Sie haben ein äußerst fürtrefflich Schauspielhaus zu St. Pierre, das verschiedenen berühmten europäischen an Grösse und Geschmack, übersteigt. Es hat einen grossen Vorhof, und vor dem Portale ist eine Auffuhr, wo die Senstenträger an die eine Seite hinauf, und an die andere hinunter passiren müssen. Es hat 4 Rang-Logen, deren erster nach außen rings herum eine Gallerie hat, auf welcher man so lange verweilen kan, bis das Schauspiel seinen Anfang nimmt, oder auch um während desselben frische Luft zu schöpfen, ohne seinen Plaz in die Loge zu verlieren. Es sind gar keine Abtheilungen in allen Rängen, sondern ein jeder geht nach seiner Phantasie, wo es ihn beliebt. Der vierte Rang heisst: zum Paradiese, für das farbige Volk (au paradis pour les gens des Couleurs,) wohin alle verbannt seyn, die ihre sämtlichen Ahnen nicht von Europäern herleiten können. Man siehet hier oftmals Christisen (u), deren Haut manchmal ungleich weißer ist wie die, selbst nordlicher Europäer.

Man gab hier während meines Aufenthalts ebenfalls fast lauter Singestücke und Opern. Nentlich sahe ich Orpheus und Euridice ziemlich gut vorgestellt. Das Publikum schien aber noch weit mehr, wie ich, damit zufrieden zu seyn, denn ehe das Stük sich endigte, warf man den Orpheus eine Myrtenkrone, aus den Logen auf die Bühne zu,

(u) Leute aus dem vierten Gliede zuerst von Europäern mit Negerinnen erzeugt.



zu, welches vom Pöbel gewaltig applaudirt wurde. Ein Unglück für einem nordischen Europäer ist es: daß er im Schauspielhause kaum ausdauren kan für alle mit Bisam parsumirten Herren; und wenn das noch das einzige wäre? aber um recht rund um sich her die Lust zu vergiften, hat ein jeder seinen Fächer, und verweht den Duft, wie ein Orkan den Staub. Es würde auch wieder den Wohlstand seyn, wenn ein französischer Kreole (v), ohne Fächer nach dem Schauspielhause gienge.

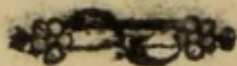
Es wird hier eine eben so strenge Policei, wie in Europa beobachtet. Des Abends, so bald wie es dunkel ist, werden alle Strassen erleuchtet, so daß, wie ich öfters gesehen, die Lampen noch 4 Stunden nach Sonnenaufgang gebrant haben. Vornehme lassen sich durch Fackeln auf den Strassen leuchten, die im Lande aus dem Harze eines sehr hohen Baums gemacht werden, den sie Gummibaum (Gommier) (w) nennen. Das Harz hat einen angenehmen Geruch, wie Weirauch, und das Holz kommt unsern Büchenholz fast gleich, und wird häufig zu Stäben verbraucht.

Die Witterung hier ist überaus feucht, aber deshalb dennoch nicht ungesund. Das Land ist deshalb äußerst fruchtbar, indem es einen ewigen Frühling unterhält, bringt es die reizendsten Delikatessen, aber auch eine Menge Ungeziefer hervor. Die Beutetrazze (x), oder
der

(v) Columbiar von europäischer Abkunft.

(w) Ein neues Genus Hexandria.

(x) Didelphis Marsupialis Linn.



der Maniko, ist ein sehr schädliches Thier, das alles verheert, Gewächse und Geflügel. Ich sahe neulich eine lebendig, mit ihren anhängenden fünf Jungen.

Eine giftige Schlangenart ist hier überaus häufig; ehemals wurden jährlich 60 bis 80 Neger von ihren Biß getödtet. Nun hat man verschiedene Mittel gegen diesen Verheerer der Menschheit ausgespähet, darunter ein gewisses Kraut (y) sich besonders wirksam erweist. Ich sahe fast täglich einige dieser Thiere auf meinen Spaziergängen. Als ich einstmals des Mittags unter einem Baum an einem Bache (riviere monsieur) saß, und mein trocknen Mittagsbrod verzehrte, erschrak ich nicht wenig, da ich mir von ohngesehr umsah, und erblickte ein solch Ungeheuer dicht neben mir, den Hals lang in die Höhe gereckt, als wolte sie sagen: gieb mir etwas ab! Ich rächete aber diesen Frevel, Kraft der Oberherrschaft, die ich über sie zu haben vermeinte, durch die Wirkung meines botanischen Wanderstabes, und erlegte einen solchen Hero, der nun noch lange in Weingeist aufbewahrt, zur Schau wird dienen müssen.

Das wäre also mein letzter Brief außerhalb Europa an Ihnen, denn meine Reise nach Nordcolumbien ist vereitelt, dadurch, daß wenn man noch dieses Jahr nach Europa will, es nun die höchste Zeit zum Abreisen dahin ist. Noch Morgen reise ich von hier nach St. Croix, und denn schreibe ich gleich mit grossen Buchstaben an die Tafel: Wills Gott nach Kopenhagen. Leben Sie recht wol, bis ich Sie selbst sehe &c.

(y) *Aristolochia anguicida* Linn.

A n h a n g

von

Meteorologischen Beobachtungen.

3 11 10 11 13

10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Diese Bemerkungen sind in dem Laufe von zweien Jahren, theils auf der Reise nach Guinea, theils in Guinea selbst gemacht.

Die Witterung der heißen Zone ist weniger Veränderungen unterworfen, als in den gemäßigten nördlichen Klimaten. Man genießt hier fast eine beständig heitere Luft, ausgenommen in der Har-
mantan-Zeit, vom December bis Ende des Januars, und in der so genannten Sinkesn-Zeit, die im Julio, August und September herrscht. In dieser kan die Luft zu Zeiten trübe und neblig seyn. In den übrigen Monaten ist die Regenzeit, und zwar im October, die kleine, wie man hier sagt, Travat-Zeit, und im April, Mai und Junio die große. Die hiesigen Regen sind von den europäischen darin verschieden, daß sie fast nie ohne Donner und Blitz kommen. Wenn ein Travat entstehen will, kan der Himmel vollkommen heiter seyn, außer einer kleinen

schwarzen Wolke in Osten. Es entsteht ein Sturm in Osten, der etwa eine viertel bis halbe Stunde anhält, wobey der Himmel vollkommen schwarz wird, worauf Donner und Blitz folgt, und mit diesen Regen, wobey sich der Sturm legt. Der Regen ist gewöhnlich ein Platzregen, der selten über zwey Stunden anhält, und darauf wird der Himmel heiter wie zuvor. Es pflegen sich selten mehrere als zwölf Trivate des Jahrs einzustellen.

Die Harmantan Zeit ist eine von den eigenthümlichen Jahreszeiten dieses Landes. Es herrscht alsdann ein trockener Nebel, der so dick ist, daß man nicht viel über hundert Schritte weit sehen kan; ich nenne es einen Nebel, weil die Luft alsdann eben so dick ist, wie bey uns im Nebel, aber eine ganz entgegengesetzte Eigenschaft hat; denn diese ist in eben dem Grade trocken, wie jene feucht ist, wie aus nachstehenden mit mehrerem erhellet. Ich hatte einen Feuchtigkeitsmesser (Hygrometer), nach der Art des Herrn de Luc mit heraus gebracht. Er bestehet aus einer cylindrischen Röhre von sehr glühadrigten Elfenbein, drei und einen halben Zoll lang, und etwa zwey Linien im Diameter, in dieser ist eine 14 Zoll lange gläserne Röhre eingesetzt, die durch Lacc luftdicht vermacht ist. Der Cylinder ist mit Quecksilber angefüllt, dergestalt daß das Quecksilber in der

grö,

größten Feuchtigkeit, d. h. im wirklichen Wasser nur eben den Cylinder ausfüllt.

An meinem Hygrometer befindet sich eine Skale dergestalt, daß die 14 Zolle der gläsernen Röhre in 145 gleiche Theile oder Grade getheilt sind wo 0. Gr. die größte Feuchtigkeit anzeigt. In der mitlern feuchten Luft, steigt es so wol hier als in Europa auf 50 bis 60 Gr. Dieses Instrument war, durch einen Zufall, auf der Reise verdorben. Vor einiger Zeit (im November 85.) suchte ich es wieder hervor, um in der bevorstehenden Harmantan-Zeit Versuche damit anzustellen, und setzte es deshalb in seinen vorigten Stand. Wie groß war nicht meine Verwunderung, da ich es am 20 und 21 Februar 1786 so hoch steigen sah, daß das Quecksilber über 145 Gr. stieg, und nachher, da die Röhre offen war, heraus lief. Ich hieng ein Gefäß drunter auf, worin ich alles übergelaufene auffieng, welches nachdem es hernach in die Röhre gemessen wurde, zeigte, daß sie hätte müssen noch um 3 Zoll länger seyn, da denn das Quecksilber auf 170 Gr. würde gestanden haben. Eine solche Dürre mit der Hitze verbunden, verursacht hier einen allgemeinen Husten, der aber nicht anhaltend ist, und den man in den Zimmern durch öfters gesprengtes Wasser zu voorkomen kan. Die Fugen der Fußböden und Thüren, werden so weit,

daß man hindurch sehen kan. Fässer, die nicht recht voll sind, springen die Bänder ab, und fallen zusammen; die Folie hinter den Spiegeln läuft zusammen, und was dergleichen wunderbare Erscheinungen mehr.

Der Druck der Luft ist hier fast allezeit gleich, nemlich das Barometer stehet auf $29\frac{1}{10}$ Zoll (englisch Maas) wie genagelt. In 6 Monaten habe ich nicht mehr wie $\frac{1}{10}$ Zoll Difference darunter und darüber bemerken können, deshalb ich es fast nicht der Mühe werth gehalten habe eine Rubrik davon in den Observationen zu machen. Eine gleiche Bewandnis hat es mit der Wind, der hier alle Zeit Westpassat ist. Des Tages drehet er sich etwas südlich, und des Nachts nordlich; jenen nennt man den See, und diesen den Landwind. Während des Regens ist er östlich, gehet aber nachdem dieser vorbey so gleich wieder auf seinen alten Platz.

Die Temperatur der Atmosphäre ist am Strande und an den Revieren das ganze Jahr hindurch äußerst heiß. Die größte Hitze habe ich beim Rio Volta den 20 Febr. 1784, bemerkt, da das Thermometer, wie gewöhnlich, im offenen Zimmer nach Norden hieng, und auf 91 Gr. Rlof 12 des Mittags stand. Ich brachte es hierauf unmittelbar in die Sonne, und sahe, daß es nach einer viertel

Stun-

Stunde auf 130 Gr. stand, welches sein Ruhestand war, worin es bis Kl. 1. verblieb, hernach aber zu fallen anfieng. Im Monat Merz, desselben Jahres, und an eben denselben Orte, habe ich es einige mal auf $93\frac{1}{2}$ Gr. gehabt, da es denn, wenn ich es in die Sonne gebracht hätte, über 134 Gr. würde gestiegen seyn, welche Hitze, von der, die Adanson am Senegal 1738 beobachtete und 107 Gr. Fahrenheit ausmachte, dieser weit übertrifft. Vermuthlich ist der weiße Sand, und selbst die glänzende Oberfläche des Wassers an der großen Hitze Schuld, indem sie die Sonnenstralen reflektiren, oder auch die vielen Moräste, die in der Gegend des Strandes angetroffen werden, die eine Menge entzündbare Luft erzeugen. Wenn ich den Cylinder des Thermometers in den scheinbar glühenden Sand setzte, fiel es allezeit auf 5 Gr., wenn es zuvor in die Sonne gehangen hatte. Am niedrigsten stand es auf den Bergen von Aquapim, den 11 und 12 July 1786. des Morgens, nemlich 69 Gr. Die Gegend hier herum ist durchaus waldigt, und man kennt keine Moräste.

Auf der Reise nach Guinea sind noch mit dem Hydrometer verschiedene Seewasser Proben in einer etwas bedeutlichen Entfernung von einander angestellt worden, um die Quantität des enthaltenen Salzes zu entdecken.

Alle die Instrumente, die ich zu diesen Beobachtungen angewandt habe, sind von den Herrn Professor Krahenstein in Copenhagen, den ich, und die physikalisch gelehrte Welt hiefür Dank schuldig sind, selbst verfertigt worden, weshalb man wegen ihrer Genauigkeit außer Sorgen seyn kan.

Die erste Rubrik der Beobachtungen zeigt den Aufenthalt, die zwote: den Tag, die dritte: die Stunde, die vierte: die Thermometer Höhe nach Fahrenheit und Reaumur's Skale, die fünfte: die Höhe des Hygrometers, die sechste: die Wind- Gegend, die siebente: die Stärke des Windes, die nach Augenmaaß in sechs Grade getheilt sind, davon 0 Stille bedeutet. Die achte zeigt die Witterung, und die neunte: die Menge von halben Unzen oder Lothen Salzes, so eine Kanne oder 32 Unzen Seewasser enthält.



Meteorologische Beobachtungen, Monat Julius 1783.

Aufenthalt.	Tag	St.	Thermom.		Fog.	WS. 3.	WS. M.	Witterung.	Fogdr.
			Fahr.	Reaum.					
Copenhagen	2	6	65	14,666	40	WS. WS.	2	Heiler Himmel Wolf.	Loth
		1	76	19,555	44	—	4	—	—
		9	75	19,111	50	—	4	—	—
Stedde.	3	6	71	17,333	65	WS. WS.	1	heiterer Himmel	1 $\frac{1}{2}$
		1	75	19,111	65	—	—	—	—
		9	74	18,333	65	WS.	—	—	—
Möben.	4	6	70	16,888	40	WS. D.	1	hell. Himmel, trücker.	1
		1	74	18,333	34	WS. D.	2	entf. donner. Sturm	—
		9	70	16,888	34	WS. D.	2	trücker. Himmel	—
	5	6	60	12,444	30	WS. WS.	5	bedöft, Sturm	—
		1	66	15,111	30 $\frac{1}{2}$	—	5	Sonnenschein	—
		9	64	14,222	29	WS.	2	trücker.	—
Felsingers	6	6	60	12,444	29	WS.	5	bedöft. Sonnenblisse	—
		1	60	12,444	30	WS.	5	—	—
		9	59	12,0	30	WS.	5	Himmel	—

Meteorologische Beobachtungen, Monat Julius 1783.

X

Aufenthalt.	Tag	St.	Thermom.		Hygr.	W. 3.	W. M.	Witterung.	Hydr.
Hessingers Rhede.	7	6	Fahr.	Reaum.	30	N. W.	5	bewölkt, Sonnenblisse	
		1	59	12, 0	31	—	4	—	
		9	61	12, 888	31	—	4	Himmel	
	8	6	61	12, 888	32	N. W.	2	hell. Himmel, Wolken	1 $\frac{1}{2}$
		1	65	14, 666	35	—	3	—	
		9	64	14, 222	36	N.	2	—	
	9	6	64	14, 222	34	N. O.	1	heit. Himmel, Wolken	
		1	70	16, 888	3 $\frac{1}{2}$	—	2	—	
		9	66	15, 111	—	—	1	—	
Kattegat.	10	6	64 $\frac{1}{2}$	14, 444	34	N. W.	1	heiter. Himmel	
		1	71	17, 333	34 $\frac{1}{2}$	N. W.	2	hell. Himmel, räucher	
		9	66	15, 111	32 $\frac{1}{2}$	O. W.	1	—	
	11	6	67	15, 555	27 $\frac{1}{2}$	N. O.	2	Wolken, räucher.	
		1	77	19, 999	28 $\frac{1}{2}$	—	—	—	
		9	70	16, 888	30 $\frac{1}{2}$	—	—	Strichwolf. hell. H.	

Meteorologische Beobachtungen, Monat Julius 1783.

Aufenthalt.	Tag	St.	Thermom.		Hygr.	W. 3.	W. M.	Witterung.	Hydr.
			Fahr.	Reaumur.					
Nordsee.	12	6	68	16, 0	28½	W. D.	2	Wolken, Sonnensch.	1 $\frac{1}{10}$
		1	70½	17, 111	30	—	—	—	
		9	68	16, 0	—	—	—	Sonnenunterg. blutr.	
Nordsee.	13	6	68	16, 0	27	W. D.	1	Wolfigt. Sonnensch.	2 $\frac{1}{10}$
		1	71	17, 332	26	—	—	Wolfigt. Sonnensch.	
		9	68	16, 0	26	W.	—	Wolfigt. Himmel	
	14	6	72	17, 777	26	W. W.	1	Wolfigt. Sonnensch.	
		1	67	15, 555	28	W. D.	2	—	
		9	70½	17, 111	26½	—	—	—	
Doggerbank.	15	6	71	17, 333	25	W. D.	3	Wolfigt. Sonnensch.	2½
		1	70	16, 888	25	W. D.	—	—	
		9	70	16, 888	24	—	5	— bewölkt	
Nordsee.	16	6	70	16, 888	24	W. D.	5	Wolfigt. Sonnensch.	
		1	69	16, 444	14	—	—	—	
		9	70	16, 888	24	W. D.	2	—	

Meteorologische Beobachtungen, Monath Julius 1783.

XII

Aufenthalt.	Tag	St.	Thermom.		Hygr.	W. 3.	W. M.	Witterung.	Hydr.
Nordsee.	17	6	Fahr.	Reaum.	17 17 15	W. W. W.	1 1 1	dunst. Himmel, Sonnensch. — —	—
		1	70	16,888					
		9	71	17,333					
	18	6	68	16,0	15 15 19½ 20½	W. W. W.	2 3 2	trübe, wolfigt. Himm. — —	—
		1	71	17,333					
		9	74½	18,888					
	19	6	69	16,444	15 17 16½	N. W. — —	2 — —	trübe wolfigt. Himmel Sonnenschein wolfigt. Himmel	—
		1	70	16,888					
		9	71	17,333					
	20	6	69	16,444	14½ 19½ 16½	N. W. — S.	2 1 2	hell. Himmel einige Wolk. trüb. bew. um 12 U. ein kurz. Regen, Staubregen.	—
		1	70	16,888					
		9	75	19,111					
	21	6	71	17,333	12 14 15	N. W. S. W. S. W.	3 5 5	bewölkt Himmel trübe bewölkt um 3 U. ein stark Gewitter	—
		1	69	16,444					
		9	72	17,777					
			68	16,0					

Meteorologische Beobachtungen, Monat Julius 1783.

Mensenthalt.	Tag	St.	Thermom.		Sylg.	W. S.	W. M.	Witterung.	Sylg.
			Fahr.	Reaum.					
Nordsee.	22	6 1 9	68 68 66	16, 0 16, 0 15, 111	14 14 —	W. W. — —	1 — —	berdölft Himmel. Sonnensch. — — —	—
	23	6 1 9	66 73 68	15, 111 18, 222 16, 0	10 15 11	W. W. W. W. 0	2 1 0	schön Wetter berdölft — — —	
	24	6 1 9	68½ 73 68	16, 222 18, 666 16, 0	10 14 16	M. D. — W. W.	1 2 2	hell. Sonnensch. — berdölft. Himmel	
	25	6 1 9	64 76 66	14, 222 19, 555 15, 111	10 9 11	W. W. — —	1 — 2	berdölft räucher. — —	
	26	6 1 9	65 76 72	14, 666 19, 555 17, 777	9 8 9	W. W. W. W. —	1 2 —	berdölft Staubreg. d. Nachmit. hind. helle Nacht	—

Meteorologische Beobachtungen, Monat Julius 1783.

Aufenthalt.	Tag	St.	Thermom.		Hygr.	W. 3.	W. M.	Witterung.	Hydr.
Nordsee.	27	6	Fahr.	Reaum.	11	Q.	2	Sonnenschein	—
		1	72	17,777	14	Q.	3	heiter. Himmel	
		9	71	17,333	13	Q.	4	—	
Calais.	28	6	75	19,111	11	Q.	3	hell. Himmel	—
		1	75	19,111	14	W.	1	heft. —	
		9	73	18,666	13	W.	1	Gewitt. Wolk.	
Nordsee.	29	6	71	17,383	12	W.	4	hell. Himmel	2 $\frac{5}{18}$
		1	72 $\frac{1}{2}$	17,999	12 $\frac{1}{2}$	W.	—	—	
		9	67	15,555	12	W.	4	bedeckt	
Nordsee.	30	6	69	16,444	8	N. W.	2	hell. Himm. Sonnenschein	—
		1	70	16,888	10	—	4	—	
		9	68	16,000	—	—	—	—	
Nordsee.	31	6	72	17,777	18	N. W.	4	hell. Himmel	—
		1	69	16,444	12	—	—	—	
		9	68	16,000	11	Q.	—	—	

Meteorologische Beobachtungen, Monat August 1783.

Aufenthalt.	Tag	Ort.	Thermom.		Högr.	W. 3.	W. M.	Witterung.	Hydr.
			Fahr.	Reaum.					
Calais.	1	6 1 9	70 72 69	16,888 17,777 16,444	11½ 12 9	Q. Q. Q.	2 3 3	bedeckt, Sonnensch. — hell. Himmel	
	2	6 1 9	70 75 71	16,888 19,111 17,333	12 14 12	Q. Q. W. Q. W.	2 1 1	hell. Himmel Sonnensch. — bedeckt	
	3	6 1 9	69 71 68	16,444 17,333 16,000	7 6 6	Q. W. Q. W. —	1 3 —	Staubregen hell. Himmel — Gewitter in Q.	
	4	6 1 9	68 70 67	16,000 16,888 15,555	10 10 9	W. W. W.	4 6 6	bedeckt Sonnensch. trübe bew. Unterg. d. S. blutr. u. hell	
	5	6 1 9	65 62½ 65	14,666 13,555 14,666	5 6½ 5½	Q. — —	1 — —	bedeckt. trübe — bestirnt Himmel	

Meteorologische Beobachtungen, Monat August 1783.

Aufenthalt.	Tag	St.	Thermom.		Hydr.	W. S.	W. W.	Witterung.	Hydr.
englischer Canal.	6	6	Fahr.	Reaum.	3	O.	1	bedeckt trübe	
		1	67 $\frac{1}{2}$	15,777	4	S. W.	—	—	
		9	70 $\frac{1}{2}$	16,000	6 $\frac{1}{2}$	S. W.	—	—	
			65 $\frac{1}{2}$	14,888					
	7	6	70	16,888	6	W.	2	hell. Himmel	
		1	66	15,111	8	W.	4	—	
		9	60	12,444	4	W.	3	trübe Sonnenschein	
	8	6	64	14,222	3	W.	3	bedeckt trübe	
		1	63	13,777	4	—	—	—	
		9	60	12,444	—	—	—	helle Nacht	
	9	6	64	14,222	3	W.	3	bedeckt Sonnenschein	
		1	65 $\frac{1}{2}$	14,888	5	W.	3	—	
		9	63	13,777	4	W.	4	dunkel, Mondschein	
	10	6	63 $\frac{1}{2}$	13,999	0	S. W.	4	anhalt. Regen	
		1	66	15,111	0	S. W.	4	trüber Himmel	
		9	62	13,333	0	S. W.	4	—	

Meteorologische Beobachtungen u. XVII

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
englisch. Canal.	11	60	12,444	bewölkt, Sonnenblitze
		63	13,777	— —
		62	13,333	einige Wolken, Mondschein
	12	62	13,333	trübe, Gewitterwolken
		63	13,777	— Sonnenschein
		62	13,333	einige Wolken, Mondschein
spanisch. See.	13	65	14,666	bewölkt, Sonnenschein
		63	13,777	— —
		60	12,444	trübe bewölkt
	14	65	14,666	bewölkt Sonnenschein
		66	15,111	trübe —
		62	14,333	heller Himmel
	15	65	14,666	heller Himmel
		67	15,555	— —
		66	15,111	— —
	16	63	13,777	trübe, Sonnenschein
		65	14,666	— —
		64	14,222	trüher Himmel
	17	72	17,777	räucherigt, Sonnenschein
		75	19,111	— —
		72	17,777	— —
	18	68	16,000	räucherigt, trübe
		75	19,111	— —
		72	17,777	— —
	19	66	15,111	bewölkt, Sonnenschein
		69	16,444	— —
		66	15,111	— hell. Himmel
	20	68	16,000	bewölkt., Sonnenschein
		73	18,222	— —
		70	16,888	— heller Himmel

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
auf der Höhe von Lissabon	21	69	16,444	bewölkt. heller Himmel
		70	16,888	— — —
		—	16,888	— — —
	22	67½	15,777	bewölkt. Himmel
		69	16,444	— —
		68	16,000	trübe Nacht
	23	68½	16,222	bewölkt. Himmel
		72	17,777	— Staubregen
		68	16,000	— —
	24	73	18,222	trübe, bewölkt. Staubreg.
		74	18,666	— — —
		70	16,888	— — —
	25	71	17,333	bewölkt. trübe
		74	18,666	— —
		73	18,222	—
zwischen Lissabon u. Madera	26	72	17,777	bewölkt. Himm. Sonnensch.
		76	19,555	— — —
		72	17,777	— — —
Madera	27	72	17,777	hell. Himmel Sonnenschein
		76	19,555	— — —
		74	18,666	— — —
zwischen Madera u. den kanarischen Inseln	28	74	18,666	trübe Luft
		76	19,555	hell. Himm. Sonnenschein
		74	18,666	— —
	29	77	19,000	heiterer Himmel
		78	20,444	— —
		79	19,111	— —
	30	76	19,555	bewölkt. trübe
		78	20,444	— —
		84	18,666	— —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
	31	74	18,666	bewölkt. trübe
		75	19,111	— —
		74	18,666	— —

Monat September 1783.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Insel Palma	1	74	18,666	bewölkt räucher.
		76	19,555	— —
		74	18,666	— —
	2	74	18,666	bewölkt, Sonnenschein
		75½	19,333	— —
		75	19,111	— Mondschein
	3	75	19,111	bewölkt, Sonnenschein
		77	19,000	— —
		75	19,111	— Mondschein
	4	74	18,666	schön Wetter
		77	19,000	— —
		74	18,666	— —
zwischen den fa- narisch. und den Inseln des grü- nen Vor- gebirges	5	75	19,111	heiterer Himmel
		79	20,888	trüber —
		81	21,777	helle Nacht
	6	78½	20,666	hell. Himmel, Sonnenschein
		79	20,888	heiter. — —
		81	21,777	— — einige Wolken
	7	81	21,777	Trav. m. ein. gef. Wasserhose
		83	22,666	trüber Himmel
		81	21,777	helle Nacht

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Inseln. des grü- nen Vor- gebirges	8	82	22,222	heiter. Himmel
		85	23,555	— —
		82	22,222	— —
	9	82	22,222	heller Himmel
		85	23,555	— — ein. Wolken
		82	22,222	— —
	10	81	21,777	heller Himmel
		84	23,111	— —
		81	21,777	der Mond völlig verfinstert
	11	81	21,777	hell. Himmel Sonnenschein
		83	22,666	— — —
		81	21,777	— — —
	12	82	22,222	hell. Himmel, Sonnenschein
		83	22,666	— — —
		81	21,777	— — —
	13	81	21,777	bewölkt, Sonnenschein
		83	22,666	— —
		81	21,777	— —

Die Beobachtungen von diesem Tage an, bis zum 8 October, sind durch einen Zufall verlohren gegangen. Die Witterung und Thermometer-Höhe, war fast dieselbe, wie von den kanarischen Inseln bis hieher; aber es giebt hier fast jedem andern Tag Travate.

Monat October 1783.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Cap tres puntas	8	80	21,333	bewölkt, Regen Travat. —
		82	22,222	
		78	20,444	

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Chri- stians- burg zu Afra	9	77	19,000	bewölkt, Regen
		82	22,222	— —
		78	20,444	— —
	10	79	20,888	bewölkt. Himmel
		84	23,111	— —
		80	21,333	— H. feur. Strom in West.
	11	79	20,888	bewölkt. Himmel
		84	22,666	hell. Himmel, Sonnenschein
		80	21,333	— —
	12	81	21,777	heiter. Himmel
		83	22,666	— —
		80	21,333	bewölkt. Himmel
	13	81	21,777	hell. Himmel
		82	22,222	— —
		80	21,333	— —
	14	80	21,333	hell. Himmel, Sonnenschein
		83	22,666	— — —
		81	21,777	— — —
	15	82 $\frac{1}{2}$	22,444	Travat.
		80	21,333	—
		—	21,333	—
	16	81	21,777	bewölkt, Sonnenschein
		84	23,111	Travat.
		82	22,222	bewölkt, Himmel
	17	80	21,333	hell. Himmel
		85	23,555	— —
		82	22,222	— —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Christiansburg.	18	80	21,333	hell. Himmel
		85	23,555	— —
		82	22,222	— —
	19	79	20,888	bewölkt, trübe
		83	22,666	hell. Himmel
		81	21,777	— —
	20	80	21,333	bewölkt, trübe
		83	22,666	— —
		80	21,333	— —
	21	75	19,111	hell. Himmel
		85	23,555	einige Wolk.
		76	19,555	— —
	22	76	19,555	hell. Himmel
		85	23,555	— —
		80	21,333	— — Wetterleucht.
	23	77	19,000	hell. Himmel
		83	22,666	— —
		80	21,333	bewölfter Himmel
	24	77	19,000	hell. Himmel
		82	22,222	— —
		80	21,333	— —
	25	80	21,333	heit. Himmel
		85	23,555	— —
		82	22,222	— —
	26	80	21,333	heit. Himmel
		85	23,555	— —
		82	22,222	— —
	27	80	21,333	hell. H. Wetterl. u. entf. D.
		85	23,555	hell. Himmel
		82	22,222	— —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Christiansburg.	28	80	21,333	heit. Himmel
		85	23,555	— —
		82	22,222	— —
	29	81	21,777	heiterer Himmel
		85	23,555	Gewitterluft
		82	22,222	heiterer Himmel
	30	80	21,333	Staub. u. Regenb. in S. W.
		84	23,111	— — —
		80	21,333	hell. Himmel
	31	79	20,888	heller Himmel
		84	23,111	heiterer Himmel
		82	22,222	— —

Monat November 1783.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Christiansburg.	1	79	20,888	heiterer Himmel
		84	23,111	— —
		82	22,222	— — Wetterl.
	2	79	20,888	heit. Himmel
		85	23,555	— —
		81	21,777	bewölkt, trübe
	3	79½	21,111	heit. Himmel
		84	23,111	— —
		81½	21,999	— — Wetterleuchten
	4	79½	21,111	heit. Himmel
		86	23,000	— —
		82	22,222	— — Wetterleuchten

XXIV Meteorologische Beobachtungen,

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Christiansburg.	5	80	21,333	heit. Himmel
		84	23,111	— —
		80	21,333	— — Wetterleuchten
	6	79	20,888	heit. Himmel
		86	23,000	— —
		82	22,222	— —
	7	79	20,888	bewölfter Himmel
		85	23,555	— —
		80	21,333	heit. H. Mondsch. Wetterl.
	8	78	20,444	heit. Himmel
		85½	23,777	— —
		80	21,333	— — Wetterleuchten
	9	79	20,888	hell. Himmel, Wolken
		85½	23,777	— — —
		80	21,333	— — —
	10	80	21,333	heller Himmel, einige Wolken
		85	23,555	— — —
		80	21,333	— — —
	11	80	21,333	bewölkt, n. 9 U. Donnerw.
		82	22,222	trübe
		80	21,333	—
	12	79	20,888	trübe, Regen
		84	23,111	— bewölkt
		80	21,333	— —
	13	79	20,888	trübe, bewölkt
		82	22,222	— —
		80	21,333	trübe, d. Nacht starker Truvat
	14	79	20,888	hell. Himmel, einige Wolken
		82	22,222	— — —
		80	21,333	— — Wetterleuchten

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Christiansburg.	15	78	20,444	heiter. Himmel
		83	22,666	— —
		80	21,333	— —
	16	78	20,444	heiter. Himmel
		83	22,666	— —
		77½	20,222	— — Wetterl.
	17	77½	20,222	heiter. Himmel
		83	22,666	— —
		81	21,777	finstere Nacht
	18	77	19,000	trübe, bewölkt
		83	22,666	— —
		81	21,777	finst. N., Grav. m. stark. D.
	19	75	19,111	trübe, einige Wolken
		83	22,666	heit. Himmel
		77	19,000	— —
	20	76	19,555	heit. Himmel
		84	23,111	— —
		80	21,111	Sternenhimmel
	21	77	19,000	heit. Himmel
		84	23,111	— —
		79½	21,111	— —
	22	78	20,444	hell. Himmel
		84½	23,333	— —
		80	21,333	— —
	23	78	20,444	heit. Himmel
		85	23,555	— —
		80	21,333	— —
	24	77	19,000	heit. Himmel
		84	23,111	— —
		81	21,777	trüber Himmel

XXVI Meteorologische Beobachtungen,

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Christiansburg.	25	80	21,333	heit. Himmel
		84	23,111	— —
		80	21,333	trübe —
	26	80	21,333	heller H. Wolken
		84	23,111	— —
		83	22,666	— —
	27	80	21,333	heller H. Wolken
		84	23,111	— —
		83	22,666	— —
	28	79	19,000	trüber Himmel
		83½	22,888	Donnerwetter, Sonnensch.
		80	21,333	helle Nacht
	29	80	21,333	hell. Himmel
		84	23,111	— —
		81	21,777	— —
	30	80	21,333	heller Himmel
		85	23,555	— —
		83	22,666	dunstiger H. schwaches Nordl.

Monat December 1783.

Verreiset nach Friedensburg bis den 11ten.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Christiansburg.	11	82	22,222	trübe, neblig
		86	23,000	heit. Himmel
		83½	22,888	— bestirnter Himmel
	12	80	21,333	trübe neblig
		85	23,555	heit. Himmel
		83	22,666	— —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Chri- stians- burg.	13	81	21,777	trübe, bewölkt
		85	23,555	heit. Himmel
		82	22,222	trüber —
	14	81	21,777	trübe, neblicht
		85½	23,777	heller Himmel
		83	22,666	dunkle Nacht.
	15	78	10,444	trübe, dunstiger Himmel
		85½	23,777	heit. Himmel
		82	22,222	heller H. Wolken
	16	79	20,888	trübe, neblicht
		85	23,555	heit. Himmel
		81	21,777	— —
	17	73	18,222	trübe, neblicht
		85	23,555	heit. Himmel
		83	22,666	bewölkt trübe, Wetterleuchten
	18	78	20,444	bewölkt, trübe
		85	23,555	heit. H.
		83	22,666	— —
	19	79	20,888	trübe, neblicht
		85	23,555	bewölkt, Sonnenblicke
		83	22,666	—
	20	80	21,333	heit. Himmel
		85	23,555	— —
		83	22,666	— —
	21	80	21,333	trübe bewölkt
		85	23,555	heit. Himmel
		83	22,666	st. Trav. v. 10 b. 211. in d. N.
	22	80	21,333	trübe, dunstiger Himmel
		85½	23,555	hell. Himmel
		82	22,222	um 6 U. ein stark. D. ohne N.

XXVIII Meteorologische Beobachtungen,

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Christiansburg.	23	78	20,444	trübe, dunstiger Himmel
		76½	19,777	heft. Travat m. stark. Regen
		78	20,444	finstere Nacht
	24	78	20,444	trübe, bewölkt
		83	22,666	heit. Himmel
		80	21,333	hell. Himm.
	25	76	19,555	heller Himmel einige Wolken
		83	22,666	heiterer — — —
		80	21,333	trübe Nacht
	26	79	20,888	heller Himmel, einige Wolken
		85	23,555	heit. Himmel
		84	23,111	helle Nacht
	27 28	auf der Reise nach		
Ada bey Rio Volta.	29	81	21,777	heller Himmel Wolken
		91	26,222	heiterer —
		82	22,222	— —
	30	78	20,444	bewölfter Himmel
		91	26,222	heller Himmel, einige Wolken
		82	22,222	heit. Himmel
	31	80	21,333	bewölfter Himmel trübe
		90	25,777	— — —
		83	22,666	— — —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta.	1	78	20,444	trübe, dunstiger Himmel bewölkt, Sonnenschein helle Nacht
		89 $\frac{1}{2}$	25,555	
		83	22,666	
	2	79	20,888	bewölkt, trübe — Sonnenschein helle Nacht
		89	25,333	
		81	21,777	
	3	75 $\frac{1}{2}$	19,333	trübe bewölkt, Sonnenschein helle Nacht
		90 $\frac{1}{2}$	25,999	
		82	22,222	
	4	78	20,444	trübe, dunstiger Himmel — — — — Staubregen
		80 $\frac{1}{2}$	21,333	
		76	19,555	
	5	73	18,222	heller Himmel, bewölkt — — einige Wolken — —
		83	22,666	
		80 $\frac{1}{2}$	21,555	
	6	76 $\frac{1}{2}$	19,777	bewölkter Himmel heller Himmel, einige Wolken — — bestirnt
		87	24,444	
		80	21,333	
	7	76	19,555	dunstiger Himmel trübe heit. Himmel helle Nacht
		90	25,777	
		82	22,222	
	8	78	20,444	heller Himmel — — einige Wolken Kl. 8. stark. Trav. bis 10 U.
		90	25,777	
		80	21,323	
	9	76	19,555	die Nacht Kl. 4. Travat Regen trübe
		72	17,777	
		72	—	
	10	69	16,444	heller Himmel einige Wolken heiterer — — — heitere Nacht
		88	24,888	
		78	20,444	

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Fär.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	11	73	18,222	heller Himmel
		88	24,888	heit. —
		78	20,444	helle Nacht
	12	78	20,444	heller Himmel, bewölkt
		86	23,000	bewölkt, Sonnenschein
		80	21,333	trübe, bewölkt
	13	79	20,888	trübe, bewölkt
		87	24,444	heller bewölkter Himmel
		80	21,333	— — —
	14	79	20,888	hell. Himmel
		88	24,888	heit. —
		80	21,333	dunkel Nacht
	15	80	21,333	bewölkter Himmel
		89	25,333	heiterer —
		81	21,777	— —
	16	77	19,000	heiterer Himmel
		86½	23,222	Sonnenschein, bewölkt
		80	21,333	trübe Nacht
	17	78	20,444	trübe, dunstiger Himmel
		81	21,777	heller bewölkter —
		81	—	dunkle Nacht
	18	78	20,444	trübe bewölkt
		88½	24,111	heiterer Himmel
		78½	20,666	helle Nacht
	19	78½	20,666	trübe räucherigt
		88	24,888	heller Himmel, einige Wolken
		80	11,333	helle Nacht
	20	79	20,888	heller bewölkter Himmel
		87	27,444	heiterer Himmel
		81	21,777	— —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Alda bey Rio Volta	21	77	19,000	heller Himmel, dunstige Luft
		90	25,777	heit. Himmel
		80	21,333	hell. —
	22	76	19,555	hell. Himmel
		88	24,888	heit. —
		81	21,777	bestirnter Himmel
	23	76	19,555	hell. Himmel
		88	24,888	heit. —
		80	21,333	bestirnter Himmel
	24	77	19,000	heller Himmel, dunstige Luft
		87	24,444	— —
		80	21,333	— —
	25	78	20,444	bewölktter Himmel
		89	25,333	heiterer —
		82	22,222	— bestirnter Himm.
	26	77	19,000	trübe, dunstiger Himmel
		89	25,333	heiterer Himmel
		80	21,333	— — bestirnt
	27	78	20,444	stürmisch, bewölkt
		88	24,888	heller Himmel
		80	21,333	bestirnter heller Himmel
	28	78	20,444	stürmisch, bewölkt
		88	24,888	heller Himmel
		80	21,333	heller bestirnter Himmel
	29	78	20,444	bewölkt, heller Himmel
		86 $\frac{1}{2}$	24,222	— — —
		80	21,333	heiterer Himmel
	30	78	20,444	heiterer Himmel
		90 $\frac{1}{4}$	25,888	— — ein. Wolk.
		82	22,222	— — —

XXXII Meteorologische Beobachtungen,

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey	31	78	24,444	heit. Himmel
Rio		90 $\frac{1}{2}$	25,999	— —
Volta		82	22,222	— —

Monat Februar 1784.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	1	79	20,888	trübe, dunstiger Himmel
		91	26,222	heit. Himmel
		83	22,666	— — bestirnt
	2	79	20,888	trübe, bewölkt
		89	25,333	heit. Himmel
		82	22,222	— —
	3	79	20,888	trübe, bewölkt
		89 $\frac{1}{2}$	25,555	heit. Himmel
		81	21,777	— —
	4	80	21,333	bewölkter Himmel
		89	25,333	— heiterer Himmel
		82	22,222	heit. Himmel
	5	79	20,888	heller bewölkter Himmel
		90	25,777	heit. Himmel
		82	22,222	— —
	6	80	21,333	trübe, bewölkt
		90	25,777	heit. Himmel
		83	22,666	— —
	7	81	21,777	trüber dunst. Him., Donner
		87	24,444	— bewölkt
		82	22,222	heit. Himmel

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Alda bey Rio Volta	8	80	21,333	trübe, bewölkt
		89	25,333	heller Himmel, bewölkt
		83	22,666	trübe, Wetterleuchten
	9	80	21,333	heller Himmel
		89	25,333	heit. —
		83	22,666	— —
	10	81	21,777	trübe, dunstiger Himmel
		89	25,333	heit. Himmel
		83	22,666	trübe, Wetterleuchten
	11	80	21,333	heller Himmel
		91	26,222	— —
		83	22,666	— — Wetterleuchten
	12	80	21,333	heller Himmel
		89½	25,555	heit. —
		83	22,666	helle Nacht
	13	80	21,333	trübe, bewölkt
		88	24,888	— —
		83	22,666	— —
	14	79	20,888	bewölkter Himmel
		89	25,333	heit, Himmel, einige Wolken
		83	22,666	helle Nacht
	15	79	20,888	die Nacht Travat
		90	25,777	heller Himmel, ein. Wolken
		82	22,222	trübe, Wetterleuchten, Donn.
	16	79	20,888	heller bewölkter Himmel
		90	25,777	— Himmel, ein. Wolken
		82	22,222	— —
	17	76	19,555	heller Himmel, bewölkt
		90½	25,999	— — —
		81	21,777	— — —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	18	80	21,333	heller Himmel heit. — — —
		90 $\frac{1}{2}$	25,888	
		81	22,222	
	19	80	21,333	heller bewölfter Himmel heit. Himmel, einige Wolken — — — —
		91	26,222	
		83	22,666	
	20	80	21,333	heller Himmel, bewölft heiterer bewölfter Himmel von 12 bis 1 U. in der Sonne gesetzt 130 Gr. Fahr. heller bestirnter Himmel
		91	26,222	
			43,555	
		83	22,666	
	21	80 $\frac{1}{2}$	21,555	heller bewölfter Himmel — Himmel — —
		91	26,222	
		83	22,666	
	22	81	21,777	heller Himmel, bewölft heit. — — — —
		92	26,666	
		83	22,666	
	23	81	21,777	heller Himmel — — — —
		91	26,222	
		83	22,666	
	24	80	21,333	trüber Himmel Travat, eine Stunde heitere Nacht
		78	20,444	
		81	21,777	
	25	78	20,444	trübe, bewölft entfernter Donner heiterer bestirnter Himmel
		90 $\frac{1}{2}$	25,999	
		83	22,666	
	26	80 $\frac{1}{2}$	21,555	bewölfter heller Himmel heit. Himmel, einige Wolken — — N. N. stark. Trava
		90	25,777	
		81	21,777	

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Alda bey Rio Volta	27	78	20,444	bewölkt, dunstiger Himmel
		89	25,333	heiterer Himmel, bewölkt
		81	21,777	— — bestirnt
	28	78	20,444	heit. Himmel
		90 $\frac{1}{2}$	25,999	— —
		81	21,777	— —
	29	79	20,888	heller Himmel, neblicht
		90 $\frac{1}{2}$	25,999	— — Sonnenschein
		83	22,666	heiterer — bestirnt

Monat Merz 1784.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Alda bey Rio Volta	1	80	21,333	heller Himmel, dunstige Luft
		90	25,777	— — bewölkt
		82	22,222	— — bestirnt
	2	81	21,777	heller Himmel, neblicht
		90	25,777	— —
		89	25,333	— — bestirnt
	3	81	21,777	trübe, bewölkt
		91	26,222	heit. Himmel
		83	22,666	— —
	4	81	21,777	trübe, dunstige Luft
		91 $\frac{1}{2}$	26,444	heit. Himmel
		83	22,666	— —
	5	81	21,777	heller Himmel
		90 $\frac{3}{2}$	25,999	heit. —
		83	22,666	— —

XXXVI Meteorologische Beobachtungen,

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Aba bey Rio Volta	6	81	21,777	heller Himmel
		91	26,222	heit. —
		83	22,666	— —
	7	81	21,777	heit. Himmel
		91	26,222	— —
		84	23,111	— —
	8	83	22,666	heller Himmel
		91	26,222	— —
		82	22,222	— —
	9	83	22,666	heller Himmel, bewölkt
		91	26,222	— —
		82	22,222	— — Wetterl.
	10	83	22,666	heller Himmel
		90	25,777	— —
		83	22,666	— —
	11	82	22,222	heit. Himmel
		92	26,666	— —
		83	22,666	heller Himmel
	12	82	22,222	heller Himmel
		82	26,666	— — einige Wolken
		83	22,666	bewölfter Himmel, kl. u. stark. Sturm, weniger Regen
	13	75	19,111	heller bewölfter Himmel
		90½	25,999	— — —
		83	22,666	— — — Wetterl.
	14	82	22,222	heller bewölfter Himmel
		90½	25,999	— — —
		82	22,222	— — —
	15	82	22,222	heller bewölfter Himmel
		93	27,111	— — —
		83	22,666	— — —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	16	82	22,222	heiterer Himmel, ein. Wolk.
		92	26,666	— — — —
		83	22,666	— — — —
	17	82	22,222	heiterer Him., einige Wolk.
		92	26,666	— — Donnerwetter
		83	22,666	— — bestirnt
	18	82	22,222	trübe dunstiger Himmel
		92	26,666	heit. Him., entfernt. Donn.
		84	23,111	— — — —
	19	82	22,222	bewölfter Himmel
		89	25,333	heller Himmel
		84	23,111	bestirnter Himmel, Wetterl.
	20	82	22,222	bewölfter Himmel, trübe
		91	26,222	— — — —
		84	23,111	— — — —
	21	83	22,666	bewölfter Himmel, trübe
		92 $\frac{1}{2}$	26,888	heller —
		83	22,666	— — bestirnt
	22	82	22,222	hell. Himmel, einige Wolken
		92 $\frac{1}{2}$	26,888	heit. —
		84	23,111	— — — —
	23	82	22,222	heiterer Himmel
		92	26,666	— — einige Wolken
		84	23,111	— — — —
	24	81	21,777	trübe dunstiger Himmel
		93	27,111	heiterer Himmel
		84	23,111	heller Himmel
	25	81	21,777	hell. Himmel
		92	26,666	heit. —
		85	23,555	— — — —

XXXVIII Meteorologische Beobachtungen,

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		F. r.	Reaum.	
bey der Mün- dung des Rio Volta	26	83	22,666	heit. Himmel
		93	27,111	— —
		85	23,555	bewölkter Himmel
	27	85	23,555	heller Himmel
		96	28,444	heit. —
		85	23,555	— —
	28	86	23,000	trübe, bewölkt
		92	26,666	— —
		85	23,555	— —
Crepée	29	82	22,222	heit. Himmel
		96	28,444	— —
		85	23,555	bewölkter Himmel
	30	78	20,444	hell. bew. H. Kl. 4½ heftiger Travat bis Kl. 6.
Augna		89	25,333	trübe, bewölkt
		82	22,222	— —
		80	21,333	trübe, bewölkt
	31	89	25,333	— —
		85	23,555	trübe, Hof um den Mond.

Monat April 1784.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		F. r.	Reaum.	
Ovitta	1	82	22,222	heit. Himmel
		80	21,333	Donnerwetter
		85	23,555	trübe, Hof um den Mond
	2	82	22,222	heller bewölkter Himmel
		86	23,000	— — —
		83	22,666	— — —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Qvitta	3	80	21,333	heller Himmel, bewölkt
		86	23,000	— — —
		82	22,222	trübe, bewölfter Himmel
	4	80	21,333	bewölfter Himmel
		88	24,888	Staubregen
		82	22,222	tr. bew., Kl. 12 stark. Trav.
	5	81	21,777	bew. Himmel, Trav. 1 St.
		85	23,555	bewölfter hell. Himmel
		83	22,666	trübe, bewölkt
	6	81	21,777	trübe, bewölkt
		85	23,555	heller, bewölfter Himmel
		82	22,222	hell. bew. H., d. N. e. st. Tr.
	7	80	21,333	trübe, bewölfter Himmel
		84	23,111	— — —
		82	22,222	— — —
	8	80	21,333	trübe, bewölkt
		85	23,555	— dunstiger Himmel
		83	22,666	— finstere Nacht.
	9	81	21,777	hell. Himmel
		87	24,444	— —
		83	22,666	heit. Nacht
Potte: bra	10	82	22,222	hell. Himmel
		88	24,888	heit. —
		84	23,111	hell. —
	11	82	22,222	heit. Himmel
		88	24,888	— —
		84	23,111	trübe, finstere Nacht
	12	84	23,111	hell. Himmel
		88	24,888	heit. —
		84	23,111	dunkle Nacht

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Potters- bra	13	78	20,444	kl. 4 stark. Tr. bis kl. 8. trübe, bewölkt — —
		82	22,222	
		80	21,333	
	14	80	21,333	heit. Himmel bewölkt, trübe — —
		90	25,777	
		84	23,111	
	15	82	22,222	hell. Himmel bew., trübe, kl. 2 Tr. b. kl. 6 trübe, bewölkt
		87	24,444	
		82	22,222	
	16	78	20,444	hell. Himmel heit. — — —
		87½	24,666	
		82	22,222	
	17	79	20,888	heller Himmel, einige Wolken heit. Himmel — —
		89	25,333	
		82	22,222	
	18	80	21,333	bewölkt, trübe heit. Himmel — —
		89	25,333	
		82	22,222	
	19	80	21,333	heit. Himmel — — — —
		88	24,888	
		82	22,222	
	20	80	21,333	heller Himmel, einige Wolken — — — — — —
		88	24,888	
		83	22,666	
	21	81	21,777	heller Himmel, bewölkt bew., kl. 2 Trav. bis kl. 7. trübe, bewölkt
		88	24,888	
		82	22,222	
	22	80	21,333	heit. Himmel, einige Wolken — — — — heller bestirnter Himmel
		87	24,444	
		82	22,222	

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Potters- bra	23	80	21,333	heit. Himmel
		89	25,333	— — einige Wolken
		82	22,222	— —
	24	81	21,777	heller Himmel
		87	24,444	— —
		83	22,666	— —
	25	81	21,777	heller Himmel, bewölkt
		88	24,888	— — — Donn.
		82	22,222	dunstiger Himmel, Wetterl.
	26	82	22,222	dunstiger Himmel
		89½	25,555	— —
		80	21,333	— —
	27	82	22,222	heit. Himmel
		89	25,333	— —
		83	22,666	— —
	28	82	22,222	heit. Himmel, einige Wolk.
		89	25,333	— — — —
		83	22,666	trübe, bewölkt
	29	82	22,222	heller bewölkter Himmel
		89	25,333	— — —
		83	22,666	trübe, Mondschein
	30	81	21,777	heller Himmel, einige Wolk.
		87	24,444	— — — —
		83	22,666	heit. Himmel

XLII Meteorologische Beobachtungen,

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Qvitta	1	80	21,333	heit. Himmel
		88	24,888	— —
		84	23,111	— —
	2	83	22,666	bewölfter Himmel, trübe
		89	25,333	— — dunst. Luft
		83	22,666	— — Hof u. d. M.
Potte- bra	3	84	23,111	bewölkt, trübe
		89	25,333	— heller Himmel
		84	23,111	helle Nacht
	4	84	23,111	heller bewölfter Himmel
		94	27,555	heit. Himmel
		84	23,111	— —
	5	84	23,111	heller Himmel, bewölkt
		90	25,777	— — —
		80	21,333	Travat von Kl. 7. b. Kl. 10.
	6	81	21,777	bewölfter, heller Himmel
		86	23,000	trübe, bewölkt
		82	22,222	helle Nacht
	7	82	22,222	bewölfter, heller Himmel
		89	25,333	heit. Himmel, einige Wolken
		83	22,666	Kl. 12 st. Tr. b. d. M. Kl. 6.
	8	74	18,666	trüber Himmel
		89	25,333	heit. Himmel, einige Wolken
		83	22,666	bewölfter Himmel
	9	81	21,777	heller Himmel
		89	25,333	heit. —
		82	22,222	bewölkt, Wetterleuchten
	10	81	21,777	trübe, bewölkt
		79	20,888	Trav. von Kl. 11 bis Kl. 6.
		78	20,444	trübe, bewölkt

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum	
auf den Marsch nach Fitta. bey Fitta	11	75	19,111	heller Himmel
		89	25,333	heit. —
		82	22,222	— —
	12	82	22,222	heit. Himmel
		91	26,222	trüber —
		83	22,666	— —
	13	81	21,777	heller Himmel, bewölkt
		90	25,777	— —
		83	22,666	trübe, bewölkt
	14	82	22,222	heller bewölkter Himmel
		91	26,222	— — —
		84	23,111	trübe, ein wenig Regen
	15	83	22,666	bewölkter, heller Himmel
		90	25,777	heit. Himmel
		84	23,111	bewölkter —
	16	80	21,333	bew. H., Kl. 7 ein kl. Trav.
		90	25,777	bewölkter Himmel
		83	22,666	helle Nacht
	17	74	18,666	starker Travat bis Kl. 7.
		78	20,444	trübe, bewölkt
		78	—	— —
	18	75	19,111	Sturm, bewölkt
		87	24,444	heller Himmel, ein. Wolken
		83	22,666	bew. Himmel, Wetterleuchten
	19	81	21,777	hell. Himmel, Strichwolken
		79	20,888	heft. Travat von halb 12 Uhr
		78	20,444	trüber Himmel
	20	75	19,111	trübe, bewölkt
		89	25,333	— —
		75	22,222	stark. Tr. die Nacht hindurch

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Fär.	Reaum.	
Potte- bra	21	75	19,111	trübe, bewölkt
		90	25,777	bewölfter, heller Himmel
		83	22,666	— — —
	22	82	22,222	heller Himmel
		88	24,888	trüber — bewölkt
		83	22,666	— — —
	23	81	21,777	heller, bewölfter Himmel
		94 $\frac{1}{2}$	27,777	124 Gr. wenn d. Cyl. im San- de gesteckt und 130 in d. Luft.
			43,555	heit. bewölfter Himmel
		83	22,666	bewölfter Himmel
	24	81	21,777	heller bewölfter Himmel
		90	25,777	Kl. 8 = 10 Travat
		83	22,666	bewölfter Himmel
	25	82	22,222	heller Himmel
		89	25,333	— — —
		83	22,666	bewölfter —
	26	82	22,222	heller Himmel, bewölkt
		93	27,111	— — —
		83	22,666	— — —
	27	82	22,22	trübe, bewölkt
		89	25,333	— — —
		83	22,666	heller Himmel
	28	83	22,666	heller Himmel
		91	26,222	— — —
		82	22,222	— — —
	29	82	22,222	trübe, bewölkt
		81	21,777	trübe, kleiner gelinder Regen
		80	21,333	— bewölkt
	30	81	21,777	heiterer Himmel
		91	26,222	— — —
		83	22,666	bewölfter —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Fär.	Reaum.	
Potters- bra	31	81	21,777	heller Himmel
		90	25,777	— —
		83	22,666	bewölfter —

Monat Junius 1784.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Fär.	Reaum.	
Potters- bra	1	80	21,333	heller bewölfter Himmel
		89	25,333	— — —
		83	22,666	— — —
Aflahu.	2	80	21,333	heller bewölfter Himmel
		90	25,777	— — —
		82	22,222	— — —
	3	82	22,222	heiterer Himmel
		92	26,666	— —
		83	22,666	— —
Potters- bra	4	83	22,666	heiterer Himmel
		93	27,111	— —
		83	22,666	— —
	5	82	22,222	heller bewölfter Himmel
		92	26,666	— — —
		83	26,666	— — —
	6	82	22,222	heiterer Himmel
		92	22,666	— —
		83	26,666	heller Himmel, bewölft
	7	83	22,666	trübe, bewölft
		91½	26,444	heller bewölfter Himmel
		84	23,111	bewölfter Himmel

XLVI Meteorologische Beobachtungen,

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Notten- bra	8	83	23,666	trübe, bewölkt
		86	23,000	gelinder Regen
		83	22,666	bewölkter Himmel
	9	81	21,777	heller bewölkter Himmel
		92	26,666	— — —
		83	22,666	trübe bew., d. N. ein st. Tr.
	10	82	22,222	bewölkter heller Himmel
		90	25,777	— — —
		83	22,666	Staubregen.
	11	80	21,333	heller bewölkter Himmel
		87	24,444	bewölkt, Donner
		83	22,666	Travat die Nacht hindurch
	12	79	20,888	trübe, bewölkt
		81	21,777	— —
		80	21,333	— —
	13	79	20,888	trübe, bewölkt
		83	22,666	heftiger Travat bis Kl. 7.
		76	19,555	trübe, bewölkt
	14	74	18,666	trübe, bewölkt
		86	23,000	heller bewölkter Himmel
		81	21,777	— Himmel, Wetterl.
	15	75	19,111	heller Himmel
		88½	25,111	heiterer —
		80	21,333	— — bestirnt
	16	78	20,444	trübe, Staubregen
		89	25,333	heiterer Himmel
		81	21,777	— —
	17	75	19,111	heiterer Himmel
		91½	26,444	bewölkter heiterer Himmel
		80	21,333	— — —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Potters- bra	18	80	21,333	bew. Himmel, gelinder Reg. bewölfter heller Himmel — — —
		91	26,222	
		80	21,333	
Quitta	19	80	21,333	heit. Himmel — — — —
		88	24,888	
		83	22,666	
	20	80	21,333	heit. Himmel — — — —
		88	24,888	
		83	22,666	
	21	81	21,777	heit. Himmel — — — —
		89	25,333	
		83	22,666	
	22	82	22,222	heller bewölfter Himmel — — — — — —
		88	24,888	
		83	22,666	
	23	82	22,222	heller bewölfter Himmel heit. Himmel — —
		87	24,444	
		82	22,222	
	24	81	21,777	trübe, bewölft trübe, gelinder Regen — — —
		88	24,888	
		89	21,333	
	25	80	21,333	trübe, Staubregen trübe trübe, bewölft
		84	23,111	
		82	22,222	
Alta bey Rio Volta	26	80	21,333	trübe, bewölft — — — —
		89	25,333	
		80	21,333	
	27	80	21,333	bewölfter Himmel — — — —
		88	24,888	
		82	22,222	

XLVIII Meteorologische Beobachtungen,

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	28	79	20,888	trübe, bewölkt
		86	23,000	— —
		81	21,777	— —
	29	77	19,000	trübe, gelinder Regen
		80	21,333	— — —
		76	19,555	Travat die Nacht hindurch
	30	78	20,444	bewölfter Himmel
		82	22,222	früher —
		89	21,333	tr. Him., Kl. 2 bis 7 Trav.

Monat Julius 1784.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	1	75	19,111	Travat
		80	21,333	trübe, bewölkt
		79	20,888	— —
	2	78	20,444	trübe, bewölkt
		84	23,111	heller Himmel, bewölkt
		80	21,333	— — —
	3	79	20,888	trübe, bewölkt
		84	23,111	heller Himmel, bewölkt
		80	21,333	— — —
	4	79 $\frac{1}{2}$	20,888	bewölkt, trübe
		80	21,333	— —
		76	19,555	— —
	5	78	20,444	heiterer bewölfter Himmel
		81	21,777	— — —
		79	20,888	— — —

Ort.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	6	73	20,444	heller bewölfter Himmel
		80	21,333	— — —
		79	20,888	— — —
	7	78	20,444	heller bewölfter Himmel
		80	21,333	— — —
		79	20,888	— — —
	8	78	20,444	bewölft
		79	20,888	—
		79	—	—
	9	78	20,444	heller bewölfter Himmel
		80½	21,555	— — —
		81	21,777	— — —
	10	78	20,444	trübe, bewölft
		80½	21,555	hell. Him., Wind, sturzweise
		79	20,888	— — —
	11	79	20,888	bewölfter heiterer Himmel
		80	21,333	— — —
		80	—	trübe
	12	79	20,888	trübe, bewölft
		81	21,777	heller bewölfter Himmel
		79	20,888	trübe, bewölft
	13	71	17,333	trübe, Staubregen
		80	21,333	heller bewölfter Himmel
		79	20,888	— — —
	14	79	20,888	heller Himmel, bewölft
		81	21,777	— — —
		78	20,444	trübe, bewölft
	15	79	20,444	heller bewölfter Himmel
		82	22,222	heiterer — —
		79	20,888	— — —

Ort.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	16	79	20,888	heller bewölfter Himmel
		81	21,777	— — —
		79	20,888	— — —
	17	75½	19,333	trübe, nebligt
		81	21,777	— — —
		79	20,888	hell. Himmel
	18	79	20,888	heller bewölfter Himmel
		81	21,777	— — —
		80	21,333	— — —
	19	77½	20,222	trübe, Regenwolken
		81	21,777	heller bewölfter Himmel
		79	20,888	— — —
	20	78	20,444	trübe, bewölft
		81	21,777	— — —
		80	21,333	— — —
	21	79	20,888	trübe, bewölft, Stoßwind
		81	21,777	— — —
		79	20,888	— — —
	22	76	19,555	trübe, bewölft, Sonnenblick
		81	21,777	— — —
		78	20,444	— — heft. Stoßw
	23	76½	19,777	trübe, bewölft
		79	20,888	heller Himmel, Stoßwind
		77	19,000	— — —
	24	77	19,000	trübe, bewölft
		79	20,888	— — —
		78	20,444	— — —
	25	76	19,555	trübe, bewölft
		80	21,333	— — —
		77	19,000	— — —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	26	76	19,555	bewölfter Himmel
		80	21,333	trüber Him.
		79	20,888	— — gegen 6 U. Reg.
	27	77	19,000	trübe, bewölfter Himmel
		80	21,333	beller — —
		79	20,888	— — —
	28	77	19,000	trübe, bewölft
		79	20,888	— —
		77	19,000	— —
	29	77	19,000	trüber Himmel
		79	20,888	heiterer —
		78	20,444	— —
	30	77	19,000	heiterer Himmel
		79	20,888	— —
		78	20,444	— —
	31	77	19,000	hell. bew. Him.
		79	20,888	— — — Stoßwinde
		78	20,444	— — —

Monat August 1784.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	1	76	19,555	hell. bew. Him., Stoßwinde
		81	21,777	— — —
		77	19,000	— — —
	2	75	19,111	trübe, bewölft
		79	20,888	— —
		78	20,444	— —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	3	76	19,555	trübe, bewölkt
		81	21,777	— —
		79	20,888	— —
	4	76	19,555	trübe, bewölkt
		80	21,333	heller bewölkter Himmel
		77	19,000	— — —
	5	77	19,000	trübe, bewölkt
		81	21,777	heller Himmel
		79	20,888	— —
	6	78	20,444	trübe, bewölkt
		82	22,222	heller bewölkter Himmel
		79	20,888	— — —
	7	76	19,555	trübe, bewölkt
		81	21,777	hell. bew. Him., Stofzwind
		76	19,555	— —
	8	75	19,111	heller bewölkter Himmel
		81	21,777	— — —
		78	20,444	— — —
	9	76	19,555	heiterer Himmel
		82	22,222	— —
		77	19,000	— —
	20	77	19,000	trübe, bewölkt
		81	21,777	heller Himmel
		78	20,444	— —
	11	76	19,555	hell. Himmel.
		81	21,777	— —
		79	20,888	— — bew., Wetter
	12	75	19,111	tr., bew., kl. g. gel. Regen
		80	21,333	trüber Himmel
		79	20,888	helle Nacht

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	13	75	19,111	trübe, bewölkt
		81	21,777	bewölkt, heftiger Stoßwind
		79	20,888	— — —
	14	76	19,555	heller bewölkter Himmel
		80	21,333	— — —
		79	20,888	— — —
	15	75	19,111	bewölkter Himmel
		81	21,777	heller Himmel, die Sonnens- finsternis unsichtbar
		79	20,888	heller Himmel
	16	75	19,111	heller Himmel, Strichwolken
		81	21,777	— — —
		78	20,444	— — —
	17	76	19,555	bewölkter Himmel
		81	21,777	— — —
		78	20,444	— — —
	18	76	19,555	trübe, bewölkt
		80	21,333	— — —
		79	20,888	— — —
	19	75	19,111	trübe, bewölkt
		81	21,777	starke Stoßwinde, Wolken
		78	20,444	— — —
	20	76	19,555	trübe bewölkter Himmel
		80	21,333	— — —
		78	20,444	— — —
	21	75	19,111	trübe, bew., gelinder Regen
		80	21,383	heller Himmel
		78	20,444	— — —
	22	75	19,111	trübe, Staubregen
		80	21,333	heller Himmel
		76	19,555	heller Himmel, Wetterleucht.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey No Volta	23	76	19,555	trüber Himmel
		81	21,777	— — Sonnenblitze
		79	20,888	— —
	24	76	19,555	heut. Himmel
		80	21,333	— —
		79	20,888	— —
	25	76	19,555	heut. Himmel
		80	21,333	— — einige Wolken
		79	20,888	— —
	26	76	19,555	heut. Himmel
		80	21,333	— —
		79	20,888	— —
	27	75	19,111	heller bewölkter Himmel
		79	20,888	trüber — —
		77	19,000	heut. Himmel, Wetterleucht.
	28	74	18,666	heiterer Himmel
		80 $\frac{1}{4}$	21,444	— —
		79	20,888	— — Strichwolken
	29	75	19,111	heller bewölkter Himmel
		81	21,777	— — —
		79	20,888	— — —
	30	76	19,555	heiterer Himmel
		80 $\frac{1}{2}$	21,555	— — Wolken
		78	20,444	— — —
	31	76	19,555	heller bewölkter Himmel
		81	21,777	— — —
		77	19,000	— — —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Fär.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	1	75	19,111	heiterer Himmel
		81	21,777	— — einige Wolken
		76	19,555	— — — —
	2	74½	18,888	heller bewölfter Himmel
		80	21,333	— — —
		75	19,111	— — —
	3	74	18,666	bewölfter Himmel
		81	21,777	— —
		75	19,111	— —
	4	Krankheit bis den folgenden Tag hielt mich von den Observationen ab.		
	9	75	19,111	heller Himmel
		84	23,111	heiterer —
		77	19,000	bewölfter —
	10	75	19,111	trübe, bewölft
		83	22,666	heller — Himmel
		79	20,888	— — —
	11	75	19,111	trübe, bewölft
		83	22,666	— —
		79	20,888	— —
	12	76	19,555	heller bewölfter Himmel
		83	22,666	heit. Himmel
		78	20,444	— —
	13	75	19,111	heller bewölfter Himmel
		82	22,222	— — —
		78	20,444	— — —
	14	76	19,555	trübe, bewölft
		81	21,777	heller bew. Himmel
		79	20,888	— — — Wetterl.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada ben Rio Volta	15	76	19,555	heller Himmel heit. — — —
		84	23,111	
		80	21,333	
	16	76	19,555	heller Himmel gelinder Regen Kl. 9. heit. Himmel
		84	23,111	
		80	21,333	
	17	75	19,111	heller bewölfter Himmel — — — — — —
		83	22,666	
		80	21,333	
	18	75	19,111	trübe, bewölkt heller bewölfter Himmel bewölfter Himmel, Wetterl.
		42	23,333	
		80	21,333	
	19	77	19,000	heller Himmel, Sonnensch. bew., entf. Donner in Osten gelinder $\frac{1}{2}$ stünd. Reg. Kl. 7.
		84	23,111	
		80	21,333	
	20	78	20,444	bewölfter Himmel trübe, entf. Donner in Osten bew., Kl. 5 kleiner Travat
		82	22,222	
		78	20,444	
	21	78	20,444	heller Himmel heller Himmel, bewölkt bew. H., Wetterl., Hof um den Mond
		83	22,666	
		79	20,888	
	22	7	20,444	trübe, bewölkt — — — — — — die Nacht 1 U. heftiger Travat bis 3 U.
		83	22,666	
		79	20,888	
	23	75	19,111	trübe, bewölkt heller Himmel — — — Tr. die Nacht
		84	23,111	
		79	20,888	
	24	75	19,111	trübe, bewölkt bew. Himmel — — — Tr. die Nacht
		83	22,666	
		79	20,888	

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Ada bey Rio Volta	25	76	19,555	heller Himmel
		82	22,222	— —
		79	20,888	— —
	26	76	19,555	heit. Himmel
		83	22,666	— —
		80	21,333	— —

Von dieser Zeit an, machte ich meine Reise zur See, der Küste hinunter, bis nach Fida. Als ich zu Qvitta am Lande gehen wolte, hatte ich das Misvergnügen, da ich die Brandung passirte, mit dem Canoe unterzugehen, wo ich selbst fast das Leben eingebüßet hätte, und mein Thermometer mit verschiedenen anderen Dingen verlohren giengen.

Die Witterung war von dieser Zeit an meist trocken, die wenigen Travate ausgenommen, die ich unten angezeigt habe, bis ich das Vergnügen hatte ein neues Thermometer, das ich zu Christiansburg gelassen hatte, zu erhalten.

Stelle.	Monat	Tag	Witterung.
Fida	Novem: ber	30	heftiger Travat mit st. Donner und Bliz um 8 U. Abends
	Jan.	27	gelinder Regen mit entf. Donner
	Febr.	11	gelinder Travat
		26	Abends Kl. 6 bis 10 Travat
		27	trübe, Hof um den Mond
	März	1	N. M. 4 U. Tr. die Nacht hindurch

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Fida	5	75	19,111	bewölfter Himmel
		83	22,666	— —
		81	21,777	trübe, bestirnt
	6	78½	20,666	heller Himmel
		84	23,111	— — ein. Wolken
		83	22,666	— —
	7	79	20,888	trübe, bewölkt
		86½	24,222	heiterer Himmel, ein. Wolk.
		83	22,666	— —
	8	80	21,333	bewölkt
		86	23,000	heit. Himmel
		84	23,111	dunk. Nacht, Kl. 5 Tr. b. 6 U.
	9	75	19,111	heit. Himmel
		85	23,555	— —
		84	23,111	— —
	10	76	19,555	bewölfter Himmel
		86	23,000	— —
		83	22,666	— —
	11	80	21,333	bewölfter Himmel
		85	23,555	trübe, bewölkt
		82	22,222	— —
	12	81	21,777	bewölkt
		85	23,555	sehr bewölkt
		82	22,222	sehr bew., St. d. N. hind.
	13	79	20,888	bewölfter Himmel
		86	23,000	heiterer —
		83	22,666	bew. H., Tr. v. Kl. 5 b. 7 U.
	14	80	21,333	heller Himmel
		85	23,555	— — Wolken
		83	22,666	dunkle Nacht, entf. Donner

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Fida	15	81	21,777	trüber, Himmel
		85	23,555	— —
		83	22,666	heiterer Himmel, Wetterl.
	16	78	20,444	heller Himmel
		84	23,111	— —
		82	22,222	bewölfter —
	17	80	21,333	heller bewölfter Himmel
		86	23,000	— — —
		83	22,666	— — —
	18	78 $\frac{1}{2}$	20,666	heller bewölfter Himmel
		86	23,000	— — —
		82	22,222	— — —
	19	79	20,888	bewölfter Himmel
		86	23,000	— heiterer Himmel
		83	22,666	— Himmel, Wetterl.
	20	81	21,777	trübe, bewölkt
		86	23,000	heller bew. Himmel
		84	23,111	— — — Wetterl.
	21	80	21,333	heller Himmel
		86	23,000	— —
		81	21,777	— —
	22	79	20,888	heller bewölfter Himmel
		86	23,000	heit. Himmel
		83	22,666	— —
	23	77	19,000	bew., Kl. 5 Donnerw. b. Kl. 9
		84	23,111	heit. Himmel
		82	22,222	bew., Kl. 11 Tr. d. N. hind.
	24	75	19,111	heller Himmel
		84	23,111	heit. —
		82	22,222	— —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Fida	25	78	20,444	heller Himmel, Wolken trübe, bewölkt — — Tr. v. 7 b. 8 U.
		84	23,111	
		82	21,333	
	26	77 $\frac{1}{2}$	19,222	heller bewölkter Himmel heit. Himmel — —
		84 $\frac{1}{2}$	23,333	
		82	22,222	
	27	81	21,777	bewölkter Himmel heiterer — heiterer bewölkter Himmel
		84 $\frac{1}{2}$	23,333	
		81	21,777	
	28	81	21,777	bewölkter heller Himmel trüber heiterer Himmel heftiger Tr. von 7 bis 9 Uhr
		84 $\frac{1}{2}$	23,333	
		78	20,444	
	29	75 $\frac{1}{2}$	19,333	dunstiger Himmel trübe, Plazregen mit wenig gem Donner von 7 bis 10 U. trübe
		79	20,888	
		77	19,000	
	30	75	19,111	heller bewölkter Himmel heiterer — — — — —
		83	22,666	
		80	21,333	
	31	77	19,000	dunkel, d. M. v. 2 b. 6 U. Tr. trübe, bewölkt — —
		83	22,666	
		79	20,888	

Monat April 1785.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Fida	I	77	19,000	heller bewölkter Himmel — — — — — —
		83	22,666	
		80	21,333	

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Fida	2	79	20,888	heller bewölfter Himmel
		84	23,111	— — —
		81	21,777	heit. Himmel
	3	80	21,333	heit. Himmel
		85	23,555	bewölft —
		80	21,333	— —
	4	78	20,444	heiterer Himmel
		82	22,222	bewölft, trübe
		79	20,888	heiterer Himmel
	5	75	19,111	heller Himmel
		85	23,555	— —
		81	21,777	— —
	6	78	20,444	heller bewölfter Himmel
		85	23,555	— — —
		83	22,666	— — —
	7	79	20,888	bewölfter Himmel
		84	23,111	— heller Himmel
		82	22,222	— — —
	8	80	21,333	bewölfter Himmel
		86	23,000	— —
		82	22,222	— —
	9	80	21,333	thauigt, trübe
		85	23,555	heiterer Himmel
		81	21,777	— —
	10	77	19,000	heller bewölfter Himmel
		85	23,555	— — —
		84	23,111	— — —
	11	77	19,000	heller Himmel
		84	23,111	bew., Reg. von 9 bis 10 u.
		82	22,222	heiterer Himmel

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Sida	12	78	20,444	heller bewölfter Himmel
		85	23,555	bew., Kl. 3. gel. wen. Reg.
		82	22,222	— Wetterleuchten in allen 4 Weltgegenden
	13	80	21,333	heller bewölfter Himmel
		86	23,000	heiterer Himmel
		82	22,222	— — Wetterl.
	14	79	20,888	hell. bew. H., st. Tr. Kl. 9 b 12
		83	22,666	trübe, bewölft
		80	21,333	— — Hof um den M.
	15	78	20,444	bewölfter heller Himmel
		84	23,111	— — —
		81	21,777	heller Himmel
	16	80	21,333	heller bewölfter Himmel
		84	23,111	— — —
		80	22,333	heit. Himmel, entf. Donner
	17	80	21,333	trübe, dunstiger Himmel
		85	23,555	— — —
		83	22,666	heller Himmel
	18	80 $\frac{1}{2}$	21,555	thauigt, klarer Himmel
		85	23,555	dunstige Luft
		82	22,222	— —
	19	82	22,222	heller Himmel
		85	23,555	dunstige Luft
		83	22,666	heller bewölfter Himmel
	20	81	21,777	hell. H., die Nacht Kl. 9 Tr.
		85	23,555	dunstige Luft, hell. Himmel
		82	22,222	heller Himmel
	21	81	21,777	bewölfter Himmel
		85 $\frac{1}{2}$	23,777	heller —
		83	22,666	— —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Fida	22	81	21,777	bewölfter Himmel
		86	23,000	heiterer —
		82	22,222	heller —
	23	80	21,333	bewölfter Himmel
		85	23,555	heiterer —
		82	22,222	— — ein. Wolken
	24	82	22,222	bewölfter heller Himmel
		85	23,555	— — —
		83	22,666	— — —
	25	82½	22,222	trübe, bewölkt
		85	23,555	— —
		83	22,666	— —
	26	82	22,222	trübe, bewölkt
		86	23,000	— —
		83	22,666	— —
	27	82	22,222	heller bewölfter Himmel
		84	23,111	trübe, bewölkt
		83	22,666	gelinder kurzer Regen
	28	82	22,222	trübe, um 8 U. gelinder Tr.
		86	23,000	heller bewölfter Himmel
		83	22,666	— — —
Fida Rehde	29	82	22,222	trübe
		84	23,111	bewölfter Himmel
		81	21,777	— —
	30	81	21,777	heller Himmel
		89	25,333	— —
		78	20,444	starker Eravut 2 Stunden

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Reise nach Popo	1	76	19,555	bewölfter Himmel
		86	23,000	heller Himmel, Wolken
		84	23,111	— — —
Popo Rehde	2	76	19,555	trübe, bewölkt
		80	21,333	heftiger Travat 4 Stunden
		78	20,444	trübe
	3	76	19,555	heiterer Himmel
		89	25,333	— —
		79	20,888	— —
Lago Popo	4	79	20,888	bewölfter heller Himmel
		85	23,555	— — —
		82	22,222	— — —
	5	82	22,222	heiterer bewölfter Himmel
		83	22,666	trübe, bewölkt
		81	21,777	— —
auf der Reise nach Aflahu	6	82	22,222	trübe, bewölkt
		84	23,111	— —
		81	21,777	— —
Aflahu	7	82	22,222	heit. Himmel
		86	23,000	— —
		83	22,666	— —
über Land nach Qvitta	8	81	21,777	heller bewölfter Himmel, die
		83	22,666	Nacht Kl. 2 gelinder Travat
		82	22,222	bewölfter Himmel
Qvitta	9	80	21,333	heller —
		83	22,666	trübe, bew., Tr. v. Kl. 9-10
		80	21,333	— —
	10	81	21,777	heller Himmel
		84	23,111	bewölfter Himmel
		80	21,333	— —

Ort.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Reise nach Ada	11	82	22,222	heiterer Himmel
		88	24,888	— —
		83	22,666	— —
	12	82	22,222	bewölfter heller Himmel
		86	23,000	— — —
		84	23,111	gel. Travat d. N. hindurch
	13	77	19,000	bewölfter trüber Himmel
		86	23,000	heller Himmel
		83	22,666	— — Wetterl.
	14	78	20,444	heller bewölfter Himmel
		85	23,555	— — —
		80	21,333	tr. bew., heft. Tr. d. N. hind.
	15	75	19,111	trübe, bewölkt
		81	21,777	— —
		80	21,333	— —
	16	76	19,555	heit. bew. Himmel
		84	23,111	— — —
		80	21,333	— — — Wetterl.
	17	76	20,444	trübe bewölfter Himmel
		81	21,777	gelinder Travat
		80	21,333	— —
	18	77	19,000	trübe bewölfter Himmel
		81	21,777	heller Himmel
		80	21,333	— —
	19	78	20,444	trübe, bewölkt
		84	23,111	— —
		76	19,555	— —
	20	77	19,000	heller Himmel, Wolken
		83	22,666	— — —
		77	19,000	— — gelinner Trav.

LXVI Meteorologische Beobachtungen,

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Christiansburg.	21	76	19,555	heit. Him.
		85	23,555	— —
		78	20,444	hell. — Wolk., kurzer Tr.
	22	77	19,000	heiterer Himmel
		84	23,111	— —
		79	20,888	— — bewölkt
	23	80	21,333	heiterer Himmel, Wolken
		81	21,777	— — —
		80	21,333	— — —
	24	80	21,333	heller Himmel
		84	23,111	— — Wolken
		81	21,777	bew. H., Tr. v. Kl. 5 b. 7 U.
	25	80	21,333	bewölfter heller Himmel
		83	22,666	— — —
		80	21,333	— — —
	26	80	21,333	bewölkt
		82	22,222	bewölfter heller Himmel
		79	20,888	— Himmel, trübe
	27	80	21,333	heiterer Himmel
		82	22,222	— —
		80	21,333	— —
	28	80	21,333	heit. Himmel
		82	22,222	— —
		81	21,777	— —
	29	80	21,333	heller bewölfter Himmel
		82	22,222	— — —
		80	21,333	trüber Himmel
	30	80	21,333	trübe, bewölkt, neblig
		82	22,222	— — —
		80	21,333	Travat von Kl. 6 bis 8.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Chri- stians- burg	31	79	20,888	trübe dunstige Luft
		82	22,222	Staubregen 3 Stunden
		76	19,555	trüber Himmel

Monat Junius 1785.

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Chri- stians- burg	1	75	19,111	heiterer Himmel
		83	22,666	— —
		79	20,888	— —
	2	76	19,555	heiterer bewölkter Himmel
		83	22,666	— — —
		80	21,333	trübe Nacht
	3	77	19,000	heller bewölkter Himmel
		83	22,666	heit. Himmel, einige Wolf.
		80	21,333	trübe Nacht
	4	78	20,444	heiterer Himmel
		84	23,111	— —
		80	21,333	— —
	5	78	20,444	heiterer Himmel
		84	23,111	— — Regenwolken
		80	21,333	— —
	6	78	20,444	heller bewölkter Himmel
		83	22,666	heit. Himmel, ein. Wolken
		81	21,777	dunkeler bestirnter Himmel
	7	78	20,444	bewölkter Himmel
		83	22,666	— —
		80	21,333	— —

LXVIII Meteorologische Beobachtungen,

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Christiansburg	8	80	21,333	bew. tr. Himmel
		82	22,222	— — — entf. Donner
		80	21,333	dunkle Nacht
	9	76	19,555	trüber Himmel
		84	23,111	heiterer Himmel
		80	21,333	dunkle Nacht
	10	77	19,000	heiterer Himmel
		83	22,666	— —
		80	21,333	— —
	11	76	19,555	heiterer Himmel, Wolken
		84	23,111	— — —
		82	22,222	— — —
	12	77	19,000	heiterer Himmel, Wolken
		83	22,666	— — —
		79	20,888	trüber — —
	13	78	20,444	heiterer Himmel, Wolken
		84	23,111	— — —
		81	21,777	— — —
	14	76	19,555	heiterer Himmel
		84	23,111	— —
		81	21,777	— —
	15	77	19,000	trübe, bewölkt
		85	23,555	— —
		80	21,333	— —
	16	77	20,444	heller Himmel
		84	23,111	— —
		80	21,353	— —
	17	79	20,888	heiterer Himmel
		81	21,777	— —
		80	21,333	— —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Christiansburg	18	76	19,555	heit. Himmel
		84	23,111	— —
		80	21,333	— —
	19	77	19,000	bewölkter Himmel
		85	23,555	— heller Himmel
		81	21,777	— Himmel
	20	78	20,444	bew. Himmel
		82	22,222	— —
		80	21,333	— — N. N. Kl. 4 Tr.
	21	78	20,444	heit. Himmel
		85	23,555	— —
		80	21,333	— —
	22	75	19,111	heller Himmel
		80	21,333	trübe, bewölkt
		80	—	heller Himmel
	23	79	20,888	heller bewölkter Himmel
		76	19,555	gel. Reg. d. N. N. hindurch
		80	21,333	heller Himmel
	24	74 $\frac{1}{2}$	18,666	heller bewölkter Himmel
		85	23,555	heiterer Himmel
		82	22,222	heit. Himmel, Sonne u. dunk. Strahl, von nach W., Wetterleuchten
	25	74	18,666	heiterer Himmel
		84	23,111	— —
		81	21,777	— —
	26	75	19,111	heller Himmel
		84	23,111	— —
		80	21,333	— —
	27	76	19,555	heller bewölkter Himmel
		85	23,555	— — —
		79	20,888	trüber — —

Stelle.	Tag	Thermom.		Witterung.
		Far.	Reaum.	
Christiansburg	28	78	20,444	heller Himmel
		85	23,555	heiterer Himmel, Wolken
		82	22,222	— — —
	29	76	19,555	heller bewölkter Himmel
		85	23,555	heit. Himmel
		79	20,888	— —
	30	77	19,000	bewölkter trüber Himmel
		85	23,555	— — —
		80	21,333	— — —





Register.

- Abodee, 276
Acothim, 121
Ada, 30. Insel 115
Adaer, 40
Adamper, 140
Advocaten, 330
Affenbäume, 110
Afla, 142, König ebend.
Aflahu, 100
Agraffi, 119
Ajuga, 74
Akim, 241, 301
Akra, 182, 220
Amulette an Schaafen und Hunden, 135
Ananas, 206, 291
Annegade, 344
Aqvapim, 243
Aquamboe, 299
Ardra, 158
Arum, 290
Aschiama, 275
Assianthee, 123
Attiambo, 48

Aroca.

Atocco, C. 60
Augna, 65
Augnaer, 41, 43, 71
Austern, 107
Ayos, 160
Badagrie, 158, 174
Bakko, 206, 291
Balsamine, 157
Basseterre, 350
Baumwolle, hochgelbe, 176
Bediente, königl. dän. in Guinea, 254
Benin, König von, 160
Beschneidung, 215
Beutelkrazze, 375
Biesen, 61
Blaue Farbe der Neger, dauerhafte, 140
Bier der Neger, 209
Boniten, 5
Bosß, 125
Brandung, 16
Büffel, 40, 60
Buschhund, 211
Campeche, 357
Cape Coars, 252
Cassave, westindische, deren Zubereitung, 328
Ceder, 116
Chique, 371
Christiansburg, 15
St. Christoph, 350
Cleome, 205
Cocopflaumen, 54
Corallen, 186
Corchorus, 205
Crocodille, 117
St. Croix, 1321
Dahomet, König von, 159, 161

Del.

Delphinen, S. 5
 Dintenfisch, 7
 Dolmetscher der Neger, 49
 Doraden, 319
 Drachenbaum, 68
 Dunkoer, 196
 Echeneis, 3
 Ehebruch, hart bestraft, 222
 Einaugen, 3, 13, 14
 Elephant, 165
 Elephantenzähne, 126
 Enten, wilde, 207
 Erbsen, angolische, 328
 Erbsenbaum, 47
 Ergötzlichkeiten der Neger, 226
 St. Eustacius, 346
 Fadenwürmer, 370
 Fanthee, 301
 Farrenkraut, stachlichtes, 368
 Farine, 329
 Feigen, indianische, 110
 Fetis, 23, 37, 210. Essen, 215. Priester,
 48. Schlange, 172. Vogel, 25
 Fida, 149, 145
 Fita, 83
 Fieberkuchen, 263
 Fische, fliegende, 14
 Flatta, 138, 205
 Flau, flau, 208
 Foi, foi, 289
 Fortereffen zu Fida, 151
 Fort royal, 368
 Fottern, 280
 Fouthee, 28
 Franzosen, 242
 Friedensburg, 26

Froschart,

Froschart, S. 29
 Gaas, 242
 Gab boon, 130, 140
 Galba-Bäume, 357
 Gattoo, 242
 George della Mina, 15, 249
 Gloriose, 132
 Gold, 127, wie es erhalten wird, 239
 Grandes, 37
 Grand terre, 355
 Granaten, 330
 Gregi, 134
 Grenadinen, 330
 Guadeloupe, 350
 Guaven, 330
 Gummibaum von Martinique, 375
 Handel mit den Negern, 120. Entstehung desselben, 247.
 Heyrathen der Neger, 235
 Hibiscus, essbarer, 295
 Hyacynth-Stein, 177
 Jams, 288, 328
 Infim, 208
 Ingwer, 158
 Kachima, 330
 Kaida, 355
 Kalebasse, 35
 Kakaobaum, wilder, 355
 Kaimiten
 Kaschu, 330
 Kattegatt, 3
 Kingstown, 344
 Kirschen, westindische, 330
 St. Kitts, 350
 Kittenspiel, 229
 Klima von Guinea, 270. von Westindien, 326
 Knepe,

Kney, S. 330
 Knurrhähne, 2
 Königstein, 32
 Kohlpalme, 367
 Kommang, 278
 Korallbäume, 358
 Kott infim, 208
 Krabben, 107. Insel 344
 Krater von Eustacius, 346
 Krepeer, 133
 Krieg mit einer Neger-Nation, 45
 Kriegs-Musik der Neger, 38
 Krobbo, 300
 Kronenburg, 2
 Labodei, 22
 Lai, 28
 Lapis Lazuli, 177
 Lathee, 80, 135
 Leuchten des Meerwassers, 6
 Limonen, 206
 Lindenartiger Hibiscus, 116
 Mah, 206
 Malaguetten, 208
 Malsy, 115, 120
 Makrele, 2
 Mammale, 184
 Mammeien, 330
 Mammu, 35
 Mampong, 276
 Mangroven, 116, 119, 263
 Manseng, 277
 Mango, 330
 Manno, 277
 St. Martin, 246
 Martinique, Volksmenge, 312. Produkte, 373.
 bequem für den Handel, 363

Men

Menschenfresser, S. 14
 Meerschweine, 12
 Möven
 Musik, sonderbare der Neger, 170
 Muschelwurm, 242
 Nachtigall, 118
 Neger, ihre Kleidung, 183. Ursache der schwarzen
 Farbe, 198. Sprache, 202
 Nino, 26
 Obli, König von Popo, 99
 Oelpalme, 157
 Ofoli Boffum, Prinz, 98, 139
 Otaki, 279
 Otho, wird Feldherr, 46
 Palaber, 77
 Palmwein, 292
 Panties, 141
 Papayen, 206, 291
 Papogoyen, grüne Gesellschaftl. 118, 284
 Patatos, 328
 Phalwürmer, 119
 Pinguin, 357
 Peitschenstrauch, 32
 Pflaumen, westindische, 333
 St. Pierre, 363
 Pisangen, 289, 358
 Pistia, 136
 Piton von Carbet zu Martinique, 364
 Poinciana, 358, 364
 Pointe a pitre, 355
 Polygamie, 234
 Ponny, 24
 Popo, 133, 141
 Pottebra, 74
 Präliminarien zum Frieden mit den Aukanern, 99
 Prickelbeeren, 348

Prine

Tefing, S. 23
 Tetetu, 59
 Thebee, 69, 71
 St. Thomas, 341
 Tiasco, 276
 Tortola, 344
 Truro Audati, 155, 159
 Tutu, 276
 Ursu, 23
 Vicekönig zu Fida, 163
 Volkamerie, stachlichte, 359
 Wachteln, 207
 Wasser, leicht zu erhalten zu Qaitta, 106
 Wasserhose, 11
 Way, 69
 Wawanga, 355
 Weberey der Neger in Baumwolle, 138. in
 Gras, 179
 Winde, brasilianische, 54
 Zuckerpflanzung, 327, 358
 Zuckerrohr, wild in Guinea, 68.



Als zu spät eingesendete Subscribenten sind noch
anzuführen :

Ihro Majestät die verwitwete Königin Ju-
liane Marie * = 6 Exempl.

Unverstehliche Druckfehler.

Selte.

- | | | | | |
|-----|-----------|--------|--------------------|------------------------|
| 3 | Note. | Squaci | lies | Squaii |
| 3 | — | memora | l. | Remora |
| 12 | — | Leri | l. | Lari |
| 15 | — | Morops | l. | Merops |
| 18 | Linie 2. | Adieu | l. | Adio |
| 35 | — | lezte, | Mammele | l. Mammalo |
| 62 | — | 1, | Schif | l. Schilf |
| 67 | — | 7, | erreicht | l. gereicht |
| 105 | — | 12, | Etzterer | l. Lezterer |
| 111 | Note. | Bombyx | l. | Bombax |
| 134 | Linie 20, | Copoer | l. | Popoer |
| 144 | — | 20, | liet | l. tief |
| 150 | — | 2, | Canoe | l. Carjo |
| 182 | — | 8, | in unserm | l. um unsern |
| 195 | — | lezte, | der | l. oder |
| 205 | — | 12, | Giga | l. Gigi |
| 222 | — | 8, | ernstlichem Kriege | l. ernstlichen Kriegen |
| 288 | Note. | satira | l. | lativa |
| 349 | Linie 13, | wegen | l. | gegen |
| 350 | — | 21, | Crüigny | l. Clüigny |
| 351 | — | 17, | rinselnden | l. rieselnden |



